

FD 219

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

600 Jahre
Jacobshagen

*
Friedrich d. Große
und Pommern

Zu seinem 150. Todestage

*
Hiddensee — ein Paradies

*
„Hanseaten“, Marktspiele
in Stralsund

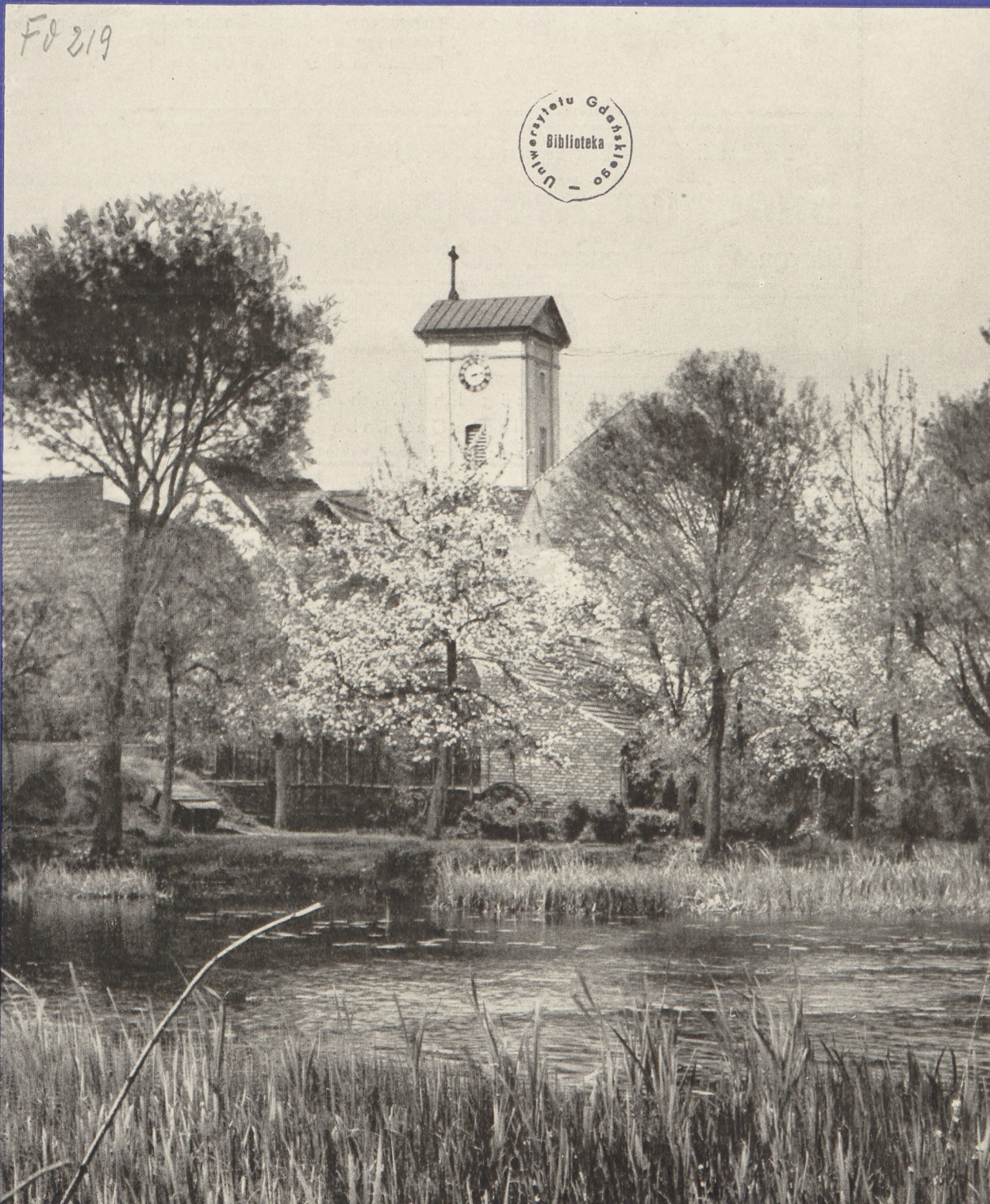
*
Erzählungen, Gedichte,
Kulturleben in Pommern,
Buchbesprechungen, Rätsel
u. v. a. m.

*
STETTIN
AUGUST 1936

Preis 60 Pf.

Kirche in Jacobshagen

Aufn.: Flohr



Kommt zur 600-Jahr-Feier nach Jacobshagen



27. August:

Eröffnung der 600-Jahr-Feier um 19.30 Uhr. Festakt vor dem Rathaus

28. August:

Tag der Jugend: Konzerte, sportliche Vorführungen, Tänze, Freilichtspiel

29. August:

Kreis-Handwerkertagung mit Festumzug

Kreisoffene Sportwettkämpfe

Begrüßung der ehemaligen Jacobshagener

Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes

30. August:

Begrüßungsansprachen des Landesbauernführers Pg Bloedorn, des Gauleiters und Oberpräsidenten Pg Schwede-Coburg

Überreichung von Ehrenschilden an alteingesessene pommersche Bauernfamilien durch Stabsamtsführer Dr. Reischle

Fußballkampf Stettin-Stargard/Jacobshagen, Modellflugwettbewerb, Vorführungen einer Flugzeugstaffel

Festball in allen Sälen der Stadt

Die Sparkasse für den Landkreis Saahig ist die

Saahiger Kreissparkasse

Stargard in Pommern, Hindenburgstraße 16

Sie berät Dich in allen Geldangelegenheiten

Hotel „Pommerscher Hof“, Jacobshagen

Inhaber: Franz Krüggel — Fernruf 217

Vorzügliche Küche
gepflegte Getränke

August Feldt

Jacobshagen

Kolonialwaren, Feinkost, Weine, Zigarren, Tabak
Vorteilhafte Bezugsquelle für alle Lebensmittel
Bier- und Frühstücksstuben

Hotel „Deutsches Haus“ Inhaber: Gottfried Rackow

empfiehlt seine gute Küche, die guten Bergschloss-Biere und Getränke — Fremdenzimmer, Vereinszimmer und großen Saal

Lüpke's Hotel

Breite Straße 17, Fernruf Nr. 239

Schöne Zimmer · Gute Küche · Solide Preise

B. G. Laase Inhaber: Erich Laase, Breite Straße 27—28, Telefon 204

Das Haus der guten Qualitäten

Geschwister Ladwig

empfehlen Haushaltswaren

G. Krügers Gärtnerei, Inh. F. Henk

Jacobshagen, Bergstr. 70a, Ruf 252
Schnittblumen, Kränze u. dgl.

Lesst „Das Vollenwert“

Photoarbeiten erledigt schnellstens
Sterndrogerie
M. C. Flohr, Jacobshagen

Es wirt für die pommersche Heimat

Der Kenner bevorzugt

die guten

Kuppermann-Biere

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

7. Jahrgang

Stettin, August 1936

Heft 8



EM 18198

Zur 600-Jahr-Feier der Stadt Jacobshagen

Frohe Erwartung liegt seit Wochen und Monaten über der Stadt Jacobshagen: 600-Jahr-Feier. Die Stadt hat also eine mehr als 600jährige Entwicklung hinter sich, der wir uns in diesem Jahre ganz besonders erinnern wollen. Wir wollen tief hineinschauen in die Vergangenheit, uns an ihrer Eigenart freuen und das Werk der Vorfahren als das notwendige Fundament unserer eigenen Arbeit achten lernen. Schwere Zeiten sind den Bewohnern der Stadt Jacobshagen nicht erspart geblieben. Die Chronik berichtet von Feuersbrünsten, Pestilenz und Kriegsgeschrei. Wehrhaftigkeit und Selbstbehauptungswille der Bürger halfen jedoch stets, die Notzeiten zu überwinden. Treu und fest hielten sie in den Jahrhunderten zur Heimatscholle; sie schufen eine gesunde Verbindung von Blut und Boden. Die in Aussicht genommene große Ehrung alteingesessener pommerscher Bauernfamilien in Jacobshagen wird hierfür ein beredtes Zeugnis ablegen. — Wir wollen uns vornehmen, den Anschluß an die große Vergangenheit niemals zu verlieren, sondern unser ganzes Denken und Handeln auf ihr aufzubauen. Mißachtung von Tradition und zurückliegender Entwicklung hat sich noch immer gerächt.

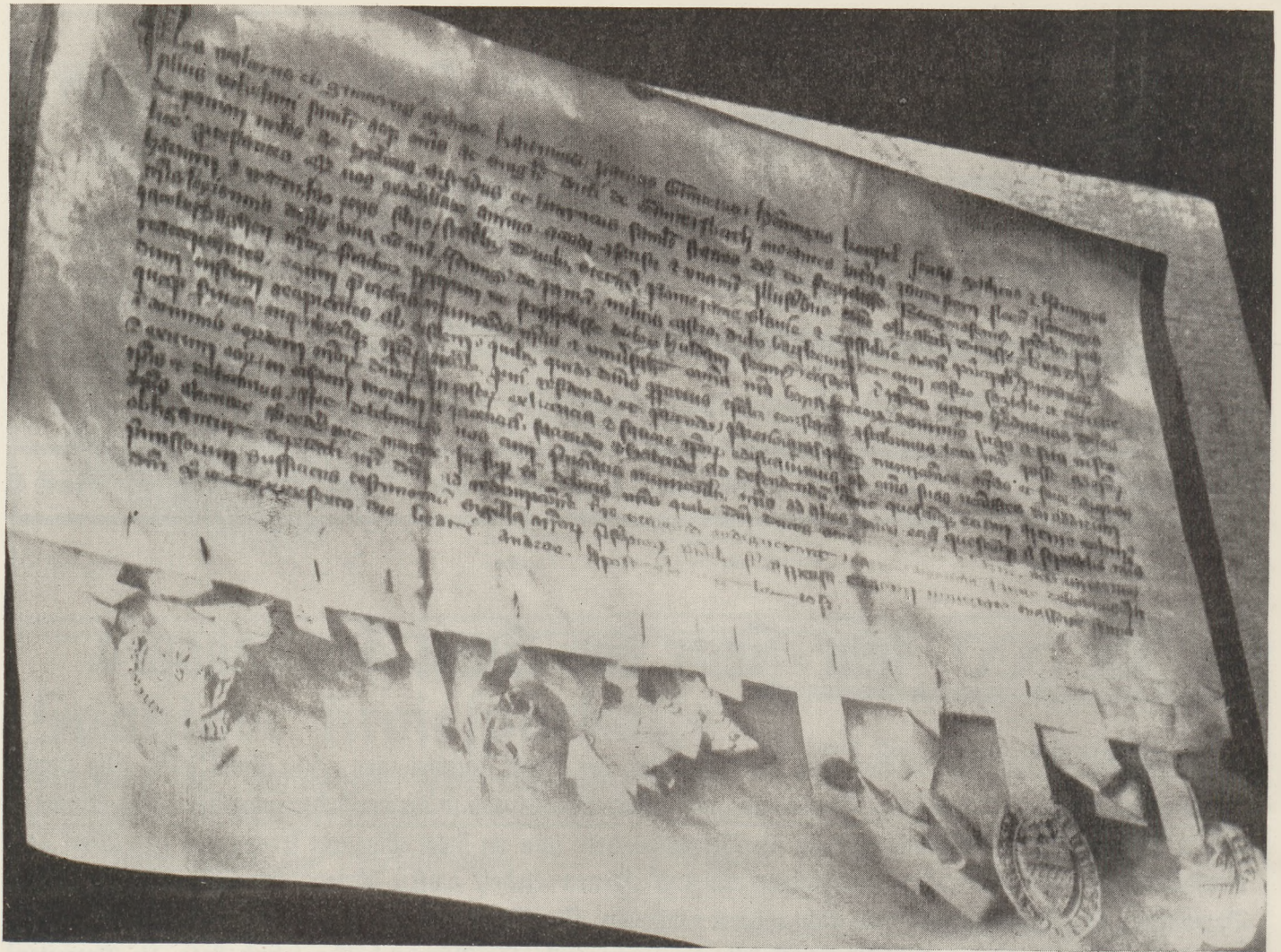
Als Menschen des 20. Jahrhunderts wollen und müssen wir auch dem neuen Zeitgeist Rechnung tragen und mutig die schweren Aufgaben anpacken, vor die wir gestellt sind und die wir, zum Segen kommender Generationen zu lösen haben. Wir wollen uns der heutigen gewaltigen Zeit, in der wieder deutsche Geschichte gestaltet wird, nicht verschließen. Wir haben dem Volke gegenüber unsere Schuldigkeit zu tun und die Interessen der Gemeinschaft über das Einzelinteresse zu stellen. Dann sind wir im wahren Sinne des Wortes Nationalsozialisten. Wenn uns dann noch der Himmel bei unserem Wirken seinen Segen verleiht und unsere schwere Arbeit der Zukunft dienlich ist, so werden kommende Geschlechter auf uns stolz sein.

Daß unsere 600-Jahr-Feier in die Zeit des Aufbruchs der Nation fällt, wollen wir als ein gutes Zeichen ansehen und vertrauensvoll und selbstbewußt an die glückliche Entwicklung unserer Stadt und unseres Volkes glauben. Unser Gelöbnis im Jubeljahre unserer Stadt lautet: „Mit unserem Führer Adolf Hitler vorwärts in eine glückliche Zukunft!“

Schulz

Bürgermeister und Ortsgruppenleiter der NSDAP.

D m / 14 / 072



Älteste Urkunde der Stadt Jacobshagen aus dem Jahre 1336

Ehrung alter Bauerngeschlechter in Jacobshagen

Die diesjährige Ehrung der alteingesessenen Bauern- und Landwirtschaftsfamilien wird zusammen mit der 600-Jahr-Feier von Jacobshagen durchgeführt werden. Die Schicksale dieses Landstädtchens sind mit denen der benachbarten Landbevölkerung eng verknüpft. Freud und Leid haben beide getreulich durch die Jahrhunderte geteilt. Wenn die Natur eine gute Ernte dem fleißigen Landmann bescherte, merkten dies auch unmittelbar die Bewohner des Städtchens. Wenn der Feind ins Land einfiel, zogen Bürger und Bauer Schulter an Schulter aus, um die Heimat zu schützen.

Es liegt daher ein tieferer Sinn in der Tatsache, wenn das Stadtjubiläum den Anlaß gibt, hier die alteingesessenen Bauerngeschlechter zu ehren. Gern werden alle zu den Festtagen nach Jacobshagen kommen, um an dieser Feier teilzu-

nehmen, die für die Landbevölkerung ein Tag von besonderer Bedeutung ist. Mit der Ehrung und der feierlichen Überreichung der Ehrenschilder an die Vertreter der alteingesessenen Geschlechter wird gleichzeitig die Übernahme eines heiligen Vermächtnisses von den Ahnen aufs neue bekräftigt. Für die Lebenden erwachsen hieraus neue Pflichten sowohl für ihr eigenes Tun als auch gegenüber ihren Familien und nicht zuletzt ihrem Volke. Wer sich mit Stolz zu den Alteingesessenen zählen darf, muß zu einem unantastbaren Vorbild gegenüber allen Landbewohnern werden. Er trägt die Verpflichtung in sich, seinen Hof nach den Grundsätzen eines treuen und umsichtigen Wirtschafters zu führen, den Maßnahmen der Regierung in bezug auf die Erzeugungsschlacht, die zum Wohle des ganzen Volkes getroffen worden sind,

als erster und mit dem größten Eifer nachzukommen, seinen Mitarbeitern und Gefolgschaftsmitgliedern ein gerechter Betriebsführer und beratender Vater zu sein, seinen staatsbürgerlichen Pflichten jederzeit nachzukommen, kurz, sich der alten Überlieferungen würdig zu erweisen, die mit zu den Voraussetzungen der feierlichen Ehrung gehören.

So erhält die Ehrung alteingesessener Bauern- und Landwirtschaftsfamilien über die flüchtigen Geschehnisse des Tages einen tieferen Sinn und ein hohes Ziel. Die prophetischen Worte unseres Reichskanzlers und Führers Adolf Hitler, mit denen er das kommende Dritte Reich als ein Bauernreich verkündete, werden zur Wahrheit, wenn die Alteingesessenen ihre Verpflichtung auf allen Gebieten erkennen und alle anderen Bauern und Landwirte ihnen in gleicher Weise folgen. So bedeutet die jährliche Ehrung einen Weckruf, der in allen Teilen unserer pommerschen Heimat gehört und verstanden wird. W.

600 Jahre Jacobshagen

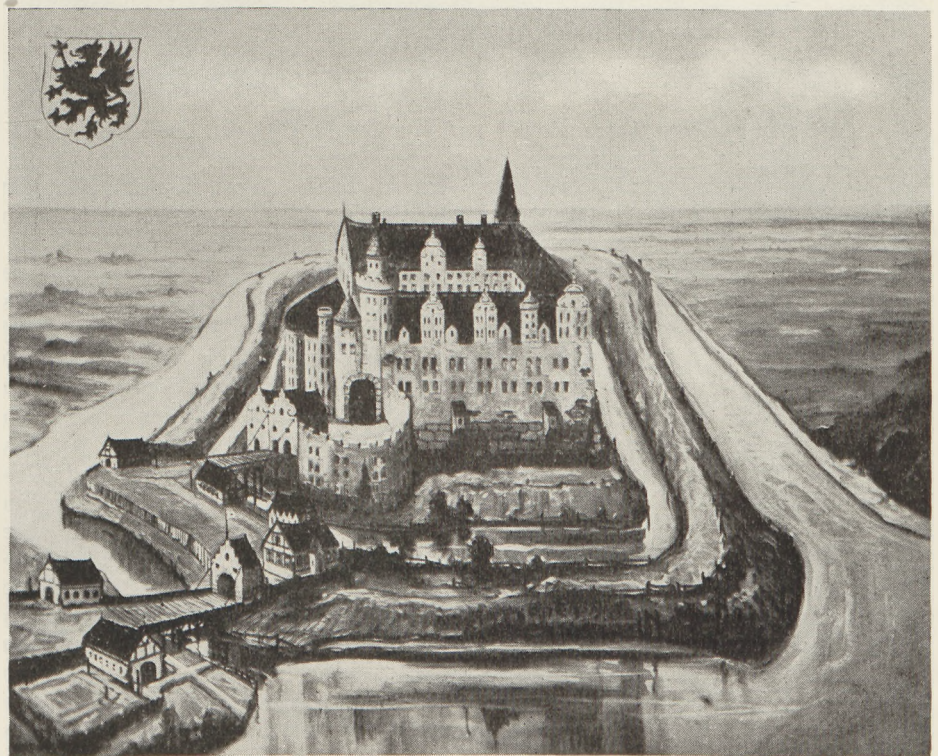
P.S.

Es ist immer lehrreich und Ehrfurcht fordernd, versenkt man sich in die Geschichte einer Stadt, in die Jahrhunderte, die dieser Stadt das heutige Gepräge gegeben haben. Und gerade in Pommern, das ja eine Reihe alter Städte sein eigen nennen kann, ist die Geschichte der meisten derart bewegt, daß man sie gern rückschauend in sich aufnimmt. Allerdings wird es größtenteils lückenhaft sein, was an tatsächlichem Geschehen auf die Jetztzeit überkommen ist: denn wertvolle Urkunden und andere schriftliche Zeugnisse, die ein einwandfreies Bild von allem Auf und Nieder ergeben würden, sind ein Opfer der wechselvollen Ereignisse geworden, sie sind verlorengegangen oder verbrannt oder schlummern noch irgendwo ungefunden. So ist auch der genaue Zeitpunkt, da Jacobshagen Stadtrechte erhielt, vorläufig in Dunkel gehüllt. Und wenn das anmutige Städtchen im Kreise Saazig in diesen Tagen sein 600jähriges Bestehen feiert, dann wird es mit ziemlicher Bestimmtheit bereits auf ein höheres Alter zurückblicken können. Die älteste Urkunde indessen, die der Stadt Jacobshagen Erwähnung tut, stammt aus dem Jahre 1336 und spricht hier von der civitas Jacobeshagen. Der lateinische Text lautet in freier Übersetzung:

„Wir Walter und Günter, 2 Ritter, Hartwig, der jüngere Günter, Henning, Kerstel, Jonas, Matthäus und Henning, der Sohn des Wolzekin, Knappen, ferner alle und jede genannt von Güntersberg, die im Lande von Radevstein wohnen, sowie Henning von Pansin, Ritter, und Dietrich, Siegfried und Heinrich, Knappen, Brüder, genannt von Stegelitz, bekunden, indem wir es durch Gegenwärtiges öffentlich bekennen, daß wir nach Beratung und in Übereinstimmung der erlauchten Herrin, Frau Elisabeth, Vogtislav, Varnim und Bratislav, deren

Söhnen, Geschwistern, den Herzögen von Stettin, Pommern, Slawien und Rastubien und Fürsten von Rügen, unseren erbberechtigten Herren, zugleich mit unserer, des Ritters Henning von Pansin Burg, genannt Barskewitz, und mit unserer der vorgenannten Brüder von Stegelitz Burg Saazik und Stadt Jacobshagen gehuldigt haben, indem wir dieselben als unsere wahren, erbberechtigten Herren wieder annehmen, auch unsere vorher erwähnten Befestigungen und insgesamt alle unsere Güter, welche in deren Herrschaft gelegen sind, zu rechtem Lehen von ihnen empfangen. Wir werden der Herrschaft für ewige Zeiten standhaft mit unserer ganzen Kraft

beistehen, auch zu allen Diensten in allen ihren Notfällen willig sein, in Residenzpflicht und Gehorsam auch unsere vorgenannten Befestigungen und solche, die wir etwa künftig im Gebiet dieser unserer Herrschaft mit ihrer Erlaubnis und Genehmigung erbauen, zu allen ihren Bedürfnissen, zum Zu- und Ausgang bei denselben, zum Aufenthalt und Verweilen und zur Verteidigung gegen jedermann offen halten; auch dürfen wir weder jetzt noch in Zukunft uns mit den erwähnten Befestigungen irgendwelchen anderen Herren gegenüber verpflichten, und werden uns unserer genannten Herrschaft weder entfremden noch von ihr abgehen oder das Verhältnis ändern. Wenn fer-



Ob Burg Saazig wirklich so aussah? Nach einem Gemälde

ner die Herzöge Otto und Barnim von Stettin die Geldsummen, die sie uns rechtmäßig schulden, zum Rückkauf des Landes Stargard bedürfen, so sollen wir sie ihnen bereitwillig dafür gönnen.

Zur hinreichenden Bekräftigung des Vorstehenden sind der vorliegenden Urkunde unsere der Vorgenannten Siegel angehängt worden.

Gegeben in der Stadt Massow im Jahre des Herrn 1336 am Tage des glorreichen Apostels Andreas.“

pommern — und es waren Ritter und Mönche, Bauern und Handwerker, die nunmehr mit neuen Methoden das Land kultivierten und das Slawentum, das nach Abzug der germanischen Stämme während der Völkerwanderungszeit eingesickert war, in sich aufgehen ließen. Besondere Bedeutung wird hierbei das am 2. November 1248 gegründete Kloster Mariensfließ gehabt haben.

Noch heute sind in den genannten Gebieten eine große Zahl von Ortschaf-

Eure Heerlichkeit wohl erfahren wird, arme Leute auf freier Straße in der Neuen Mark geschindet und beraubt und ihr Gut und ihre Pferde auf ihre Häuser getrieben, da sie wohnen.“ Jedenfalls ging es immer sehr bewegt auf und um Burg Saatzig zu. Im Jahre 1445 eroberte sie Rurfürst Friedrich II. von Brandenburg, der um diese Zeit mit Herzog Wratislaw IX. von Pommern im Kriege lag. Und eine zweite Eroberung vollzog sich am 17. August 1478 nach heftiger Gegenwehr der Pommern durch Albrecht Achilles, Rurfürst von Brandenburg, der dann im bald folgenden Frieden von Breitenfelde bei Daber am 23. August Saatzig mit aller seiner „Zugehörunge“ innerhalb einer Woche zurückforderte und, wenn dies geschehen, sich zur Rückgabe von Bernstein und „Saatzk“ verpflichtete. Wahrscheinlich ist es aber nicht zum Frieden gekommen, da unter dem 28. September 1478, dem Waffenstillstand von Löcknitz, an anderer Stelle zu lesen ist: „Die Brandenburger hatten inne Bahn, Bernstein, das Schloß Saatzig und das Städtlein da gegenüber (Jacobshagen) . . .“ Es mag in diesem Zusammenhang auch ein Zeugenbericht interessieren, der folgendes über die Erstürmung der Burg aus sagt: „Ferner hat sich mein gnädiger Herr mit seinem Heere erhoben, in das Hinterland von Pommern zu ziehen vor das Hauptschloß, genannt Saatzick . . .; davor etliche Tag gelegen; doch das mit Hilfe des Allmächtigen mit ritterlichem Sturm erobert; vor dem Sturm beide Fürsten, Markgraf Johanns und Markgraf Fridrich und bey 200 Grafen, Herren und Edlen zu Rittern geschlagen und im selbigen Schloß an 50 Edle und sonst etliche gefangen und das Schloß besetzt. Im selbigen Sturm sind 4 tot geblieben und bey 30 wund.“

Der Streit um Burg Saatzig scheint sich noch bis 1500 hingezogen zu haben. Selbstverständlich, daß bei allen Reibereien die Stadt Jacobshagen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Leider wird sie kaum in den uns bekannten Urkunden namentlich angeführt, höchstens ist von einem „stetichen“ die Rede. Man muß daher schon annehmen, daß die Burg Saatzig und das „darunter gelegene“ Städtchen einen Begriff bildeten.

Wie in den meisten pommerschen Städten, wurde auch die Reformation in Jacobshagen ohne größeren Widerstand eingeführt. Allerdings mußten die beiden Bürger Klostermann und Zimmermann schon etwas List und Gewalt anwenden, um den lutherischen Glauben zum Siege zu verhelfen, und dafür einige Tage



Stadtplan von Jacobshagen vor und nach dem Brande 1781, von David Gilly

Diese Urkunde ist zugleich die erste Mitteilung von der Burg Saatzig, deren Herrschaft um diese Zeit das Geschlecht der Stegelitz innehatte. Möglich, daß ein Jacob von Stegelitz der eigentliche Gründer der Stadt gewesen ist. Denn Jacobshagen heißt schließlich nichts anderes, als daß einer mit Vornamen Jacob eine im Walde eingehegte Fläche zur Siedlung auserwählt habe. Noch heute führt das Wappen Jacobshagens (wie auch Stargards) einen Querbalken, wie ihn das Siegel der Herren von Stegelitz aufwies.

Gleich anderen Städten des deutschen Ostens erhielt auch Jacobshagen zur Zeit der deutschen Kolonisation im 13. und 14. Jahrhundert neuen Zustrom und erfuhr somit eine schnelle kulturelle Aufwärtsentwicklung. Die Siedler kamen vorzugsweise aus der Priegnitz, aus Mecklenburg, der Uckermark und aus Vor-

ten zu finden, deren Namen auch im Kreise Saatzig anzutreffen und von den Siedlern übernommen worden sind.

Aus der Geschichte Jacobshagens während des 14. und 15. Jahrhunderts ist leider nur wenig bekannt. Man darf aber annehmen, daß die Stadt weitgehend die Geschichte der Burg Saatzig, in deren Schatten sie gewissermaßen lag, teilen mußte. Von der Burg Saatzig sind aus dem 15. Jahrhundert eine Reihe von Urkunden überliefert, die von Kämpfen um die Feste zu berichten wissen, die aber auch die Stegelitze und späterhin das Geschlecht der Borcke als echte Ritter ihrer Zeit darstellen. So verlangt am 3. März 1403 der Hochmeister zu Marienburg von dem Herzog Bogislaw von Stolpe und den Herzögen von Stettin, Swantibor und Bogislaw, Schadenersatz, weil „Jeniko von Stegelicz, der zum Saske wohnt, und etliche andere Eurer Mannen, die



Eine alte Tür

in das Gefängnis wandern. Daniel Cramer schreibt in seiner Pommerschen Kirchenchronik über diesen Schritt der beiden Jacobshagener aus dem Jahre 1534: „Denn als das Licht des heiligen Evangeliums allenthalben anbrach, nahmen die Leute des „Stedlins“ Jacobshagen sich auch nach dem Exempel der großen benachbarten Städte, insonderheit Stettins und Stargards der Lehre fleißig an, und weil sie zu der Zeit einen alten Meßpfaffen mit Namen M. Schlede hatten, begibt sich, daß in gehaltener Messe, zwei des Städtleins Einwohner als Dinnies Kloftermann und Peter Zimmermann in die Kirche kommen und den Meßpfaffen von dem Altar aus der Kirche jagen. Und da das geschehen, drauf diese zwei Lutheri Gefänge als „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ und „Wir glauben all' an einen Gott“ in der Kirche zu singen anfangen. Worüber sie denn von den damals gewesenen Amtleuten zu Saßig in gefängliche Haft genommen und eine Zeitlang darin enthalten worden, bis endlich dieselben durch Beforderung des fürstlichen Kochs, so obgedachtes Kloftermanns Bruder gewesen, ihrer Gefängnis entlediget und losgewircket worden sind.

Als nun die alte papistische Nachteule dergestalt, wie gesagt, entflohen und ver-

jagt war, ist dahin der erste evangelische und lutherische Prediger Herr Petrus Planow gekommen.“

Die folgenden Jahrzehnte brachten Jacobshagen wie dem ganzen Saßiger Land endlich Ruhe und weitere Entwicklung. Wir wissen, daß in dieser Zeit die Burg kräftig ausgebaut wurde, und daß Joachim von Wedel, der damalige Burgherr, und seine Gemahlin Cordula im Jahre 1598 die herrliche Feldsteinkirche von Saßig erbauen und kunstvoll ausstatten ließen. Es ist erfreulich, daß in unseren Tagen das alte, stark vom Verfall bedrohte Kirchlein wieder sachgemäß erneuert werden soll.

Es kam die Zeit der Hexenverfolgungen, aus der gerade Ostpommern manche schauerliche Geschichte zu erzählen hat. Der Tod der Sidonia von Borkke, die nach unmenschlichen Folterungen, 74 Jahre alt, am 19. August 1620 gerädert wurde, ist ja ein bekanntes Zeugnis der wahnwitzigen Inquisition. Dann brausten die Wetter des Dreißigjährigen Krieges über Pommern hinweg. Schweden und Brandenburger und Kaiserliche zogen sengend und raubend durch das Land. Um Jacobshagen stand es wie um jede andere Stadt: die Kriegslasten und Verwüstungen erstickten jedes Leben. 1630 fiel Jacobshagen den Flammen zum Opfer, nachdem es bereits 1606 einmal abgebrannt war. Und wenige Jahre später, 1638, wütete die Pest gräßlich in der Stadt und ihrer Umgebung. Hungersnöte traten auf, und wer die unseligen

Jahre des Krieges überlebte, wird die Friedensglocken von 1648, die zwar noch längst nicht alles Elend beendeten, mit dankbarem Herzen begrüßt haben.

1683 wurde Jacobshagen zum dritten Male von einem Brande heimgesucht. Es gelang jedoch den arbeitsamen Bewohnern in der Folgezeit ihr Gemeinwesen in ruhige Entwicklungsbahnen zu lenken. Auch die Heerzüge der Schweden, die im Oktober 1709 durch das Saßiger Land heimwärts zogen, und am 17. Oktober bei Jacobshagen lagerten, konnten diese Entwicklung nicht unterbrechen. Der Durchzug der Schweden war allerdings Friedrich I., Preußens erstem König, keineswegs recht, da er befürchtete, daß die feindlichen Moskowiter, Polen und Sachsen nachdrängen und seine Lande zum „Theatro belli“ (Kriegsschauplatz) machen könnten. So stellte er folgende Forderungen: Die Truppen sollen die kürzeste und nächste Route nehmen; sie sollen so geschwinde und schleunig als möglich, auch ohne Halt zu machen oder Nachlager zu nehmen, durchgehen; Pestkranke sollen in Polen zurückbleiben; die Schweden sollen nicht durch die Städte und Dörfer marschieren, sondern um sie hinweggehen; preußische Truppen sollen den Durchmarsch beobachten und zurückbleibende Schweden nicht mit den Landesbewohnern zusammenkommen lassen. Und in einem Bericht an den König vom 18. Oktober 1709 heißt es: „— ging abends nach 9 Uhr, wie dieses schwedische Corps diesseits Jacobshagen eingerückt war, hier-



Eines der ältesten Häuser aus der Zeit Friedrichs des Großen *Aufn. Dr. Wegner*

her nach Stargard und habe Ew. Königlich Majestät Regierung und Kommissariat heute alles vorgestellt — —, daß sie, um alles schädliche Unheil zu verhüten, geschehen lassen wollten, daß diejenigen an Mund- und anderen Provisionen der Schwedischen Armee für bare Bezahlung etwas überlassen möchten, welche einiges Brot, Bier, Hart- und Raufutter antreten könnten. Ich glaube auch, die Armeesie wird annoch heute davon etwas erhalten — —.“ Es soll hervorgehoben werden, daß die Schwedischen Truppen damals, trotz aller Not und Entbehrung, Zucht und Ordnung gehalten haben.

So konnte sich Jacobshagen, da es in den nächsten Jahrzehnten, wie ganz Pom-

mern und Preußen, von Kriegen verschont blieb, allmählich zu einem innerlich gesunden Uckerbürgerstädtchen heranzubilden. Die Burg Saatzig aber, die ihre Aufgabe durch die Jahrhunderte wohl erfüllt hatte, verfiel mehr und mehr, so daß sie bereits 1728 zur Ruine geworden war und bald hernach auch nicht mehr bewohnt wurde. Als gar der damalige Amtmann Graebenitz über 40 000 Mauersteine der Saatziger Burg entgegen dem Willen des General-Direktoriums zum Bau des Seidenhauses in Ravenstein verwenden ließ — das war in den Jahren 1766/67 —, da war auch das Schicksal der alten Feste endgültig besiegelt. Das Land umher indessen

zeugte von der segensreichen kolonisationsartigen Tätigkeit Friedrichs des Großen, der nicht nur neue Dörfer anlegte, wie Constantinopel und Graebnitzfelde, sondern auch weitere Siedler ins Land rief, die mit besseren Methoden höhere wirtschaftliche Leistungen vollbrachten. Zwar hemmte der Siebenjährige Krieg diese ruhige Entwicklung, und besonders verwüsteten die Russen in den Jahren 1758 bis 1761 weite Strecken durch eine Reihe von Einfällen: doch wurde der Stadt und seinen Einwohnern längst nicht so geschadet, wie sie in früheren Kriegen heimgesucht worden war. Schon bald nach dem Kriege brachte Umsicht und Willen des großen Königs wieder Ruhe und neuen Aufschwung, bis am 17. Juni 1781 eine gewaltige Feuersbrunst die gesamte Stadt bis auf vier abseits gelegene Häuser in Schutt und Asche legte.

Und wieder ist es Friedrich dem Großen zu danken, daß er sich sofort für den Wiederaufbau der Stadt einsetzte und über 40 000 Reichstaler zur Verfügung stellte. Er beauftragte seinen Baumeister David Silly, der damals manches Gebäude in Pommern errichtet hat, nach besonderem Plan die Stadt neu erstehen zu lassen. Die beigegebene Zeichnung, drei Pläne von Silly, läßt klar den alten Stadtplan von Jacobshagen erkennen, und den neuen, wie ihn Silly entworfen hatte. In einem Schreiben sagt er u. a.:

„Es muß eine Stadtschmiede erbaut werden. Für die Kirche, welche massiv gebaut werden soll, wollen wir Schloßsteine von der ganz unnützen Ruine Saatzig nehmen. Die Glocken und die Orgel sind auch verbrannt. Das für die Kirche nötige Baugeld beträgt 4752 Reichstaler und 23 Silbergroschen. Auch wird ein Stadthaus errichtet werden. Die Straßen sind vorher krumm gewesen, „ein Haus hat vor das andere gestanden“. Jetzt werden die Straßen schnurgerade angelegt. Die am See liegenden Höfe kommen weiter zurück. Es sind zwei Hauptstraßen da. Es werden keine Strohdächer mehr für die Häuser genommen. Auch ein Kirchhof wird angelegt. Wenn die Stadt im Fachwerkbau angelegt wird, so betragen die Baukosten für die Wohnhäuser 86 009 Reichstaler, im Massivbau mehr 14 350 Reichstaler, für die Scheunen allein 19 578 Reichstaler. Es wird vorgeschlagen, daß die Wohnhäuser der König bauen läßt, und daß die Baukosten für die Scheunen jeder Bewohner selbst trägt.“



Blick über den Mühlenteich auf Jacobshagen. Oben: die Kirche mit dem alten Turm. Unten: starke Verlandung des Teiches

Die von Silly hier veranschlagten Baukosten schienen aber dem König entschieden zu hoch. Und so ist der folgende,



Blick vom Kirchturm über Jacobshagen

gerade nicht liebenswürdig gehaltene Brief vom 26. Juli 1781 zu verstehen: „Sie sollen es ein bisgen ordentlicher bauen. — Zum andern ist es mit dem Vorschlag, zu der Kirche die Steine von dem alten Saatziger Amts-Schlosse zu Hülfе zu nehmen und dieses deshalb abbrechen zu lassen, auch nichts. Denn einesteils würden beim Abbrechen sehr viele Steine entzwei gehen, nicht zu gedenken, daß das Abbrechen selbst und der Transport der Steine einen Haufen Kosten verursacht. Es müssen viele Ziegeleien angelegt werden. — Der Anschlag ist zu hoch. Für Neustadt in Oberschlesien sind 120 000 Reichstaler, massiv aufgebaut, bezahlt, und sie wollen für so ein Lumpending so viel Geld haben? Das ist nun nichts. Die Kammer soll billigeren Anschlag machen. —“ So mußte sich Silly zwangsläufig dazu entschließen, die Häuser möglichst klein zu zeichnen, um mit der bewilligten Bau-summe auszukommen. Allerdings haben sich dann die Jacobshagener, deren Zahl sich von 922 im Jahre 1780 auf 782 im Jahre 1782 verringert hatte, in vielen Fällen nicht nach den Bauplänen gerichtet, sondern weit größer gebaut. Unterdessen war die Ruine der Burg

Saatzig, auch ohne obrigkeitliche Erlaubnis, bis auf die Grundmauern abgetragen worden. Dabei haben wahrscheinlich die Einwohner Kashagens, das am 10. Juli 1781 abbrannte, zu ihrem Teil mitgeholfen. Heute sind von dem einst stolzen Schlosse nur noch wenige Reste des Mauerwerks vorhanden, sprechende Zeugen aus sturmbelegten Tagen.

Das 19. Jahrhundert, das mit seiner Industrialisierung, seiner fortschreitenden Technik die Wirtschaft revolutionierte und aus Dörfern Städte heranwachsen ließ, hat Jacobshagen nur wenig anhaben können: es blieb die kleine Stadt der Ackerbürger, die sich nur langsam entwickelte. Mag sein, daß seine etwas abgechiedene Lage, abseits der großen Eisenbahnlinien, die von kurzichtigen Stadtvätern abgelehnt wurden, Schuld daran trägt. Dafür aber ist es in seinem Kern gesund, wirtschaftlich wie politisch, und die Zeitereignisse mußten fast spurlos vorübergehen. Und doch lasteten die Nachkriegsjahre auch auf Jacobshagen, bis endlich 1933 der Führer den neuen Weg in eine glückliche Zukunft wies.

Am 600. Geburtstag seiner Stadt darf der Jacobshagener stolz auf die Vergangenheit zurückschauen — er, der

durch die Jahrhunderte treu zur Scholle gehalten hat. Und er wird auch dankbar Friedrichs des Großen gedenken, dessen Todestag etwa um dieselbe Zeit zum 150. Male wiederkehrt. Seine Taten leben noch heute, sie spiegeln sich in den Dörfern und Häusern und in den Breiten der Acker. Und wenn die Jacobshagener Kirche, deren Turm über 100 Jahre verschandelt auftragte, seit 1934 wieder die ursprüngliche Prägung Sillys zeigt, dann wird auch sie mehr als bisher Ränderin einer großen Vergangenheit sein. Darüber hinaus soll schließlich die feierliche Ehrung alteingesessener pommerscher Bauernfamilien der innigen Verbindung Jacobshagens mit dem Bauertum Ausdruck geben: in Blut und Boden lag immer die Stärke der Stadt — so wird es bleiben bis in die fernsten Zeiten.

ri.

(Daten und Urkunden dieses Aufsatzes entstammen der Festschrift zur 600-Jahr-Feier Jacobshagens von Fritz R n a k , wie auch die folgenden Sagen den gleichen Verfasser haben und seinen „Beiträgen zur Landes- und Volkskunde des Kreises Saatzig“ entnommen wurden.)

Sagen aus Jacobshagen

Die Müller von Jacobshagen

Dem Teufel war in alter Zeit gemeldet worden, daß in Jacobshagen die Müller, Bäcker und Kaufleute große Verkehrer wären. Da beschloß er, sich aus dieser Stadt einen Müller in die Hölle

zu holen. Bei dem Eckerberg am Saatziger See traf er abends einen Mann, welchen er fragte: „Wo finde ich hier einen Müller?“ Der Teufel hatte einen Pferdefuß, einen Ruchschwanz und roch greulich nach Schwefel. Der

Mann antwortete: „Wenn Ihr diese Straße entlang geht, so kommt Ihr an die Wassermühle am Teiche. Das Weiße, welches Ihr dort antrefft, ist ein Müller.“

Der dumme Teufel traf in der Dunkelheit bei dem Teiche einen Schimmel, der einem Ackerbürger von Jacobshagen ausgerissen war. Da er den Schimmel wegen seiner weißen Farbe für einen Müller hielt, so nahm er ihn und zog mit ihm durch die Lüfte bis in die Hölle hinein. Hier hatte der Teufel aber viele Töpfe und Tiegel mit Salben und Taubertränken zu stehen. Dem Schimmel gefiel es indessen nicht in der Hölle. Er wurde wild und zerschlug dem Teufel alle Schüsseln, Töpfe und Tiegel. Da wurde der „Schwarze“ ärgerlich und brachte den Schimmel schnell wieder auf die Erde zurück.

Seit dieser Zeit kann der Teufel die Müller nicht leiden. Als einmal ein Müller von Jacobshagen in die Hölle hinein sollte und der Teufel seinen weißen Müllerkittel erblickte, machte er ihm die Höllentür vor der Nase zu, weil er glaubte, daß von diesem seine Töpfe und Tiegel wieder zerschlagen würden.

Die Halbinsel „Langer Hals“

In den nordöstlichsten Teil des Saatziger Sees, welcher eine birnenförmige Gestalt hat, streckt sich eine kleine Halbinsel hinein, welche wegen ihrer länglichen Gestalt den Namen „Langer Hals“ erhalten hat. Ihr ist eine kleine Insel vorgelagert, welche freilich äußerlich kaum zum Vorschein kommt, da sie selbst und der Raum zwischen ihr und der Halbinsel mit Schilf, Rohr und Binsen bewachsen ist. Der „Lange Hals“ zeigt von Nordosten nach Südwesten fast genau nach der Burg Saatzig hin. Die eigentümliche Richtung ist wohl die Ursache zu der Entstehung der folgenden Sage gewesen:

Vor vielen hundert Jahren war der Burg Saatzig gegenüber im Osten vom Saatziger See ein großer Wald, welcher der Wendebusch genannt wurde. Heute stehen hiervon nur noch einige vereinzelte Eichen an den Wegen. In der Nähe des Eckerberges hatte der Förster vom Wendebusch sein Wohnhaus. Südlich vom Schlosse Saatzig wohnte der Schloßgärtner, dessen Tochter die Braut des Försters vom Wendebusch war.

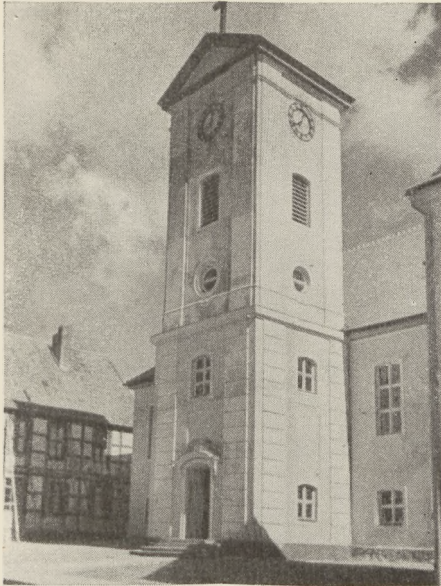


Chausseestraße in Jacobshagen



Am Wokuhlsee bei Jacobshagen

Aufn. Dr. Wegner



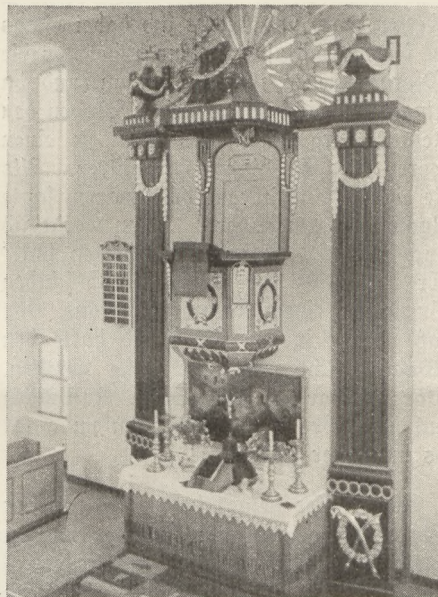
Vorderansicht der Kirche

Wenn nun der Förster seine Braut besuchen wollte, so mußte er um den See herum immer einen großen Umweg machen. Einmal hatte er bei einer solchen Wanderung wieder stürmisches schlechtes Wetter. Da fluchte er und rief aus: „Die Wohnung meiner Braut liegt mir nun so nahe. Würde mir der Teufel eine Brücke über den See bauen, so würde ich ihm meine Seele geben!“ Da erschien ihm plötzlich der Teufel und erklärte sich zu dem Bauen einer Brücke bereit. Der Förster wollte dem Teufel seine Seele aber nur dann geben, wenn er die Brücke bis zum ersten Hahenschrei fertigbekomme. Das versprach der Teufel und entfernte sich. Der Förster aber eilte zu seiner Braut. Die Nacht war mondhell. Als der Förster bei den Saatziger Bauern war, da sah er jenseits des Sees eine große Staubwolke. Der Teufel holte von den Hügeln am See große Massen von Erde und warf sie in den See, daß es nur so klatschte, und daß sich die Wellen im See heftig bewegten. Der Förster eilte auf die Saatziger Berge und sah, daß sich zu seinen Füßen eine Halbinsel langsam in den See hineinschob. Da begab er sich in Angst um sein Seelenheil schnell zu seiner Braut und erzählte ihr alles. Schon graute der Morgen. Die Halbinsel war schon bis zur Mitte des Sees vorge wachsen. Da ersann die Braut des Försters eine List. Sie fing mit heller Stimme an zu krähen und in die Hände zu klatschen. Die Hähne der Schlossgärtnerei, der Burg Saatzig und der benachbarten Bauernhäuser fielen mit ein, und der Förster war gerettet. Als der Teufel das Krähen der Hähne hörte,

warf er wütend einen Arm voll Erde, welchen er gerade durch die Lüfte trug, mitten in den Saatziger See. Dadurch entstand die kleine Insel vor der Halbinsel „Langer Hals“.

Die Zauberin Frau Schulz

Es war einmal im 17. Jahrhundert in Jacobshagen ein Gasthof, den zwei alte Eheleute, ihre Tochter und ein Dienstmädchen bewohnten. Einst kochte das Dienstmädchen das Mittagessen, und als es beim Wasserholen vom Hof in die Küche kam, sah es, daß ein schwarzer Kater den Deckel vom Fleischtopf hoch nahm und in den Topf hineinschaute. Da fluchte das Dienstmädchen und sprach: „Bist du das schon wieder hier?“ In dem sie das sagte, schlug sie ihm mit der



Altar der Jacobshagener Kirche

Feuerzange an den Kopf. Der Kater verschwand. Das Mädchen ging auf den Hof und machte seine Arbeit weiter. Als sie fertig war, ging sie in die Stube und wollte fragen, was sie weiter machen sollte. Aber sie fand Frau Schulz stöhnend im Bette liegen, den Kopf bewickelt und die Backe zerschlagen. Das Dienstmädchen fragte: „Frau Schulz, sind Sie krank?“ Diese antwortete: „Wenn du den Kater wieder siehst, so brauchst du ihn nicht zu schlagen.“

Die Frau Schulz verwandelte sich oft durch Zauberei in einen schwarzen Kater, um ihre Hausgenossen und ihre Nachbarn besser beobachten zu können. Jetzt hatte sie von dem Dienstmädchen, wie sie in den Fleischtopf sah, mehrere Hiebe mit der Feuerzange an den Kopf bekommen. Dem Dienstmädchen aber war ihre

Herrin, weil sie zaubern konnte, unheimlich; darum verließ sie diese Arbeitsstelle bald und suchte sich einen andern Dienst.

*

Als die Tochter alt genug war, hatte sie einen Bräutigam. Die alte Frau Schulz aber wollte nicht, daß sich ihre Tochter mit diesem Manne verheiratete. Sie wütete immer im Hause herum und schlug ihre Tochter oft. Als die Tochter weinend sagte, daß sie von ihrem Bräutigam nicht lassen könnte, fragte die Mutter: „Warum nicht?“ Die Tochter antwortete: „Ich habe meinem Bräutigam Treue geschworen.“ Da sagte die alte Frau Schulz: „Das ist man solch ein Schwur, den nehme ich auf mich.“ Da sagte die Tochter: „Wenn du den Schwur auf dich nehmen willst und ich davon befreit bin, will ich nicht heiraten.“ So gehorchte die Tochter der Mutter.

Nach einigen Monaten starb die alte Frau Schulz und wurde auch beerdigt. Ihre Seele aber konnte keine Ruhe finden. Nach ihrem Tode zeigte sie sich oft bei der kleinen „Könne“, welche die Feldmarken Jacobshagen und Saatzig trennt, bei den Saatziger Bergen. Manchmal hat sie sich in eine wilde Sau und manchmal in einen großen schwarzen Hund verwandelt. Alle Fuhrwerke, welche in der Nacht hier vorüberkamen, hielt sie an. Die Pferde bäumten sich hoch auf und schnaubten vor Angst. Sie waren nicht weiterzukriegen. Etliche Fuhrwerke soll sie auch umgestoßen haben. Dies nahm zuletzt überhand. Die Stadt Jacobshagen hat nun Rat geschafft. Sie ließ von Stargard einen



Das Rathaus, erbaut 1912



An der Ihna

Mann kommen, der es verstand, die Geister zu bannen. Dieser Mann kam und ging in der Geisterstunde zu ihr hin. Er rief ihr zu, sie sollte ihm aufhacken. Das wollte sie nicht tun. Der Geisterbanner sagte: „Kommst du nicht im guten, so brauche ich Gewalt; entweder kommst du ins Wasser oder in den Dornbusch.“ Da sagte sie, sie wollte ihm auch aufhacken. Er trug sie dann in die Lattenberge, welche sich im Forstbelauf Buchwalde im Jagden 135 befinden. Seit dieser Zeit war sie verschwunden. Der Geisterbanner hat für das Bannen der Seele der Frau Schulz von der Stadt Jacobshagen zu der Zeit 50 Taler erhalten.

Der Zauberer Luckow und der Hase

Einmal kamen vier Jacobshagener, Schmiedemeister Heiking, Fleischermeister Küge, Ackerbürger Böcker und Ackerbürger Luckow, welcher ein „Zauberer und Hellscher“ war, von der Heidegegend mit mehreren Fuhrwerken nach Jacobshagen zurück. Es war eine stille Mondnacht in der Sommerzeit. Die Pferde waren durch das Ziehen des Wagens auf sandigem Heidewege müde geworden. Sie gelangten an das Westende des Kremminer Sees dorthin, wo die Landstraße von Konstantinopel nach Temnick die Landstraße Kremmin—Graeb-

nitzfelde kreuzt. Jetzt mußten sie auf der gepflasterten Landstraße durch einen Hohlweg, der noch dazu mit Riesenwald begrenzt war, einen Berg hinauffahren. Diese Stelle galt schon immer in der ganzen Gegend als Spukort. Die Leute sagten: „Dort ist es nicht richtig.“ Auch war es jetzt gerade in der Geisterstunde. Luckow fuhr mit seinem Wagen als erster voran, weil er die besten Pferde hatte. Plötzlich stehen die Pferde still. Rein Peitschenhieb oder Nachschieben des Wagens helfen. Die Pferde schäumen und zittern vor Angst und wollen nicht weiter. Als die Wagen nachgesehen werden, wird alles in Ordnung gefunden; aber die Pferde waren nicht weiterzubringen.

Daraufhin sieht Luckow noch einmal sein Fuhrwerk bei den Strängen, er hatte Ketten, nach und steckte sich dabei etwas in seine Rocktasche. Nun redete er die Pferde wieder zum Ziehen an, und da gingen sie mit dem beladenen Wagen den steilen Berg hinan, als wenn sie einen leeren Wagen hinter sich hätten. Als sie ein Ende weitergefahren waren, sagte Luckow zu den andern: „Nun werde ich euch zeigen, was uns aufgehalten hat.“ Er holte aus der Tasche ein Stückchen Zweig von einem Kreuzdorn heraus. Das saß vorher in der Kette und hatte den Wagen nicht von der Stelle gelassen. Darauf warf er das Stück Kreuzdorn auf den Weg und rief: „Von nu a lat os un anner Lüd goal“

Als er dies gesagt hatte, lief von der Stelle, wohin er den Kreuzdorn geworfen hatte, ein dreibeiniger Hase weg und verschwand im nahen Riesenwalde. Nun glaubten die anderen Jacobshagener Fuhrleute bestimmt, daß Luckow die Zauberei verstände und mit einem Zaubersprüche diesen Spuk gebannt habe.

Der Werwolf von Konstantinopel bei Jacobshagen

Mehr als 100 Jahre sind es her, da gab es in der Umgebung des Dorfes Konstantinopel bei Jacobshagen viele Wölfe. Da sie den Menschen bei ihren Viehherden, die Tag und Nacht im Walde oder im Felde auf gemeinsamer Weide gehütet wurden, viel Schaden zu-



Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges

fügten, wurden entweder Wolfs-Treibjagden abgehalten oder diese bösen Tiere wurden in Wolfsgruben gefangen. Für die Erlegung eines Wolfes wurden von dem Burgamt in Saatzig große Belohnungen gezahlt.

Ein armer Kolonist aus Konstantinopel hatte sich auch eine Wolfsgrube angelegt und eines Tages einen starken Wolf darin gefangen. Da er von einer alten Frau allerhand Zauberformeln gelernt hatte, tötete er diesen Wolf erst in der Geisterstunde kurz vor Mitternacht, schnitt aus dem Wolfsfell einen Riemen, besprach ihn mit der nötigen Zauberformel und band ihn sich um den Leib. Sofort wurde er in einen Werwolf verwandelt. Nun ging er immer auf Jagd und auf Schafdiebstahl aus. Seine Frau wunderte sich, woher er immer das viele Fleisch hätte, das er so oft nach Hause brachte; doch gab er stets ausweichende Antworten.

Eines Tages hatte sich seine Frau beim Holzsuchen im Walde verirrt. Als die Dunkelheit hereinbrach, wurde ihre Angst immer größer. Da kam ihr Mann als Werwolf auf sie zu, ergriff ihre Hand und geleitete sie durch den dichten Wald auf den richtigen Weg bis in ihre Wohnung. Hier verwandelte er sich wieder in

Städtische Sparkasse Jacobshagen (Pom.)

Gegründet 1882

Gemeinnützige und mündelsichere Körperschaft des öffentlichen Rechts

Annahme von Spareinlagen, Gewährung von Krediten, Ausstellung von Reisekreditbriefen, Vermietung feuer- und diebessicherer Schrankfächer, Ausgabe von Heimsparbüchern

Beratung in allen Geldangelegenheiten

Menschengestalt. Die Frau aber schalt ihn tüchtig aus. Da verbrannte er den Wolfsriemen und hat seit der Zeit von dieser Zauberei gelassen.

Der Raub der französischen Kriegskasse

Hart bedrängt wurden die Jacobs-hagener in den Jahren 1806 bis 1817 von den Franzosen. Anfangs Februar 1813 hatten diese der sagenhaften Überlieferung nach auf dem Eckernberg ihren Wagenpark zu stehen. In einem dieser Wagen war die sehr große französische Kriegskasse enthalten, die stets von einem Posten bewacht wurde. Eines Nachts wurde dieser französische Posten von zwei Einwohnern von Jacobshagen ermordet. Die Kriegskasse wurde geraubt und von den beiden Mördern geteilt. Noch heute soll der Reichtum von zwei Familien in Jacobshagen von diesem Raube herrühren. Als man etwa im Jahre 1850 auf dem Eckernberg Bäume pflanzen wollte, und zu diesem Zwecke Baumlöcher aushob, fand man ein Skelett und einige Bronzebeigaben. Sofort hieß es im Volksmunde, daß hier der ermordete französische Posten von seinen Mördern eingescharrt worden sei. Die Leiche lag nicht wie gewöhnlich von Osten nach Westen, sondern von Süden nach Norden. Die Bronzesachen wurden bald zu einer Soldatenmantelschnalle und zu französischen Nummernknöpfen durch Weitzerzählen umgeändert.

Am frühen Morgen entdeckten die Franzosen bei der Postenablösung das Fehlen des Postens und die Verabung ihrer Kriegskasse. Sofort wurden ihre Soldaten in der nahen Stadt Jacobshagen alarmiert. Trotz eifrigem Suchens wurden weder der ermordete Franzose, noch die geraubte Kriegskasse, noch die Mörder entdeckt. Da drohte der Befehlshaber der französischen Truppen, daß er die Stadt Jacobshagen in Brand schießen lassen würde, wenn nicht in drei Tagen das geraubte Geld wieder herbeigeschafft und die Mörder ausgeliefert würden. Zugleich ließ er auf dem Klinikenberg, welcher jenseits des Mühlen- teiches im Osten der Stadt liegt, drei Kanonen auffahren. Jetzt waren die Stadtvertretung und die Bürgerschaft in großer Aufregung und Sorge. Schon waren zwei bange Tage vergangen. Da kam auf schaumbedecktem Rosse plötzlich in der Nacht von Keß her ein französischer Reiter mit der eiligen Meldung, daß die damaligen Verbündeten der Preußen, die russischen Kosaken, schon in der nahen Neumark umherstreiften. Alle Franzosen aus Jacobshagen und Umgegend sollten sich so schnell wie möglich über Stargard nach Altdamm und Stettin, die damals noch im Besitze der Franzosen waren, zurückziehen. Diesem Befehle wurde natürlich sofort gefolgt, und die Stadt Jacobshagen war aus schwerer Gefahr errettet.

Der wilde Jäger im Jhnatal

Wenn man vom Bahnhof in Jacobs-hagen nach Osten zu wandert, dann gelangt man in etwa einer halben Stunde nach dem schönen Jhnatal. Eine ganze Strecke nördlich dieses Tals befindet sich zwischen der Rörenberger und Gräbnitzfelder Landstraße der sogenannte „Hahnenort“, welcher früher seinen Namen wohl von Birkhähnen und Auerhähnen erhalten hat. Hier stahlen die Leute von Jacobshagen vor langen Jahren zur Herbstzeit in der Dunkelheit oft Holz. Dann wurden sie manchmal in der Nacht durch die nach dem sonnigen Süden eilenden Kraniche, wilden Gänse und anderen Zugvögel erschreckt, welche mit großem Gekreisch am Himmel entlang zogen. Hierdurch entstand folgende Sage:

„Die Leute von Jacobshagen, welche im Herbst in der Nacht sich im Walde bei dem Jhnatal aufhielten, haben schon oft den wilden Jäger durch die Lüfte ziehen hören. Dann wiehern die Rosse, die Hunde bellen, die Peitschen knallen, der Sturm saust, daß sich die Kronen der Bäume fast bis zur Erde biegen, und auf dem Wege, der vom Hahnenort bis zum Jhnatal führt, hören die Leute aus den Lüften herab den lauten Ruf: „Hoibo, Wod, Wod, Hull den Middelwech. Min Sunn, de bite di!“ Wehe dem, der dann auf dem Fußsteig oder auf bösen Wegen wandelt. Ihm wird das Genick umgedreht oder er wird bis zum nächsten Kreuzweg gehehrt.“

Constantinopel bi Jabshoaga

Von Fritz Knack

Du Constantinopel, du Döörp im Kreis

[Soatsch,

Du liggst up dem Barg doa so schier u so

[stoatsch.

Doa sijn Dardanellen dee Uellerkensbarj.

Vam Schaß see vatella, vam goldenen Sarg.

Dee „Gestohl'ne Jhn“ is dee Bosporus.

Re Prinzessin erlöst ward döörch söten Pusß.

Dee türksche Halbmond im Silberglanz

Bestroahlt too Johanni dee Uellerkensdanz.

Im Döörp is an Kirch, dat is de Moschee,

Dat „Goldene Horn“ is dee Döltk-See.

Du sühst upp dee Döörpstroat, wenn regent

[bett sehr,

Dee Jüffel u Enta im Marmara-Meer.

Ees käm de ull Fritz döörch dat Döörp uppm

[Pierd.

„Wo ist hier der Sultan?“ „Was ist hier

[passiert?“

Dee Bue nimmt Piep rut, he schüttkoppt

[u röppt:

„Mien Sultan uppm Meß hier liggt ruhig

[u schlöppt!“



Straßenidyll aus Jacobshagen

Auf. Dr. Wegner

Berühmte
Wänner
 aus Jacobshagen

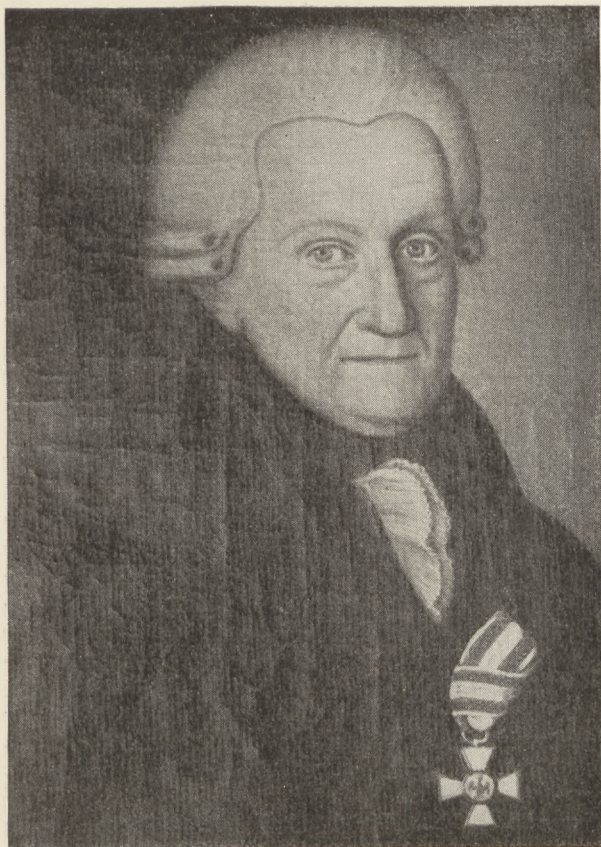


David Hollatz



David Splitgerber mit einem Enkelsohn

Unter den Predigern Jacobshagens trat, weit über die Grenzen seiner Pommerneimat hinaus bekannt und geehrt, der Präpositus David Hollatius hervor. Über ihn berichtet Sagebaum in seinem Buche „Lorbeer- und Cypressen-Baum des Jacobshagenschen Synodi“ 1786: David Hollatz, ein weit berühmter und Hochgelehrter Mann. Ward 1648 in dem Dorf Wulskow, eine halbe Meile von Stargard entlegen, geböhren, wo sein Vater (welchen er bereits im 4. Jahre seines Alters verlohren), Pensionarius gewesen. Studirte anfänglich in Stargard, nachhero in Landsberg, zog von dort nach Erfurt, ohnerachtet seine Vaarschaft sich nicht viel über 12 Groschen erstreckte, und endlich nach Wittenberg. War im Latein, Griechisch und Hebräischen wohl gefest, und besonders in beyden letztern Sprachen, ein sinnreicher und glücklicher Poet, vornehmlich aber ein gründlicher Gottesgelehrter. Ward 1670 Prediger in Pütkerlin, verrichtete auch zugleich dabey die Einspredigt in Stargard; Conrector an der Stargardschen Schule und Collegio; ferner Rector der Schulen zu Colberg, endlich Pastor und Präpositus zu Jacobshagen, wo er 1712 am 2. Ostertag im 66. Jahre verstarb.



Diesen Ring erhielt Brüggemann von Friedrich dem Großen zum Geschenk, „weil er Meiner Schwester Liebden wieder mores beigebracht hat“

Ludwig Wilhelm Brüggemann

Als Gottesgelehrter machte er sich einen Namen durch sein umfangreiches „Examen theologicum“ (1707), das nach Angaben seiner Zeitgenossen die „letzte orthodoxe Dogmatik“ darstellte und deshalb so erfolgreich war, weil Hollarz eindringlich die Übereinstimmung von „Lehre und Leben“ forderte. Trotzdem das Werk in einer Zeit des Umbruchs geschrieben wurde und sich gegen die neue Richtung des Mystizismus wandte, erlebte es eine große Zahl von Auflagen und wurde noch mehr als 50 Jahre später ernsthaft studiert.

Hollarz, der Sohn eines Pächters, war der Stammvater einer ganzen Dynastie von Pastoren, von denen allein in Pommern über 40 nachzuweisen sind.

*

Einer der hervorragendsten Kaufleute in der Zeit Friedrichs des Großen war David Splittgerber, der am 18. Oktober 1683 in Jacobs- hagen geboren wurde und am 23. Februar 1764 in Berlin starb. Inhaber eines Bankhauses und vorzüglicher Kenner der damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse, wurde er mehr und mehr bei wirtschaftspolitischen Fragen herangezogen. Daß aber Friedrich der Große nicht alle Maßnahmen Splittgerbers gutheißt, mag folgendes Schreiben beweisen:

„Se. Königl. Maj. ertheilen dem Kaufmann Splittgerber, auf seine Vorstellung vom 14. dieses, die angezeigte höher gestiegene Zucker-Preyse betreffend, hierdurch zur resolution, wie Höchst dieselbe nicht gerne sehen, daß derselbe die Preyse derer raffinirten Zucker seiner Fabrique höher als bisher setzet, und fast persuadiret seyend, daß die Preyse derer raffinirten Zucker in Hamburg nicht so hoch, wie hier stehen, und daß, wenn man eine probe deshalb machen und dergleichen Zucker von Hamburg anhero kommen lassen wolte, solcher im Preyse wohlseylter als der hiesige seyn dürfen; Allermaßen Se. Königl. Maj. zwar gedachten Splittgerber das Monopolium derer Zucker in denen hiesigen Provinzien gegeben, dabey aber auch zur Condition gesetzt haben, daß die Preyse der hier raffinirten Zuckern nicht höher als in Hamburg oder Holland gesetzt werden, noch das publicum deshalb eine Arth von neuem Impost tragen solle.

Berlin, den 16. Januar 1755.

Friedrich.“

*

Ludwig Wilhelm Brüggemann, ein berühmter pommerscher Geschichtsforscher, ist am 1. März 1743 zu Jacobs-

hagen geboren als Sohn des Pastors und Präpositus Zacharias Brüggemann und der Charlotte Sophie Ristmacher aus Radekenstein bei Jacobs- hagen. Er wurde in der großen Ratschule zu Stettin und auf der Universität Frankfurt vorbereitet, im 22. Lebensjahre (1765) Pfarrer in Sielsdorf (Mittelmark), aber noch im selben Jahr Feld- und Garnison- prediger beim Infanterie-Regiment v. Roschenbahr (oder v. Zeuner?). Hier trat er bald in den Kreis der Umgebung der Prinzessin Amalie, der jüngsten Schwester Friedrichs des Großen, und wurde deren Seelsorger und Lehrer. Für seine erfolgreiche Tätigkeit schenkte ihm Friedrich der Große den hier abgebildeten Ring mit seinem in Perlen gefaßten Bildnis, „weil er Meiner Schwester Liebden wieder Mores beigebracht hat!“ 1773 wurde er Hof- und Schloß- prediger an der Kirche St. Otten in Stettin und starb am 1. März 1817.

Sein umfangreiches Werk „Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königlich Preussischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern“, das im Jahre 1779 erschien, ist eines der wichtigsten Bücher über Pommern aus der damaligen Zeit, das heute noch die Anerkennung aller Geschichtsforscher findet.

Friedrichs des Großen politische Testamente und Pommern

VON HERMANN KNUST

Es sind nicht letztwillige Verfügungen, also Testamente im juristischen Sinne, sondern umfassende Staatschriften mit Ratschlägen für den Nachfolger auf Grund von Erfahrungen, wie sie niemals vielseitiger ein Fürst je gemacht hat. Sie zeugen von ungewöhnlichen Kenntnissen der politischen Prinzipien sowohl wie aller sachlichen Einzelheiten mit tiefer Einsicht in Menschen und Dinge und erstaunlicher Voraussicht in die Zukunft. Wir erstaunen über die Spannwerte und die Tiefe des Geistes. Die Testamente sind eine Fundgrube für den Historiker, der in den Geist von Potsdam eindringen will und in seinen Kern, d. i. die Persönlichkeit des großen Königs, ein Schatz politisch-menschlicher Weisheit zur sinngemäßen Anwendung auch in der Gegenwart. Freilich urteilte der König: „Ich erhebe nicht den dummen Anspruch, zu glauben, daß mein Betragen als Regel für meine Nachfolger dienen soll“; dennoch sieht er seine Erfahrungen als unentbehrlich an für den Steuermann des Staatschiffes: „Ein Pilot, der die Gewässer kennt, in denen er lange Zeit fährt, kann dem jungen Schiffer einen guten Rat geben, der ohne Kenntnisse der Klippen Schiffbruch erleiden würde.“ Diese Testamente bilden also ein Vermächtnis an die Nation, und wir dürfen gerade heute nicht daran vorbeigehen. Sie sind entstanden 1752 und 1768 mit einigen späteren Ergänzungen, zuletzt einem finanzpolitischen Abriss aus den letzten Lebensjahren (1784), und umfassen über 250 Seiten. Er schrieb sie wie sein ganzes literarisches Werk in französischer Sprache, die er allein für schriftstellerische Zwecke beherrschte; falsche Erziehung im Geist der Zeit verschuldete, daß er das Deutsch nach seinen eigenen bedauernden Worten nur wie ein Rutscher sprach.

Eingehend behandelt der König die großen Gebiete des Staates: äußere Politik mit ihrer *Ultima ratio*, dem Krieg, das gesamte Militärwesen, die Finanzen, alle Zweige der Wirtschaft und die Verkehrswege, indem er zugleich auch die großen Gesichtspunkte der Staats- und Menschenführung hervorhebt. Wir durchschauen das wunderbare Räderwerk der kunstvollen Staatsmaschine; denn der Gedanke des organischen Staates war noch nicht geboren. Wir tun einen Blick in die rastlose Ge-

dankenarbeit des Königs, der keinen Augenblick unbenutzt ließ und seine oft verkündigten Herrschergrundsätze buchstäblich wahr machte, der die kleinsten und scheinbar unbedeutendsten Dinge im Auge behielt und dabei nie den Überblick und das beherrschende Gesamtziel vergaß. Darüber hinaus ist es ein stolzes Gefühl für den Pommern, daß seine Heimat zu den altpreussischen Provinzen gehört und schon seit fast 300 Jahren von der harten Zucht des Preussengeistes geformt wird. Er wird mit großer Dankbarkeit sich davon überzeugen, wie tief, wie weit und dauernd die Fürsorge des großen Königs für Pommern, wie aufrichtig und wohlbegründet in Menschen und Dingen (Blut und Boden) seine Sympathie war. So vernimmt er in den Testamenten mit innerer Bewegung den Herzschlag seines Königs.

Er wird bereit sein, das Grundsätzliche zu hören, was natürlich nicht nach Provinzen geordnet, sondern für ganz Preußen gesagt wird. Der König fordert, daß zwar alle Maßnahmen ganz dem Geist und Gebot der Stunde angepaßt seien, aber doch aus wenigen grundsätzlichen Erwägungen fließen müssen, so daß das Ganze des politischen Handelns ein wohlgegliedertes System darstellt. Der beherrschende Gedanke ist das großartige Bekenntnis: der Fürst ist des Staates erster Diener. Staat und Volk sind nicht seinetwegen, sondern er ist ihretwegen da.

Alles wird dem Gedanken der Machterweiterung untergeordnet; bloße Selbstbehauptung genügt nicht. Kluge Diplomatie muß diese Ziele vorbereiten. Da man in einer Welt von Intrigen und brutalen Eroberungsgelüsten lebt, muß man seine Absichten klug verhüllen. Gewalt und List können nur mit gleichen Mitteln besiegt werden. Der König verjagt das Recht, von Verträgen abzufallen; das darf aber nur geschehen, wenn das Lebensrecht des Staates bedroht ist. Aber „die Erwerbungen, die man mit der Feder macht, sind immer den mit dem Schwerte gemachten vorzuziehen“, und dabei ist ein gewonnenes Dorf an der Grenze mehr wert als ein Fürstentum weit davon. „Da die Kriege ein Abgrund sind, der die Menschen verschlingt, muß man sein Augenmerk darauf richten, daß sich die Bevölkerung so viel als möglich vermehre.“ Das sagt

einer der glänzendsten Heerführer der Kriegsgeschichte. Auch mahnt er: macht euch so stark wie möglich, aber „droh niemals euren Feinden; bellende Hunde beißen nicht“. Scheinwerte sind zu verachten; das Hofzeremoniell ist eine schwere Last, die nur der Tor freiwillig trägt. „Ein König von Preußen sollte sich lieber anstrengen, eine neue Provinz zu erwerben, als sich mit einem neuen Titel zu schmücken.“

Sollte ein Moralrichter diesen politischen Realismus oder Tatsachensinn brutal finden, so wird er durch das Bekenntnis zur heroischen Lebensführung versöhnt, die das Opfer der ganzen Persönlichkeit mit allen Neigungen, jeder Mühe, jedem persönlichen Wunsche für das große Werk fordert. Ebenso rückwärtslos sachlich beurteilt der König Land und Leute; jenes sei wenig fruchtbar, diese arm. Zuweilen entschlüpfen ihm harte Worte, so erklärt er einmal die Menschen allgemein für dumm und träge. Aber im Endurteil ist doch die Freude vorherrschend über sein treues, arbeitames, begeisterungsfähiges Volk. Bei seiner großen eigenen Begeisterung für Kunst und Philosophie weiß er: erst einmal muß das Volk satt sein, dann erst sind höhere Bedürfnisse zu befriedigen. Wohl will er eine aristokratische Rangordnung, die sowohl naturgemäß ist, wie sie dem Führerprinzip auf Grund der ungeheuren Wertunterschiede der Einzelwesen entspricht. Die Idee „Preußen“ lebte, und Friedrich stärkte ungemain ihre Lebenskraft, aber die Vorstellung des Volksorganismus war noch nicht durchgedacht. So steckte man noch tief in Vorurteilen, lehnte zwar den Besitz als Verdienst ab, setzte nun aber einfach Geburt gleich Leistung. Wehr-, Handel- und Nährstand entsprachen dem Adel, den Bürgern und Bauern. Friedrich will die Durchbrechung der ständischen Schranken verhindern, jeden in seinem Lebenskreis schützen. Rittergüter dürfen nicht in Bürger- und Bauernhände, Bauerngüter nicht in adlige Hände übergehen. Am besten bleiben Rittergüter unveräußerlich in der Familie: „Ich habe dieses Evangelium unserm Adel gepredigt.“ (Die überragende Forderung der Gegenwart ist die Sicherung des Bauernbesitzes.) Die ungemessenen Lasten der Bauern für den Grundherrschaft werden von sechs auf drei Wochentage beschränkt. Dabei



Friedrich der Große. Radierung nach Menzel von W. Terbeck

bricht beim Könige oft die Freude an den Leistungen des Volkes durch: „In diesem Lande hier ist die Verlegenheit größer, ausreichende Belohnungen für gute Taten zu finden als der Zwang, schlechte zu bestrafen.“

Realistisch ist auch seine Erziehungsweisheit. Die besten pädagogischen Mittel seien Belohnung und Strafe. Für König und Heer ist Ehrgefühl die stärkste Triebfeder. — Die Juden seien unzuverlässig, ja gefährlich; man muß sie auf den Kleinhandel beschränken und ihre Vermehrung verhindern. — Die religiösen Bekenntnisse werden von dem Rationalisten Friedrich allein nach Maßgabe staatlicher Interessen beurteilt; er freut sich seiner Macht: „Ich bin in gewisser Weise der Papst der Lutheraner und Reformierten.“ Seine Moral faßt er in die praktische Lebensweisheit zusammen: „Tue anderen nur das, was du wünschst, daß sie dir tun.“ Machen wir bei der verstandesmäßigen Religiosität des Königs Vorbehalte, so stimmen wir rückhaltlos der nüchtern-klaaren, ganz untheoretischen Wirtschaftsauffassung zu. Alle Welt fing nämlich an, sich für den Freihandel zu begeistern, das Kernstück des wirtschaftlichen Liberalismus. Friedrich vertrat unbeirrt den Staatssozialismus. Manche seiner Maßnahmen zur Hebung der Wirtschaft durch Drosselung der Einfuhr und Steigerung der Ausfuhr, Regulierung der Marktpreise, besonders für Getreide, sind in den Grundgedanken für die Gegenwart vorbildlich. Schlagworte blendeten ihn nicht. Ihm imponierten nur Tatsachen; er ist der große Realist, aber mit königlicher Seele.

In allen diesen Gedankengängen gebührt Pommern ein bedeutender Anteil. So groß nun auch die Fülle der bekannten schriftlichen Entscheidungen Friedrichs über pommerische Angelegenheiten ist, so daß jedes Städtchen und eine Anzahl von Dörfern davon zeugen, es erfüllt doch den Leser der Testamente mit höherem Stolz, in diesen feierlichen und intimsten Offenbarungen der Seele des Königs so viel Interesse für die Heimat zu finden. Er kennt die Provinz gründlich, ihre wirtschaftlichen Vorzüge und Schwächen und Zukunftsmöglichkeiten. Sie sei ein Überschußgebiet, besonders an Getreide, für das feste Preise nötig sind. Der Durchschnittspreis für Berlin betrage 1 Taler (= 24 Groschen), für Stettin 14, für Lauenburg 12 Groschen. Es gibt keinen Einheitspreis für die ganze Monarchie, wohl aber für die einzelnen Wirtschaftsgebiete; übertriebene Zentralisation wird also klug vermieden. Der pommerische Viehbestand könnte höher sein, besonders an Schafen in der Stolper,

Rösliner und Rörliner Gegend. Auch die reine Landwirtschaft hat große Aufgaben, denn die Hälfte des Bodens ist nicht genügend oder überhaupt nicht kultiviert. Weite Landstrecken an der Oder und am Müritsee warten auf Urbarmachung. Auch viele Ritter- und Stadtgüter nutzen den Boden nicht genügend. Der König gedenkt seiner großartigsten Schöpfung: der Kolonisation. Im Königreich sind 900 neue Dörfer angelegt. Ein Fünftel der Einwohner gehören Kolonistenfamilien an. Wir wissen heute erst dies lange vernachlässigte Werk zu würdigen. Die Industrie kommt nicht zu kurz. Pommern soll noch die Tuchfabrikation steigern, Stettin muß eine Schiffsbauwerft erhalten, Swinemünde einen Hafen. Die Rega soll schiffbar gemacht werden. Überall wacht das Auge des Königs. Die strategische Sicherung wird durch die Befestigung von Kolberg und Stettin gewährleistet; der Stettiner Brückenkopf rechts der Oder ist auszubauen. Kolberg hat sich im Siebenjährigen Krieg gegen die Russen ausgezeichnet bewährt. Stolz hat bereits eine Kadettenanstalt erhalten. Auch in den „politischen Träumereien“, den Zukunftsaufgaben und -hoffnungen des Königs spielt Pommern eine Rolle. Der dritt wichtigste Erwerb nach Sachsen und Westpreußen wäre Schwedisch-Pommern, schon darum, da er sich ohne Blutopfer durch Verhandlungen erreichen ließe.

Preußen war damals ein nicht genügender Staat: drei Kernprovinzen (Brandenburg, Pommern, Schlesien), dazu Ostpreußen und ein weiter Streubesitz im Westen bis Cleve am Niederrhein; Preußen mußte also wachsen, wollte es nicht verkümmern. Das große Lebensgesetz des Staates will die Veredelung der zusammenhanglosen Anhäufung von Gebieten zu einem Organismus von ausgeprägter Gestalt. Hierzu muß der Staat Friedrichs noch viel stärker werden. Diese Idee wirkte anspornend auch unter schwachen Nachfolgern des großen Königs; versagte der Fürst, so stellten sich große Männer wie Stein und Scharnhorst in den Dienst der preußisch-deutschen Mission.

Stolz erfüllt den Pommern, wenn er das Lob des Königs hört, auch in seinen Einschränkungen: „Sie haben einen rechtlichen und kindlich aufrichtigen Sinn („naiveté“ im französischen Original); es würde ihnen nicht an geistiger Beweglichkeit fehlen, wenn sie nur gebildeter wären. Indessen werden sie niemals gewandt und listig sein. Die kleinen Leute sind mißtrauisch und eigensinnig; sie stellen

zwar eigene Interessen voran, sind aber weder grausam noch wild, und ihre Sitten sind ziemlich sanft, so daß es keine Strenge erfordert, um sie zu regieren. Die Pommern geben gute Offiziere und ausgezeichnete Soldaten ab; es gibt auch solche, die in den Finanzen zu brauchen sind; aber es wäre vergeblich, aus ihnen Diplomaten machen zu wollen“. An anderer Stelle: „Pommern ist von allen Provinzen diejenige, die sowohl für den Krieg als für die anderen Aufgaben die besten Untertanen hervorbringt.“ Solches Lob aus solchem Munde hat Gewicht, zumal der König, wenn er Grund zum Tadel findet, kein Blatt vor den Mund nimmt. So etwa: die Niederschlesier seien „ein wenig dumm“, eitel und hassen die zusammenhängende Arbeit; die Cleber nennt er kurzweg Dummköpfe. Da braucht man es nicht tragisch zu nehmen, wenn der König den pommerischen Junker Thadden zwar als einen Mann von militärischem Verdienst rühmt, aber hinzufügt: „wenn er nicht trinkt“. Bekanntlich tadelte er die Bayreuther (Pase-walker) Dragoner mit Recht als „Süppers“ und lobte sie doch nach ihrer glänzenden Waffentat von Hohenfriedberg gewaltig. Am besten kommt in dem Porträt des Pommern sein Charakter, namentlich seine bäuerlichen und wehrhaften Anlagen, weg, und das ist nicht wenig.

*

Kann man diese Testamente nur mit größter Verehrung vor der Weisheit und Tiefe des königlichen Geistes und noch mehr seines Herzens und vor der buchstäblich unübertroffenen Führerleistung lesen, so erklingt aus dem „letzten Willen“, dem Testament im eigentlichen Sinne, die Stimme des Herzens noch freier und offener, ergreift unwiderstehlich unser Gemüt und unseren Willen über die einhalb Jahrhunderte hinweg und schlägt uns in den Bann dieser großen Seele und schönsten Offenbarung des Preußengeistes: „Meine letzten Wünsche in dem Augenblicke, wo ich den letzten Hauch von mir gebe, werden nur für die Glückseligkeit meines Reiches sein. Möchte es doch stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden; möchte es in Rücksicht auf die Finanzen der am besten verwaltete, möchte es durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Ruhm strebt, der am tapfersten verteidigte Staat sein; möchte es doch in höchster Blüte bis an das Ende der Zeit fort dauern!“

Dieser angebliche Menschenverächter und Zweifler glaubte an das ewige Vaterland in den Grenzen unserer Welt.

Was dankt Pommern Friedrich dem Großen?

VON ODO RITTER

Es ist immer lohnend gewesen und heute ist es fast eine Notwendigkeit, sich in die Schriften Friedrichs des Großen zu vertiefen, aus ihnen wie aus einem unerschöpflichen Born die kristallklaren Perlen höchster staatsmännischer Kunst zu heben. Was der große König in den 46 Jahren seiner Regierung für sein Land und seine Bewohner geschaffen hat, wie er es geschaffen und für eine lange Zukunft richtungweisend ausgebaut hat, das ist zwar immer von Politikern und Historikern erkannt und gewürdigt worden — das ist aber erst in unserer Zeit mit dem deutschen Herzen verstanden worden. Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin eines Volkes; doch nur die Geschichte, die sich abseits aller toten Ideologien mit dem blutvollen Leben eines organischen Staates beschäftigt. Darin liegt die nationalsozialistische Geschichtsauffassung begründet, darin auch die große Verehrung, die wir dem Preußenkönig dankend zollen.

Nicht zuletzt hat der Pommer am 150. Todestag seines tatkräftigsten Kolonijators Grund, der friedlichen und weitsichtig geplanten Eroberung seiner Heimat durch Friedrich den Großen zu gedenken. Wir haben früher schon in dieser Zeitschrift des Königs lobende Äußerungen über die pommerschen Menschen gelesen, die er fast immer als fleißig und vor allem als gute Soldaten schildert. Heute soll aus der großen Zahl von Urkunden und Kabinettsordern ein bescheidener Teil zeigen, mit welcher Umsicht und Tatkraft Friedrich der Große für die wirtschaftlichen Belange Pommerns eingetreten ist. Mehr als jede lange Abhandlung legen diese Urkunden dar, wie zielbewußt er die Kultivierung seiner jüngsten Provinz verfolgte, wie warmherzig er für seine Siedler sorgte, wie unerschütterlich er an den Fortbestand seines Reiches glaubte. Gedanken und Pläne tauchen auf, die heute noch, oder besser: erst heute wieder ihren tatsächlichen Wert erhalten haben — Gedanken, die über einhalb Jahrhundert fruchtbar blieben, deren aufbauende Kraft aber erst das Jahr 1933 im weiten Umfange erkennen ließ. Heute erst vermögen wir die staatliche, völkische und sittliche Bedeutung einer folgerichtigen Wirtschaftspolitik und einer planvollen Siedlungs- und Bevölkerungspolitik zutiefst zu schätzen. Wie sehr nun die Staats-

führung Friedrichs des Großen mit ihren Grundideen in unsere Zeit hineinragt, das mögen die folgenden Urkunden beweisen, die sich in chronologischer Folge ausschließlich auf Pommern beziehen.

An den Präsidenten der Pommerschen Kammer, v. Ushersleben.

Ihr werdet Euch zurück erinnern, was Ich Euch bereits vor einiger Zeit wegen des großen Bruches bey Stettin herum aufgetragen habe, und zweifelse Ich nicht, daß, bey nunmehr eingefallenen guten Froste, Ihr darauf bedacht seyn werdet, solches ganze Bruch ordentlich aufnehmen zu lassen, und von dessen eigentlichen Umständen und Beschaffenheit Mir demnächst Euren und der Cammer Bericht zu erstatten. Hierbey aber muß überall in Consideration gezogen und Mir alsdann exact berichtet werden, wem dieser Bruch eigentlich gehöre, und was vor Interessenten dazu seynd? wie solcher bisher genützet worden, und wie eigentlich die Güthe desselben beschaffen? ob solcher nicht füglich gerohdei werden könne? was die Rohdung dessen, nach Abzug des Holztes so darauf stehet, kosten wird? Im Fall auch solcher an einigen Orthten bewallet werden muß, was solche Bewallung kosten dürffte? was vor ein Ertrag aus solchen zu hoffen, und ob nicht in solchen besonders neue Dörffer gebauet oder neue Einwohner angesezet werden können, unter welchen man das ganze Bruch vertheile, um daraus leben und das ihrige praestiren zu können? Alle diese Umstände habt Ihr gründlich und solide zu überlegen und Mir demnächst zu seiner Zeit nebst Einwendung einer Haupt-*Carte* Euren Bericht zu erstatten.

Berlin, den 30. December 1742.

Friedrich.

An das General-Direktorium.

Se. Königl. Maj. haben bishero wahrgenommen, und als einen großen Mangel bei der Landes-Oeconomie angesehen, daß man in Pommern überall sich nicht recht bestrebe, nöthige und genugsame Hopffen-Gärthen anzulegen, sondern die meisten Brauer sich mit ausländischen Hopffen behelffen, wodurch dann nothwendig vieles Geld aus dem Lande gehet; wie denn der Scheffel Hopffen noch izo mit 1 Thlr. 8 bis 12 Gr. bezahlet werden muß. Höchstieselben befehlen also Dero General-Directorio allergnädigst, hier-

auff gehörige reflexion zu machen, und es dahin mit Ernst und Nachdruck einzurichten, daß besagte Hopffen-Gärten überall in Pommern, wo es angehet, angeleget und mit Fleiß cultiviret werden mögen.

Potsdam, den 16. April 1743.

Friedrich.

An den Pommerschen Kammerpräsidenten v. Ushersleben.

Da durch den bisherigen guten Fortgang unserer Woll-Fabriquen, dergleichen durch die verstärkte Lieferungen zur armee wegen der dabey geschehenen augmentation, die Wolle im Lande rarer, mithin auch theurer zu werden beginnt und Ich daher nöthig zu seyn erachte, daß die Krieges- und Domainen-Cammern auf die Vermehrung derer Schäfereyen im Lande denken müssen; So ist Mir hierbey ein Gedanke gekommen, ob nicht die großen Heyden und Plätze von dem Stolpischen Creyse an und im Lauenburgischen, Bütowschen und sonst bis nach der Polnischen Grenze zu, so jezo fast wüste seyn, zu Schäfereyen eingerichtet und desfalls mehr dergleichen Schäfereyen, also jezo seyn, dorten angeleget werden können? Woferne sonst solche wüste Heyden durch industrie und Fleiß dazu adaptiret und bequemer gemacht werden können, so würde man die dortigen Guts Herrn dahin zu disponiren haben, daß solche mit besondern Fleiß zu ihrem eigenen Besten darauf arbeiteten, um durch anzulegende Schäfereyen von denen Plätzen, davon sie bisher wenig oder nichts gehabt, sich einen considerablen profit zu verschaffen. Ihr habt also dieses reiflich und wohl einzusehen und zu examiniren und Mir demnächst zu seiner Zeit Euer Sentiment davon zu melden.

Potsdam, den 15. Oktober 1743.

Friedrich.

An den Kammerpräsidenten v. Ushersleben.

Da ich in Erfahrung komme, wie zu Stettin das Ausschiffen des Getreydes dergestalt stark getrieben wird, daß der Preis desselben im Lande sehr merklich zu steigen anfänget, und besorget wird, daß wann dergestalt mit Ausschiffen continuiret werden sollte, solcher noch ein considerables höher ansteigen dürffte; So befehle Ich, daß Ihr nebst der Cammer auf diese Sache mehr attention haben,

auch nach gründlicher Untersuchung die Hand darauf halten sollet, daß von dem Zuwachs des Landes nichts mehr auswärtig geschiffet werden müsse, als nur allein dasjenige quantum, so nach Abzug der Landes- und innerlichen Consumtion übrig bleibet, damit anderergestalt wir nicht auswärtigen Magazine machen, uns aber dadurch zugleich in Gefahr setzen, selbst noth zu leiden, unser Brodt unter uns sehr theuer zu bezahlen, auch am Ende wohl gar es von denjenigen so uns solches um einen Spott Preyß abgekauffet, wiederum sehr theuer zu kauffen. Ich befehle demnach nochmalen, daß Ihr auf vorgedachten Articul benebst der Cammer eine ganz besondere consideration nehmen, alles reißlich einsehen, und vernünftige Veranstellungen deshalb machen sollet.

Potsdam, den 26. Oktober 1743.

Friedrich.

An den Kammer-Direktor v. Aschersleben.

Es wird Euch das General Directorium 48 Familien Bauers Leuthe zu senden, welche auf Meine selbst eigene Veranlassung und Kosten aus den Zwey Brückschen anhero gekommen und sich mit den ihrigen in Meinen Landen etabliren wollen.

Da in Pommern unter dem Amte Friedrichswalde, wenn alles ausgerohdet worden, gar füglich 40 bis 50 Familien angesetzt werden können; So ist Meine Intention, daß diese Familien allda etabliret und angesetzt werden sollen, als worüber Euch das General Directorium mit näherer Instruction versehen wird. Ich habe Euch demnach auf sothane Instruction verweisen, hierdurch aber Meine ernstliche Willens-Meynung dahin bekannt machen wollen, daß Ihr sogleich alle erforderliche Veranstaltung machen sollet, damit, sobald gedachte Familien in Pommern ankommen, dieselben auf das förderksamste an gedachten Orth placiret und dergestalt angewiesen werden sollen, daß sie sich ihre Aecker selbstn rohden und im Stande setzen können. Ich erinnere hierbey alles Ernstes, daß die dortige Kammer nicht, der bisherigen üblen Gewohnheit nach, diese Leuthe lange warten lassen und mit deren Ansetzung und würklicher Anweisung so lange zaudern, oder sie chicaniren soll, bis solche verdrücklich gemacht worden, und die Hälfte davon sich wiederumb verlaufen haben, vielmehr sollet Ihr bestens dahin sehen, auch den Kriegesath Sprenger die Speciale Aufsicht oeshalb ertheilen, daß diese Leuthe guth und baldigst etabliret werden; woran mir um so viel mehr gelegen, als noch eine con-

siderable Anzahl ihrer Landsleuthe zurück seyndt, welche sich wie diese gleichfalls in Meinen Landen etabliren wollen, woforne sonst diesen vorausgeschickten Leuthe wohl begegnet wird, und dieselben von ihren Etablissement Zufriedenheit haben.

Potsdam, den 5. July 1747.

Friedrich.



Schadow: Friedrich d. Gr. - Landesmuseum

An den Pommerschen Kammerpräsidenten v. Aschersleben.

Ihr habet Mir zwar in Euren Berichte vom 4. dieses gemeldet, wie der jetzige Zustand des Städtchens Naugardten beschaffen, und wie dasselbe einigermaßen wieder aufzuhelfen, damit solches in einen erträglichen Stande komme.

Dieses ist an sich ganz gut; Es erreicht aber noch nicht dasjenige, was Ich Mir gedachten Städtchens vorgesezt habe, und was Ich deshalb zuvor wissen muß. Um Euch also von dieser Meiner Absicht einen näheren Begriff zu geben, so dienet Euch zur Nachricht, daß Ich bey Meiner lezttern Durchreise durch Pommern wahrgenommen, wie es in denen dasigen Gegenden hauptsächlich an einer guten nahrhaften Stadt fehlet, wohin der Landmann dortiger Orthn seine Denrées, ohne solche mit großer Beschwerlichkeit weit zu verfahren, absetzen, die Stadt aber wiederumb durch ihre Fabriquen und durch einen mutuellen Verkehr von dem Landmanne profitiren könne.

Nach der dortigen Situation hat Mir nun die Stadt Naugardten dazu am bequemsten geschienen, wann nemlich derselben geholfen und sie durch Anlegung verschiedener Fabriquen, so der Orthn noch nicht etabliret, jednoch den Lande nützlich und nöthig seyn könnten, in einen recht guten Stande gesezt würde.

Damit Ich aber urtheilen könne, wie weit und durch was vor mittel Mein darunter habender Endzweck zu erreichen stehe; So verlange Ich von Euch zu wissen, was vor Urthen von Fabriquen oder Manufakturen Ihr vermeinet, welche allda mit gutem Succesz etabliret werden könnten; desgleichen was in den dortigen Gegenden herum vor naturalien fallen, welche bey einem neuen und also zur reciproquen avantage solcher Stadt und des da herum belegenen Landes, besser wie bishero genutzet, verkehret und debitiret werden möchten.

Da Ich nicht abgeneiget bin, auf solchen Fuß einige Kosten anzuwenden, um mehrgedachte Stadt in einen nahrhaften und nütlichen Stande zu bringen; So befehle Ich Euch hierdurch, alle vorerwehnte Umstände in reifliche Ermägung zu nehmen, darüber einen ordentlichen und deutlichen Plan zu entwerfen, und solchen alsdann zu Meiner weiteren Einsicht und approbation einzusenden.

Potsdam, den 11. Juli 1750.

Friedrich.

An den Pommerschen Kammerpräsidenten v. Aschersleben.

Ich habe den Inhalt Eures Berichtes vom 30. vor. Mon. mit mehrern ersehen und gebe Euch darauf die Antwort, wie es Mir vorhinschon bekandt gewesen, daß leider die Provinz H i n t e r - P o m m e r n durch die russische invasion in schlechte Umstände gesezt worden. So sehr Ich nun solches auch bedauere, so

müßet Ihr dennoch bedenken, daß Ich jezo nicht in denen Umständen bin, daß Ihr auf Meine Cassen, so wie sonst wohl in Friedenszeiten, rechnen könnet; was Ich aber thun kann, ist, daß Ich eine Summa von Einmal-Hunderttausend Thaler und zwar durch den Geheimen Rath Koppen zu Berlin, für die armen durch die russische invasion in dortiger Provinz sehr zurück gekommenen und nothleidenden Unterthanen an die dasige Kreis- und Domänen-Cammer auszahlen lassen will, damit dadurch denen nothleidenden Unterthanen die möglichste Hilfe an Getreyde geschehen, auch vor dieselbe wiederum etwas Vieh angekauft werden kann. Ich befehle aber und recommendire Euch sowohl als der gesamten Cammer dorten, so gnädig als alles Ernstes, daß Ihr auf Ehre, reputation und Pflicht dahin sehen und wohl sorgen sollet, daß mit diesem Gelde sehr gut und vernünftig gewirtschaftet und solches bis auf den letzten Groschen zu nichts anders, als bloß und allein zu Ankaufung des benötigten Getreides und etwas von Vieh angewandt werde, um vorgedachte daran nothleidende Unterthanen damit alsfort und auf das prompteste, mithin sogleich zu helfen, damit ihnen diese Meine landesväterliche Hilfe noch wirklich und zu rechter Zeit zu statten kommen kann, im übrigen auch die größte egalité unter denen Unterthanen hierbey gehalten werden muß; Maßen Ich zu dem Ende will, daß deshalb die Landräthe derer Creyßer bey der zu machenden repartition in Persohn mit zugezogen und gegenwärtig seyn sollen. Ihr habet Euch also hiernach exacte zu achten.

Dresden, den 5. December 1758.

Friedrich.

**An den Geheimen Finanzrath
v. Brenckenhoff.**

Ich gebe Euch auf Euren Bericht vom 31. May und den beygefügtten plan von Verwendung der für dieses Jahr zu Pommerische meliorationen destinierte 145 000 Thlr. hierdurch zu erkennen, wie Ihr Meine hierunter habende Euch zu Genüge bekandte landesväterliche Intention zu erreichen sehr wenig bemühet gewesen seyd; diese gehet dahin, verarmten adlichen Familien aufzuhelfen, die es nothwendig bedürfen. Ihr aber sehet nur auf reiche und wohlhabende Familien, die dieses Meines Beystandes gar nicht gebrauchen; wie solche sind: Mein General Lieutenant v. Krockow, Graf Rameke, Kriegs Rath Plathen und der Cammer Director Miltitz; wovon Ihr den ersten mit 14 600 Thlr., den 2. mit



Siedlungshäuser aus der Zeit Friedrichs des Großen in Curow (oben), Frauendorf (Mitte), Wusterhusen (unten)

Anfn. Dr. Wegner

18 800 Thlr., den 3. mit 6500 Thlr. und den 4. mit 9100 Thlr. ansetzet. Das scheint in Meinen Augen Absicht zum Grunde zu haben, und daß man den einen vor den andern favorisiren wolle. Ihr erhaltet daher Euren plan hierbey zurück mit der Aufgabe, hierunter besser gerade durch und nach Pflicht zu Werke zu gehen und statt der aufgeführten Wohlhabende ganz Ärmere anzusetzen, die es wirklich nöthig haben.

Potsdam, den 2. Juni 1775.

Friedrich.

An den Geheimen Finanzrath v. Brenckenhoff.

Es ist Mir lieb, aus Eurem Bericht vom 26. dieses von dem Stand der Bevölkerung in Vor- und Hinter-Pommern pro 1776 zu ersehen, daß es mit der peuplirung dorten nun anfängt recht gut zu gehen, und sind nun schon 406 000 Menschen in Pommern; wenn das so continuiret, und alle Jahre 2000 bis 3000 Menschen dorten angesetzt, und jährlich 3000 bis 4000 mehr geboren werden, wie gestorben sind, so können wir in 5 Jahren die Summe haben. Hoffentlich ist doch das Rauenburgsche und Bütowsche unter dieser Eurer Balance mit begriffen, wo nicht, so muß das noch zugesetzt werden, denn es sollen diese Districte nicht weiter, wie bisher geschehen, besonders angesehen und genommen, sondern mit der Provinz Pommern allezeit combinirt und für eins gerechnet werden.

Potsdam, den 27. December 1776.

Friedrich.

An die Pommerische Kammer.

..... Was die Butter betrifft, so wird die fremde mit der Zeit auch entbehrt werden können, wenn erst sämtliche Meliorationes zum Stande und mehr Rühre gehalten werden können; alsdann wird die Provinz ihren Butter- und Hopfen-Bedarf hinlänglich gewinnen. In Ansehung des fremden Käse hingegen kommt es darauf an, ob die Leute dorten recht verstehen, den Käse zu machen; wo nicht, so muß die Cammer sich bemühen, dergleichen Leute von außerhalb dahin zu ziehen, die es den Leuten im Lande lernen, den Käse zu machen, damit dafür kein Geld aus dem Lande geschickt werden darf. Ueberhaupt muß die Cammer pflichtmäßig sich angelegen lassen, und alle attention darauf wenden, daß alle Sachen und Bedürfnisse, so viel nur möglich, im Lande selbst erzeugt und gemacht werden, damit das Geld im Lande verbleibt.

Potsdam, den 12. April 1777.

Friedrich.

An den Geheimen Finanzrath v. Brenckenhoff.

Da nach Eurer Anzeige in dem Schmoltsinschen oder Leba Bruch wohl an 10 000 Stück Rühre unterhalten werden können, wenn erst alles im Stande da ist, so habe ich resolviret, den Leuten 3000 Stück Rühre dazu zu geben, welche à 10 Thlr. p. Stück 30 000 Thlr. betragen, die Euch in diesem Jahre assigniren werde. Dabey aber ist meine intention, daß die Butter, die dort gemacht wird, von da zu Wasser nach Stettin geschaffet, und

Groß sollst du sein . . .

Nie will ich jemals dich sehen
mit flirrendem Blick,
armselig lächelnden Lippen!
Groß sollst du sein!

Groß sollst du sein, voller Güte!

Sollst mit ruhigem Auge
alles Sein erschauen
und in reinem Herzen
alles Wissen bergen,
sollst in treuesten Händen
deine Liebe tragen
und mit deinem Stauben
aller Zagheit leuchten.

Nie will ich jemals dich sehen
in finsterner Furcht,
feige die Freunde verlassend!
Groß sollst du sein!

Groß sollst du sein in der Treue!

Elislotte Prengel.

von da die Butter wieder nach Berlin verkauft werden soll, damit nicht so viele fremde Butter einzuführen nöthig ist, und das Geld dafür im Lande bleibt. Welches Ihr also gehörig arrangiren und bei Eurer jetzigen Anwesenheit zu Berlin Euch darum bemühen müßet, daß Ihr Leute dazu engagiret, die die Butter von Stettin nehmen und solche zu Berlin verkaufen.

Charlottenburg, den 2. Juni 1779.

Friedrich.

An den Pommerischen Kammerpräsidenten v. Schöning.

Meine landesväterliche Willensmeinung gehet dahin, den Nahrungsstand und den Ackerbau in hiesiger Provinz immer weiter in Aufnahme zu bringen; wozu denn auch gehöret, darauf zu den-

ken, denen Unterthanen mehr Gelegenheit zu verschaffen, ihr Getreide besser abzusetzen zu können, besonders in solchen Gegenden, wie bey Rauenburg, Bütow und dergleichen Orten, wo kein Wasser ist, und wo sie mit dem Getreide nirgends hin wissen, damit sie nicht müde, sondern mehr aufgemuntert werden, ihren Acker besser zu cultiviren und mehr Fleiß darauf zu wenden. Es ist das beste Mittel dazu, wenn in denen Städten der Gegenden Manufacturen angeleget werden, wodurch sodann die Consumtion vermehret, und den Pandleuten Gelegenheit verschafft wird, ihr Getreide an selbige zu verkaufen. In dieser Absicht nun trage Ich Euch hierdurch auf, die Accise Register nachzusehen, was für fremde fabricate, Waaren und Sachen in der Provinz eingeführet werden, es mögen solche sein, welche sie wollen, und sodann zu examiniren, von welcher Art Waaren entweder noch gar keine Manufacturen, oder deren nicht genug, in der Provinz befindlich sind; da müßt Ihr denn überlegen und einen Plan machen, wo und an welchen Orten es zum besten angehet, davon ganz neue oder auch mehrere fabriken anzulegen, und dabey besonders auf solche Orter wie Rauenburg, Bütow, Neu Stettin, Tempelburg und andere in den dasigen Gegenden, wie oben bereits gesagt, reflectiren. —

Zum andern ist es auch eine nothwendige Sache, zur Abwendung des vielen Viehsterbens, das zum öfteren in der Provinz so sehr grassiret hat, die Fütterung des Rind Viehes im Stalle einzuführen, wie solches in Schlesien geschiehet, woselbst deshalb gar kein Viehsterben ist, und wodurch auch der Vortheil anwächst, daß die Leute mehr Dünger gewinnen, woran es ohnedem in den mehresten Gegenden so sehr fehlet. Sodann ist noch eine Sache, die einigen Leuten eine gute Nahrung verschaffen kann, nemlich, wenn welche angesetzt werden, die sich darauf legen, um Hühner, Capaunen, Poularden und allerhand Federvieh zu mästen, und solches in den großen Städten zu verkaufen, wie zum Exempel in Stettin, Stargard, Cöslin und solchen Orten, wo große Garnisons sind und starke Consumtion ist; da können solche Leute in den Vorstädten angesetzt werden. Ueberhaupt müßet Ihr beständig darauf raffiniren, wie die Nahrung der Leute in der Provinz zu vermehren, und die Leute mehr Geld gewinnen und dadurch gereizt werden, zu mehrerm Fleiß und Industrie sich zu gewöhnen.

Stargard, den 2. Juni 1781.

Friedrich.

Hanseaten

STRALSUNDER MARKTSPIELE 1936

von Erich Hagemeister (Musik von Max Kajetinsky)



Das Stralsunder Rathaus, vor dem die Marktspiele stattfinden

Es ist erfreulich, daß Stralsund, die an ruhmvoller Tradition so reiche Stadt, im Begriff steht, ihre Marktspiele zu einer bleibenden Einrichtung werden zu lassen. Und wir können überzeugt sein, daß nicht nur Pommern, sondern auch ein gut Teil unserer Sommergäste mit innerer Anteilnahme dem großartigen Geschehen lauschen werden, das dem Geist der Hanse und ihrer Tatkraft entsprang. Gibt es eine bessere Kulisse als die hohe Wand des 600jährigen Rathauses? Kann eine Handlung mehr zum Herzen sprechen, wie wenn sie an geschichtlich bedeutsamer Stelle, am wahren Ort gespielt wird?

Das ist der tiefe Sinn der Stralsunder Marktspiele: den Geist der Hanse in unseren Tagen wieder lebendig zu gestalten, alte Vorbilder zu neuem Leben zu erwecken und das Bewußtsein einer stolzen Vergangenheit in die Liebe zur Heimat einzuflechten. Wir können heute schon sagen, daß die „Hanseaten“, wie Erich Hagemeister sein Spiel genannt hat, dieses Ziel erreichen werden. Denn in formschöner Sprache wufte er das dramatische Geschehen aus den Maitagen 1370 so packend und mitreißend zu ge-

stalten, daß das Spiel unmittelbar in die Haltung des berühmten Stralsunder Bürgermeisters Bertram Wulflam und der Häupter anderer Hansestädte hineinführt, die Waldemar, den König der Dänen, auf die Knie zwingen. Der am 24. Mai 1370 im Stralsunder Rathaus mit Dänemark geschlossene Friede ist der glanzvolle politische Höhepunkt der gesamten deutschen Hansegeschichte, von dem aus die Entwicklung Nordeuropas für über ein halbes Jahrhundert maßgebend bestimmt wurde.

Die wichtigen Massenszenen, die dramatische Handlung und nicht zuletzt die überragende Raumwirkung des Stralsunder Alten Marktes werden in diesen Tagen ganz gewiß einen unvergeßlichen Eindruck auf die Besucher des Spiels hervorrufen. 30 Berufsschauspieler und über 300 Stralsunder Männer und Frauen haben sich unter der Leitung des Intendanten Ernst Müller-Multa zusammengefunden, jene Zeit aus der Hochblüte der deutschen Hanse lebenswahr zu gestalten. Und wir wollen hoffen, daß mit den jetzigen Marktspielen der Grund zu einer Tradition gelegt ist, die

uns auch in Zukunft Jahr für Jahr ein Erinnern an einstige Größe und Macht schenken wird, ein Erlebnis, das die Liebe zur Heimat aufs neue festigt und nicht zuletzt stolz und stark macht.

*

Zug des Maikönigs. Wulf Wulflam und Katharina Holthusen als Königs-paar. Unter dem Gefolge Karsten Sarnow; alle drei noch sehr jung. — Musik und Tanz.

Katharina als Maienkönigin (singt. Der Schlußreim wird vom Volk wiederholt.):

Ehrenpreis und Süldenkraut
blüht in meinem Kranze.
Singt und schlägt die Saiten laut,
tretet an zum Tanze.
Schlürfet aus des Bechers Zinn
Wein und goldne Lieder.
Mai und Maienkönigin
fliegen heut hernieder!

Seht, wie sich das Pfäfflein freut,
es vergißt zu beten.
Bursch und Mädchen möchten heut
gleich zum Altar treten.

Böglein pfeift sein Lied dahin,
bald blüht auch der Flieder.

Mai und Maienkönigin
steigen heut hernieder!

Fischer hängt sein Netz beiseit,
Kaufherr schließt den Laden.
Selbst der Urahn ist bereit,
heut sich jung zu baden.

Allen dehnt sich Herz und Sinn,
Sehnsucht sprengt das Mieder.
Mai und Maienkönigin
stiegen heut hernieder!

Wulf (zu Katharina Holthusen während
des Tanzes): Katharina, was schaust du
nach einem andern! (Es geschieht.)

Katharina: Wenn ich es tat, willst du
es mir wehren, Wulf?

Wulf: Ja, denn du gehörst mir allein.

Katharina: Dir, Wulf? Wenn im
Winter das Eis kracht, kommt deshalb
der Frühling noch lange nicht.

Wulf: Schon wieder! Jetzt sah ich
genau, wohin dein Blick ging. Es ist
Karsten Sarnow.

Katharina: Gern lausch ich dem klin-
genden Fluß seiner Worte.

Wulf: Du, eines stolzen Ratherrn
Tochter aus edlem Stamm, dem Krämer-
sohn des Volkes gesellt?

Katharina: Je höher einer steht, je
freier seine Lust und Laune.

Karsten (sich ihr nähernd): Wollt Ihr
mit mir im Tanze schreiten, Jungfer Holt-
husen? Wollt Ihr mich zu Euch erheben,
Königin?

Wulf: Was ein Wulflam hält, danach
strecke kein Bürger die schwielige Pfote.

Karsten: Ein kläglich Bild, wenn sich
der kleine Sohn an den Namen des gro-
ßen Vaters klammert.

Wulf: Dann merk es, Karsten Sar-
now, daß sich diese Hände nicht anklam-
mern, sondern zu Täufsten ballen.

Karsten: Willkommene Stunde, Wulf
Wulflam, dem Wolf das Maul zu stopfen.
(Sie machen sich zum Angriff bereit.)

1. Bürger: Wer sucht hier Händel
und Streit?

2. Bürger: Mädchen, schafft Frieden.
(Je eine Gruppe Mädchen umringt die
Streitenden.)

1. Gruppe: Komm, Wulf, sei uns ein
gnädiger König. Tanze mit uns.

2. Gruppe: Mach uns ein freundlich
Gesicht, Karsten.

Vorante: Friede, ihr Freunde!

Volk: Friede, Friedel!

(Gisela von der Sund geht vorüber.)

Vorante: Seht, das schönste Mädchen
vom Sund, Jungfer Gisela, bringt euch
noch mehr der Maienfreude. Wer ist der
erste, der sie zum Tanze führt?

Gisela: Ich kann heut nicht tanzen,
mein Fuß ist wund.

1. Bürger: Sie spräche wahrer: Mein
Herz ist es!

Vorante: Ja, mein armes Töchterlein,
laß uns gemeinsam trauern um den treu-
losen Sohn, um den verlorenen Liebsten,
der sein Vaterland und sein Mädchen
verriet. Aber — erst morgen! Heute der
Tag gehört der Freude.

Gisela: Mir wohnt noch der heilige
Klang der Messe im Herzen, da schließt
es die Pforten zu vor weltlichen Ge-
fängen. (Sie geht ab.)

Vorante: Musik, Spielleute! Sonst
laufen mir die dicken Tränen über die
Backen. Pfui, pfui, wer dürfte heute
weinen? Spielt auf, einen Reigen
lachend und wild. Jetzt wird euch Vo-
rante von Putbus erst zeigen, was
Tanzen heißt. Heißa ho! Lustig, lustig,
meine Freunde!

(Von neuem Tanz und Gesang.)

Vorante (singt und tanzt in ihrer Mitte):
Heißa, hoho! Auf aus dem Stroh.
Geigen, Pauken und Flöten: Hallo!

Alle:

Auf aus dem Stroh. Hoho!

Vorante:

Hast keinen Chron du, setz dich ins Gras.
Fehlt dir der Rock, ei, so regnet's dich
[naß.]

Alle:

Regnet's dich naß. Hoho!

Vorante:

Hast du kein Weib, so nimm dir die
[Dirn.]

Fehlt dir der Braten, friß eine Birn.

Alle:

Friß eine Birn. Hoho!

Vorante:

Hast du kein Schiff, so schwimm auf
[dem Bauch.]

Fehlt dir die Rose, schneide dir Lauch.

Alle:

Schneide dir Lauch. Hoho!

Vorante:

Heißa, hoho! Ratten im Stroh.
Ratt' oder Mädchen? Greif zu! Wo,
[wo?]

Alle:

Heißa, hoho! Hallo!

Männer, Weiber und Kinder, abge-
zehrt und in ärmlicher Kleidung, zum Teil
in Lumpen, stürzen herbei. Der Tanz
bricht jäh ab.

Alle diese (durcheinander): Heißa, heißa
hallo! Warum hat man uns nicht zum
Tanz geladen?

Einzelner Zerlumpter: Uns samt unse-
rem Hunger und Jammer?

Alle Zerlumpten: Führt uns zum
Reigen!

Einzelner: Not nagt unseren Leib und
frißt unsere Seelen. Durch die Straßen
am Tag, durch die Träume bei Nacht
schleicht unser Elend.

Alle: Und ihr?

Einzelner: Ihr könnt tanzen und lachen?
Alle: (bitteres Auflachen).

Einzelner: Seht unsere Leiber: bleich
und welk. — Seht unsere Kleider: Lum-
pen und Fetzen. — Seht unserer Kinder
knochige Wangen.

Alle: Seht! Seht!

Einzelner: So wie ihr, schritten auch
wir einst in Reichtum und Glanz.

Alle: So wie ihr!

1. Bürger: Haben wir euch beraubt?

2. Bürger: Haben wir euch arm ge-
macht?

Einzelner: Der Däne nahm unser Gut.
Brannte unseren Besitz nieder. Stolze
Häuser voll reichen Gutes, feste Schiffe
an Schonischer Küste, im Belt und im
Sund. Mitten im Frieden überfiel uns
der gierige Wolf.

Alle: Der Däne! Der Däne!

Eine junge Frau: Er erschlug mir den
Mann.

Ein Kind: Mir den Vater.

Alte Frau: Mir den Sohn.

Einzelner: Einst reiche Kaufherren,
sind wir heute Bettler.

Junge Frau: Einst glückliche Frauen
mit frohen Kindern, scharren wir heute
mit dem Schäuflein der Notdurft nach
dem Elendsbrocken.

Alle: und ihr?

Einzelner Zerlumpter: Nacht, überall
Nacht!

1. Bürger: Was klagt ihr uns eure
Not! Klagt sie dem Rat. Klagt sie dem
mächtigen Wulflam.

Einzelner Zerlumpter: Wo ist Wulflam?
Alle: Wo ist Wulflam?

Einzelner Zerlumpter: Fern! Fern!
Wulflam fuhr im Schiff an die Stätte des
Kampfes.

Wulf: So wartet eine kleine Weile,
bis mein Vater zurückkehrt. — Seht jetzt
und stört uns nicht länger Fest und Tanz.

Einzelner Zerlumpter: Not nagt unse-
ren Leib und frißt unsere Seelen, und ihr
könnt tanzen und jauchzen?

Alle: So tanzen wir mit.

Einzelner: Eure Lust wollen wir durch-
tränken mit der Bitterkeit unserer herab-
gewürgten Tränen.

Alle: Unserer Tränen.

Einzelner: Spielleute! Spielt einen lachenden Klagegesang, spielt einen weinenden Freudentanz.

Alle: Heiße, hoho!

2. Bürger: Die Spielleute haben diese Weisen nicht auf ihren Geigen.

Einzelner Zerlumpter (drohend): Spielleute spielt. Geigen wie Schädel zertrümmert man leicht. Spielleute spielt auf!

Alle: Spielleute spielt! (Die Spielleute spielen.)

Zerlumpfte (schaurig tanzend):

Schlüpfender Schritt des Hungers.
[Hoho!

Schleichender Tritt der Not. Hallo!
Klirrender Sprung des Jammers.
[Hoho! Hoho!

Einzelner Zerlumpter: Wer von euch Reichen tritt mit unserer Armut und Not zum Reigen?

Vorante: Keiner! Tanzt allein!

Volk: Keiner!

Karsten: Ich. (Er tritt unter sie.)

1. Bürger: Karsten Sarnow!

Katharina: Karsten Sarnow?

Volk: Karsten Sarnow!

Einzelner Zerlumpter: Sarnow als Einziger! — Heiße, heiße! Im lustigen Dreher der lachenden Not! Heiße, hoho! Hoho!

Alle: Heiße, hoho, hoho!
(Unter verzweifeltem Lachen wirbelnder Tanz.)

Neue Bürger. Später Wulflam.

In den Tanz hinein plötzlich Rufe aus der Fährtstraße, über den Markt hallend.

Rufe: Segel in Sicht!

(Der Ruf pflanzt sich fort. Der Tanz wird jäh unterbrochen. Alle stehen lachend.)

1. Bürger: Habt ihr es gehört?

2. Bürger: Segel in Sicht!

1. Bürger: Wieviel der Segel?

2. Bürger: Erkannte man die Flaggen am Fock?

(Neue Rufe aus allen Straßen der See-
seite hallend.)

Rufe: Roggen im Hafen!

1. Bürger: Ist es Stralsunds Flotte?
(Andere Bürger stürmen heran.)

3. Bürger: Nicht nur die Sundische Flagge weht an den Masten. Noch manch ein anderes Schiff der Hansenslotte lief ein.

1. Bürger: Tragen sie den Sieg?

2. Bürger: Liegt der Feind bezwungen?

3. Bürger: Wir wissen es nicht. Allen Schiffen voran war eine flinke Snigge; ihr entstieg Bürgermeister Wulflam.

1. Bürger: Er wird uns die Kunde bringen.

2. Bürger: Wo ist Wulflam?

(In der Ferne laute Heilrufe.)

3. Bürger: Hört ihr sie rufen?

1. Bürger: Er kommt!

2. Bürger: Wulflam, Heil!

Volk: Heil! Heil!

(Wulflam kommt durch die Menge geschritten. — Stille tritt ein. Wulflams Blick ist ernst. Seine Haltung zeigt keinerlei freudige Erregung. Stumm geht er durch die Menge, ohne ihrer zu achten.)

Wulflam: Weshalb rottet ihr euch hier vor dem Rathaus zusammen, Bürger von Stralsund? Was sucht euer fragender Blick bei mir? Was euer lauter Gruß? Eilt an den Hafen, wenn ihr nach buntem Schauspiel verlangt!

1. Bürger: Sprich, ist unser der Sieg?

Wulflam: Fragt die Feldhauptleute. Sie schlugen die Schlachten.

2. Bürger: Und du, Wulflam? Warum bleibt dein Mund verschlossen?

Wulflam: Erst das vollkommene Werk preißt seinen Meister. Nicht Jauchzen und Jubeln ist not zur Stunde, sondern allein der Wille zur Pflicht. Nie war die Sorge größer, und ihr wollt Siege feiern!

1. Bürger: Ist uns denn der Sieg ent-rissen?

Wulflam: Fragt nicht in Torheit nach Dingen, die ihr nicht begreift. — Ich harre im Rathaus der führenden Freunde.
(Ab ins Rathaus.)

1. Bürger: Habt ihr verstanden, was er sprach?

2. Bürger: Mir scheint, es steht nicht gut um uns.

1. Bürger: Schlag uns der Däne wiederum wie damals bei Helsingborg?

3. Bürger: Es steht nicht gut um uns!

1. Bürger: Da kommen die Feldhauptleute: Heino Scheele, Borchard Plöz und Johann Ruge.

2. Bürger: Was künden ihre Blicke an?

3. Bürger: Es steht nicht gut um uns.
Volk: Nicht gut, nicht gut!

(Johann Ruge, Heino Scheele und Borchard Plöz sind herangekommen, begleitet von einigen Kriegsleuten.)

Ruge: Was gafft ihr stumm mit offenen Mäulern?

Scheele: Tatet ihr ein Klostergeübde des Schweigens?

Ruge: Wer noch Atem hat, sollte in jubelndem Schrei über die Welt hinaus die Kunde weitertragen, die wir euch brachten.

2. Bürger: Wulflam ließ unsere Hände leer.

1. Bürger: Wir stehen in Sorgen.

2. Bürger: Was bringt ihr uns?

Ruge: Sieg!

Scheele: Sieg ohne Maß!

Ruge: Sieg, wie ihn der Norden noch niemals sah und nie wieder sehen wird.

Soldaten: Sieg, Sieg, Sieg!

1. Bürger: Heil, den Feldhauptleuten!

Volk: Heil!

2. Bürger: Den Trägern hansischer Ehre!

Volk: Heil!

Einzelner Zerlumpter: Gerächt unser Elend! Erschlagen die Räuber!

Ruge: Dies ist der Anfang: Es gibt keine Flotte mehr, über die die norwegische oder dänische Flagge weht. Ausgelöscht ist die Schande jenes Tages, an dem die stolze Hansenslotte an gleicher Stätte schmachvoll versank, von Waldemar in den Grund der See gehohrt.

1. und 2. Bürger: Ehre den großen Richtern!

Volk: Ehre! Ehre!

STRALSUND
AM RÜGENDAMM



DAS MITTELALTERLICH SCHÖNE
TOR ZUM NORDEN

Stralsunder Marktspiel

Aufführungstage 1., 5., 6., 8., 12., 13. und
15. August, abends 21 Uhr
Preise der Plätze: 2,50 2,— 1,50 0,95
0,50 RM
Vorverkauf 2 Tage vor jedem Spieltag an
der Kasse des Stralsunder Stadttheaters
11-13 und 16-18 Uhr. Telefon 1538
Abendkasse auf dem Marktspielplatz an
den Spieltagen ab 20 Uhr



Fischer aus Hiddensee

Hiddensee ein Paradies



Nach Kreidezeichnungen von R. Reimesch



Hiddensee. Radierung von W. Terbeck

Wie ein langer, flacher Wellenbrecher liegt Hiddensee vor der Nordwestküste der Mutterinsel Rügen. Nur zu Wasser oder durch die Luft ist es zu erreichen. Stralsund, die ehrwürdige Stadt nordischer Backsteingotik, ist meist Ausgangspunkt einer Reise dorthin. Winters, wenn die umliegenden Bodden ein festes Eis bedeckt, ist das kleine Inselland auf Wochen von aller Welt abgeschnitten. Dann träumt es wieder, wie in den alten Sagen, die auf vielerlei wunderbare Weise seine Entstehung berichten.

Hiddensee, das „föte Vänneken“, ist einzigartig in seiner Schönheit und charaktervollen Weite. Es ist ein Verdienst des dort wohnenden Menschenschlages, daß er diese Eigenart bewußt erhält. Nirgends tritt der Fuß des Wanderers ein klingendes Großstadtpflaster. Er schreitet entweder über federnden Wiesenboden, im Walde auf weichen Nadelwegen, durch strotzendes Grün oder durch Dünen sand, knirschenden Kies und raunendes Heidekraut. Hier ist kein Hasten und Rattern. Autos und schwarze Schlote gibt es nicht. Aus den weißgetünchten Fischerhäusern und Villen der drei Ortschaften Kloster, Witte und Neuendorf geht man unmittelbar in die Natur hinaus.

Alles ist anders. Man kann ohne Weg und Steg ans Meer wandern, baden im kühlenden Ostseewasser oder im hohen Dünen gras den trotzig brandenden Wellen lauschen. Sie sind noch erfüllt von jener starken Melodie, die sie vor vielen Tausenden von Monden sangen. Wer ihnen zuhört, empfängt neue Kraft, vergisht und findet Heilung. Im Wald des hohen Vornbuschs, der den Kern der Insel bildet, singt der Wind auf Nadeln in feinen Tönen. Dort tropft das Harz wie dazumalen in den Bernsteinwäldern: nordisches Gold in nordischem Wald. Und nahebei laden die Sinisterberge ein zu rastendem Verweilen und zur Schau ins Land. Grün leuchten die Wiesen des Vorlandes und die fernen Kornfelder Rügens. Weiß säumt sie Brandung und Strand, und ein selten heiterer, klarer Himmel überspannt das alles mit blauer, unsagbarer Ferne...

Wer ganz in Einsamkeit tauchen will, sucht die flachen, weitgestreckten Anschwemmlande auf. Ein Marsch dorthin geht durch unberührte Gras- und Buschwildnis in Stundenweite, fast zeitenlose Welt. Seltene Pflanzen, Vögel und Schmetterlinge entzücken den aufmerksamen Wanderer. Die Heimat unserer nordischen Ahnen offenbart sich unendlich nah, und über ihr singen vom Früh-



Am Dornbusch. Radierung von W. Kerbeck

dämmern bis zum Abenddunkel die Verthen...

Auch der Mensch hier hat noch den Urruch von Erde und Wasser an sich. Er ist wortkarg und kantig: niederdeutsch. Diese echten Seeleute Hiddensees tragen die Runen ihres schweren Lebenskampfes in den wetterharten Zügen. Ihr unbeugbares und stolzes Wesen ist gereift in Gefahr. Man ahnt ihre unermüdete Kraft, begreift sie vielleicht nicht ganz und wird doch so gesund an ihnen, daß man sie lieben muß.

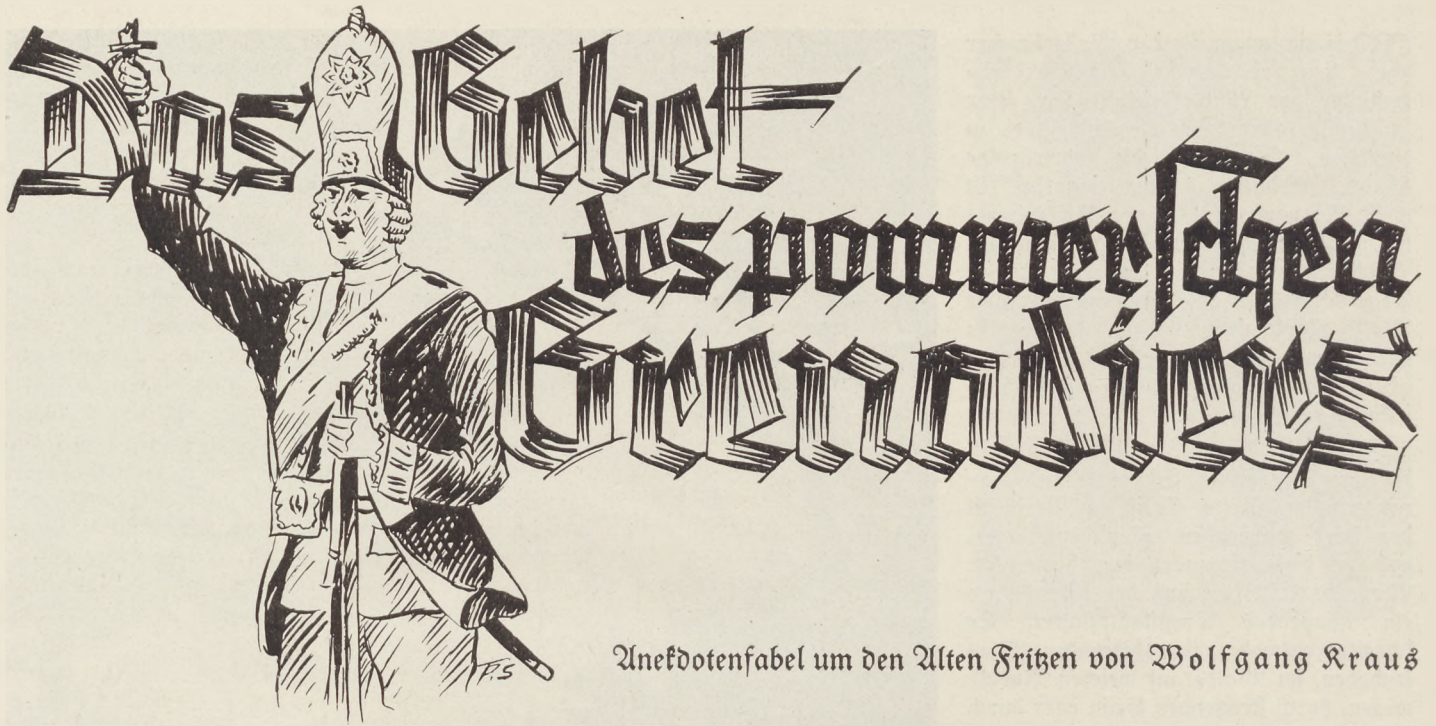
Herbe und schlicht bietet sich Hiddensee seinen Gästen dar. Kein anderer Fleck deutscher Erde hat diesen Schimmer der Unendlichkeit, seine welkenferne Weite, die alle überlauten Töne wie mit Zaubermitteln dämpft, hat seinen düstervollen

Sonnenshimmel. Es macht bescheiden, aber gibt Gesundheit und starkes Wollen. Sein reiner Wind verjüngt die Seelen. Und aus soviel Schönheit und Stille wächst Kraft, Erholung und Vergessen: all das, dessen der hastende Mensch unserer Zeit ja so nötig bedarf. Hier ist es hundertfältig zu finden, in steter Abwechslung, immer neu und begehrenswert.

Über dem Eiland waltet das Geheimnis seines einzigartigen Hauches. Wer ihn einmal atmete, wird sich immer nach ihm sehnen. Jeder wache Schritt auf Hiddensee ist klingendes Glück. Der Maler sucht seine Bilder, der Forscher seine Fluren und der Dichter seinen Klang...

So stark ist dieses Paradies!

Walter Köster.



Anekdotenfabel um den Alten Fritz von Wolfgang Kraus

Marschieren waren sie und marschieren, und nirgends mehr war ihnen über der Straße, die ihre müden Füße trug, der blaue Streif des Meeres aufgeblüht. Pommerns flaches Land lag wohl weit. Aber auch hier, wo die sanften Wellen der waldbedeckten Hügel sich hoben und zwischen ihnen kahl die noch winterlichen Felderbreiten lagen wie daheim, auch hier lebten Menschen vom gleichen Schlag, blond und dickköpfig, nur wenn sie sprachen, klang es anders als Platt, nicht harter Wellenschlag, sondern ruhiger Strom, aber auch breit und schwer. Gemeint, das fühlten sie, war es genau ebenso wie dort, wo unter dem hohen Strohdach des Vaterhauses der alte Hofhund bläffte.

Nun lagen sie vor der Festung Slogau.

Osterreichisch, hieß es, war sie noch, und preußisch sollte sie werden. Preußisch oder fritschisch, was ein und daselbe war.

Die Manteuffel-Grenadiere begriffen bald, weshalb soviel vom Feinde, doch nie von Feindesland die Rede war. Diese Reiter, die der Kaiserin und dem Doppeladler dienten, waren anders als die Bauern hier. Wenn ein Trupp auf flinken kleinen Pferden aus der eingeschlossenen Festung im Dunkel der Nacht frech in das schlafende Land vordrang, dann zogen die Bauern in den Dörfern das Federbett über die Ohren. „Snad' uns Gott und behüt uns vor Panduren und Krabaten!“ Und es gab keine andere Sprache, mit denen zu reden, als Schuß und Hieb. Denn auf deutschen Anruf antworteten sie mit zischendem Hohn, den

keiner verstand. Dieselben Bauern jedoch, die ihnen ängstlich die Tür versperrten, öffneten gern den Grenadiern aus Pommern. „Kummt ock, a Schnittla Brot is schunste do.“

Das Brot, das denen im eingeschlossenen Slogau wohl knapp werden mochte. Denn gelang ihnen einmal ein nächtlicher Ritt, dann galt im Dorf der erste Griff der Vorratskammer. Vom Beginn dieses Jahres 1741 an lag ein preußisches Korps unter dem Fürsten Leopold von Dessau vor der Stadt, indes der König in raschen Märschen das Schlesierland seinem Heere aufschloß.

Es war der 9. März. Die schwarzbraunen Felder, noch von nasser Schwere erfüllt, dehnten sich aus dem schmelzenden Weiß der Schneedecke heraus. Die Luft atmete das Wasser, das von der niedrig kreisenden Sonne noch nicht aufgetrunken wurde, und in ihrem Hauch mischte sich die erste Ahnung des verjüngt wiederkehrenden Lebens. Auch in den vom Wachen und Warten noch steifen Knochen der Grenadiere rumorte schon der Frühling. In Slogau sollten so schmucke Jungfern sein. Selten mag ein Alarm freudigeren Widerhall gefunden haben als dieser.

Glasenapp und Manteuffel voran! Bewährte Regimenter. Als die Brandenburger die Pommern fragten, ob sie keine Angst hätten, entgegneten sie, mit dem Daumen auf die Türme von Slogau deutend: „Wat denn, worüm? Vor sind doch keene Pommern ein!“

Die Nacht war dunkel, ohne Mond und von Wolken verhangen. Unter den Wällen der Festung strömte, genährt durch das Schmelzwasser der Berge, die Oder. Alles schlief. Die Österreicher verließen sich auf die Berichte ihrer Spione: die Preußen wollten ihre Kräfte für die Feldschlacht schonen und die Festung aushungern. So kamen die Grenadiere mit leisem Tritt, kaum daß die Waffen klirrten, unbemerkt durch den Graben und über den ersten Wall.

Die Pommern vom Regiment Manteuffel waren die ersten in der Schweigenden Tiefe zwischen den Wällen. Eine Handvoll. Jetzt erst kam die eigentliche, die schwere Arbeit. Während zur Linken irgendwo in der Finsternis die andern verschwunden waren, näherte sich von rechts Geräusch, in losem Marschschritt schleifende Füße und flüsternde Stimmen. Das konnten nur die Feinde sein. Vier Mann tasteten sich mit den Händen zusammen. Sie waren allein, vom Haupttrupp abgekommen. Da gab es kein Zaudern. Ein Offizier war nicht dabei. Wer sollte befehlen? Der, dessen vorgesehter Fuß gerade nach vorn deutete, ein Bauernsohn aus Snäkow, fällte das Gewehr mit dem aufgepflanzten Bajonett und rief halblaut: „Salt! Sebt euch gefangen!“

Und in der erregten Spannung der Nerven, die auf alles gefaßt waren, hörten die Grenadiere, erst ungläubig, dann in freudigem Staunen und schließlich mit unterdrücktem Jubel, lautes Rasseln und Klappern. Die Schattengestalten,

deren erste sie undeutlich zwischen den schwarzen Wällen gegen den nur wenig blässeren Nachthimmel erkannten, waren Ausrüstungsstücke und Waffen zur Erde. Mit mehr als einem halben Hundert von Gefangenen zogen die vier pommerischen Grenadiere zusammen mit Brandenburgern und Ostpreußen in die Festung ein, die sich ergab, ohne sich zu wehren. —

Die nächsten Tage galten der Erholung und der Freude. Leopold ließ die Jügel locker, denn er wußte, der Ernst der Kriegslage und des Königs Anforderung nach frischen Truppen würde schon bald zwingen, sie wieder straff zu fassen.

In den Slogauer Kneipen wurden die Stühle knapp. Die Eroberer, bald gut Freund mit den Bürgern, machten die Nächte, die ihnen geschenkt wurden, dem Tage gleich, und aus den hellen Fenstern klang Lachen und Gesang.

Unerkannt war der König, bevor er von Breslau nach Oberschlesien ging, wo er zunächst das hartnäckig verteidigte Neiße zu Fall bringen wollte, auf einen Sprung nach Slogau gekommen und beobachtete heimlich, wie es seine Art war, die Kerle, die ihm helfen sollten, Schlesien preußisch zu machen.

Im alten Odertor-Gasthof, unter dessen niedriger Decke alle Dünste sich mischten, war ein Mordskrach. Der Wirt wollte ohne bar Geld nichts mehr ausschänken, und seine Gäste, alle trugen sie Uniform, schrien auf ihn ein, um ihn zum Ankreiden zu überreden.

Aus dem dunklen Gang, der in die Gaststube führte, blickte der König, selbst un gesehen, in das tolle Treiben. Da sah er, wie ein breitschultriger Bursche in der Uniform des Regiments Manteuffel sein Seitengewehr loschnallte und es auf den Tisch hieb: „Dat gilt woll as'n Geld!“ Der Wirt war geschäftstüchtig genug, die gute Gelegenheit zu erfassen, und versprach der ganzen Runde für diese Wäh-

rung neugefülltes glattgestrichenes Maß in die Bunzlauer Bierkrüge.

Das war nun dem Grenadier, der so voreilig geprahlt hatte, wieder nicht recht, und er wandte ein, es könnte ihm den Kragen kosten, wenn er ohne die Waffe zum Dienst käme. Aber der Gastwirt versprach ihm sofortige Rückgabe gegen die übermorgen fällige Löhnung, und außerdem dürfte er den Griff behalten, merken würde es ja niemand, daß die Klinge fehlte, und zur nächsten Parade hätte er wieder sein Mordinstrument komplett in der Scheide. Als er den Handel abgeschlossen und die braunen Krüge wieder gefüllt sah, entfernte sich der König. Niemand hatte ihn gesehen.

Am nächsten Morgen ließ der König die Truppen in der Festung antreten. Die Pommern vom Regiment Manteuffel kannte er wohl, er wußte von ihrem Ruhm, die Geschichte von der Gefangennahme der fünfzig Österreicher hatte er sich haargenau erzählen lassen.

Mann für Mann ins Auge fassend, schritt Friedrich die Reihen ab. Als er vor den Grenadieren stehen blieb, deren Handstreich die Erzählungen des ganzen Korps erfüllte, erkannte er den Mann, der in der Kneipe sein Seitengewehr ver setzt hatte. Der Griff steckte vorschrittmäßig in der Scheide, niemand konnte wissen, daß etwas fehlte. Der König musterte den Nebenmann. Auch an ihm schien nichts zu fehlen. Bis auf einen Knopf der Montur, wie er mit seinem scharfen Auge bemerkte.

„Trete Er vor!“, schnauzte er den Mann an.

Der trat vor und nahm Stellung.

„Wo ist der dritte Knopf?“

Der Grenadier wurde rot und schwieg.

„Den hat Er wohl verpfiffen!“ Zugleich zum andern, dem ohne Seitengewehr: „Trete Er vor!“

Auch dieser folgte sofort dem Befehl und stand in der vorschrittmäßigen Hal-

tung, Beine gespreizt, vor dem König. Ohne ihn aus dem Auge zu lassen, befahl Friedrich: „Ziehe Er das Seitengewehr und schlage Er dem Manne mit der lüderlichen Montur das rechte Ohr ab!“

„Der Himmel soll mir bewahren!“, stotterte der Grenadier.

„Los! Hört Er nicht?“

Da faßte sich der Pommer rasch, und mit einem Blick in die über ihn dahinziehenden Märzwolken rief er: „Herrgott, der du gerecht und allmächtig bist, nimm die Waffe von mir, so mein Kamerad keine Schuld vor deinen Augen hat!“ Damit wandte er die Augen auf sein Seitengewehr, zog es heraus und — hielt den leeren Griff in der Hand.

Der König verzog keine Miene.

Er ließ den Mann den Griff wieder einstecken und ihn ins Glied zurücktreten. Dann sagte er langsam und betont laut, daß alle es hören konnten: „Nun, da er mit dem lieben Gott so gut steht, daß der ihm gleich seinen Wunsch erfüllt, so ist es mir auch kein Wunder, daß er als Erster in die Festung gekommen ist und fünfzig Feinde gefangen hat. Geh Er und näh Er sich die Tressen an. Er ist Feldwebel. Und hier ist ein Chaler, damit Er sich vom Himmel sein Seitengewehr zurückholen kann. Aber verkauf er's nicht! Und ihr andern drei — er sah sie, die vor Erwartung blaß geworden waren, scharf an — ihr seid Unteroffiziere. Das aber sage ich euch, wenn einer von euch unsern Herrgott noch einmal bemüht, ohne mich oder den Herrn Feldprediger vorher zu fragen, dann rettet euch auch euer pommerisches Vaterunser nicht mehr. Habt ihr verstanden?“

In einem donnernden Vivatrufen ging die knappe Antwort der Befragten unter. Vielleicht haben sie auch nichts gesagt.

Rasch verließ der König den Platz und verschwand aus Slogau. Bald darauf schlug er die Schlacht von Mollwitz. Die Pommern waren dabei.

Pommerscher Wik vom alten Frik

Der „Hoff-Apotheker“ Meyer

Es war im Julius 1780. Da wühlte in seinem Keller der „Hoff-Apotheker“ Meyer in Stettin zwischen Gläsern, Retorten und Flaschen umher. Er schmeckte auch und probierte. Und dabei hatte er gar nicht gemerkt, daß es draußen anhub zu donnern und zu wettern. Und als er gerade ein Glas mit hellgelber, aber nicht ganz klarer Flüssigkeit

ans Auge hielt, da fuhr ein greller Blitz hernieder. Erschrocken ließ er das Glas fallen. Aber freudig lief er drauf aus dem Keller und rief aus: „Ich hab's! Ich hab's! — Im Lichte des Blitzes hab' ich's jetzt gesehen!“ —

Und nun ging er fast überhaupt nicht mehr nach oben. Ja, man sagte, er schlief sogar zwischen seinen Flaschen und Gläsern. —

Aber am 3. August zeigte er an, daß es ihm gelungen sei, „nicht nur die berühmten Danziger Branntweine“ und die „französischen Liqueure herzustellen aus einheimischem Kornbranntwein, sondern auch diesem die Güte des Franzbranntweins zu geben“. — Und „zugleich bat er um Allerhöchste Unterstützung, um seine Erfindung nutzbar zu machen“. —

Das war etwas für seinen König, für Friedrich den Großen. Solche Leute konnte er gebrauchen. Denn was im Lande hergestellt werden konnte, das durfte dann „partout nicht mehr einge-

führt werden“. Aber war die Erfindung des „Hoff-Apothekers“ auch echt?

Darum befahl der König, die Sache zunächst vom „collegium medicum“ in Stettin näher untersuchen zu lassen. Meyer weigerte sich, die Art der Zubereitung bekanntzugeben, „versicherte aber eidlich, daß er nichts gebraucht, was der Gesundheit nachtheilig sey“. —

Dies wurde ihm bestätigt, und der König erteilte ihm unter dem 27. September 1780 „eine Concession zur Verfertigung der Branntweine“. (Acta wegen der von dem Hoff-Apotheker Meyer zu Stettin nachgesuchten Concession zur Anlegung einer Franzbranntweinbrennerey und Liqueur-Fabrik und deshalb von S. Königl. Majestät erhaltenen Vorschusses.) —

Im folgenden Jahre ließ sich der König von dem Präsidenten von Schöning eine Nachweisung darüber einreichen, wieviel Franzbranntwein und fremde Liqueure 1780 in Pommern eingeführt seien. Es belief sich die Einfuhr auf 105 000 Quart (1 Quart etwa 28 Piter).

„Das ist zu viel!“ sagte der König. Und er fuhr fort: „Der Hoff-Apotheker Meyer zu Alten-Stettin ist zu befragen, ob er imstande ist, so viel zu verfertigen, wie im Lande gebraucht wird!“ — Darauf erklärte Meyer am 1. Mai 1781, daß er nicht dazu imstande sei, daß er aber nach zehn Jahren, wenn er seine Fabrik vergrößert habe, den Bedarf decken wolle. Dazu erbat er sich aber einen Vorschuß von 10 000 Talern, um alles anschaffen zu können. —

Der König stutzte. „Der Apotheker Meyer ist ein Teufelskerl! Er geht scharf an. Aber ich muß ihn halten! Er kann mehr als Pissendrehen!“ Und unterm 2. Juni 1781 ward dem Erfinder folgender Bescheid: „Es ist nöthig, daß der Entrepreneur in allen Haupt-Städten dergleichen Anlagen macht, denn von Stettin aus kann das ganze Land nicht damit versehen werden. Und da ich wohl einsehe, daß dazu viele Kosten erfordert werden, so will ich sehen, die verlangten 10 000 Thlr. zu deren Anlagen ihm zur Hälfte zu geben. Das geht aber das Jahr nicht an, sondern das muß bis auf künftigt Jahr anstehen.“ —

„Nie und nimmer!“ rief der Apotheker, als er das las. „Dann geb' ich mein Geheimnis preis! Und das tu ich nie und nimmer!“ — Doch dazu fand er sich bereit, in sämtlichen Hauptstädten Niederlagen einzurichten. Und damit war der König unter der Bedingung zufrieden, daß durch die Transportkosten die Ware nicht teurer würde. Obwohl dies wirklich eintrat, wies der König am

13. Oktober 1782 der Franzbranntweinbrennerei in Stettin 5000 Taler an. —

Meyer verfertigte nun von 1782 bis 1786 nicht weniger als 24 450 Quart Franzbranntwein und 35 233 Quart Eiköre. Und daneben hatte er noch Zeit, im April 1784 seine „dreyfüßige aus dünnen Kinderdärmen verfertigte und mit brennbarer, aus Zink durch Vitriolsäure entwickelte Luft gefüllte aerostatische Kugel“ aufsteigen zu lassen, die in zwei Stunden 14 Meilen zurücklegte. —

Dann wurden ihm auch die andern 5000 Taler bewilligt, nachdem er sich verpflichtet hatte, nach Ablauf von zehn Jahren den Bedarf der Provinz zu decken, „daneben sich auch alle ersinnliche Mühe zu geben. Seine Fabricate auch im Auslande Absatz zu verschaffen. Sollte er die Fabrique vernachlässigen, so ist er verpflichtet, die 10 000 Thlr. zurückzuzahlen.“

Und das brauchte er nicht, weil er es in der Tat geschafft hatte. S. L.

Der Alte Jrtz und das Bäuerlein

In der Gegend von Treptow a. N. in Pommern lebte ein Bauer. Sein Hof grenzte an den Garten eines Edelmannes. Ließ dessen Gärtner nun die Gartentür einmal offen, so kam es wohl vor, daß des Bauern Vieh, das auf dem Hofe trollte, hindurch sah, wie es in Nachbars Garten zginge. Ja, eines Tages zog des Bauern Sau durch das Pfortlein und untersuchte dort Pflanzen und Beete nach Schweineart.

Das sah der Herr. Er ließ den Bauern rufen und ihm nach Herrenart 50 Prügel aufzählen, soviel auch das Bäuerlein seine Unschuld beteuerte.

Aber mit der Gartentür blieb es, wie es war: sie wurde nicht verschlossen. Und so geschah es, daß des Bauern Sau nach Geraumem wieder nach nebenan wanderte. Der Edelmann, der gerade am Fenster stand, ergriff seine Flinte, schoß das Schwein tot und verteilte es unter sein Gefinde. —

Das traf den Bauern schwerer als die 50 Streiche. Doch was sollte er anfangen? — Prozeßieren kostete Geld, und das hatte er nicht. Und er sann und grübelte, wie er zu seinem Rechte kommen könnte. Da fiel ihm ein, daß es ja noch den König in Potsdam gäbe. Darum erstand er einen großen Bogen Papier, und da er des Schreibens unkundig war, ging er damit zu dem Herrn Pastor. Aber dem schien die Sache zu heikel, und er lehnte es ab, die erbetene Supplik zu machen.

Da erbat sich der Bauer Tinte und Feder und malte vor des Pfarrers

Augen zwei Vierecke auf das Papier. „Das sind die Höfe“, sagte er und zeichnete weiter. „Und dies ist die Tür, die der Schlingel von Gärtner hätte zu machen sollen! Und dies ist mein Schwein! Und das da der Herr mit seiner Flinte! Sieht Er, Herr Pastor, so ist eine Supplik!“ und dann zog er ab. —

Zu Hause legte er seinen Gottestischrock an, packte in seinen Kober Butter und Brot, steckte die letzten paar Groschen in den Beutel und wanderte mit dem festen Vertrauen auf die Gnade seines Königs nach Potsdam, unbekümmert um den Weg von mehr als dreißig Meilen. —

Dort angekommen, nahm er seinen Weg gerade nach dem Schlosse. Er stieg die breite Treppe hinauf. Doch da trat ihm eine Schildwache in den Weg und fragte ihn, was er beim König wolle.

„Das geht Ihn gar nichts an, was ich beim König will!“ meinte der Bauer. „Das hab ich nicht einmal meiner Alten gesagt und werd es Ihm auch nicht anhängen!“ — So gab ein Wort das andere. Und als die Wache Gewalt anwenden wollte, gerieten beide hart aneinander und merkten nicht, daß der König mit dem Gouverneur von Potsdam aus dem Zimmer getreten war.

Freundlich fragte der König den Bauer nach seinem Begehr. Und der begann ohne Scheu und Zagen: „Es ist von wegen meiner Sau, die mir der Junker totgeschossen hat und wegen der 50 Prügel, so er mir hat reichen lassen!“

Der König lächelte und verstand von der Rede gar wenig. Aber der Fall machte ihm Spaß. Darum ließ er seine Begleitung vorausgehen und kehrte mit dem Bäuerlein in sein Zimmer zurück. Da ließ er sich das Papier geben und, da er aus ihm auch nichts ersehen konnte, die Geschichte erzählen und dabei die Supplik in Strichen und Klexen erklären. Und darauf versprach er dem Pommern, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen und beschied ihn um zwei Uhr wieder zu sich, dieweil er jetzt Geschäfte halber nicht mehr verweilen könne. —

Als die Uhr auf zwei ging, nahm er seinen Weg nach dem Schlosse, und als sie anhub zu schlagen, betrat er die Treppe. Diesmal ließ ihn die Wache unbehelligt. Da kam auch schon ein Diener und führte ihn in den Speisesaal, wo der König mit vielen Generalen an der Tafel saß. Der Bauer mußte sich an ein Seitentischchen setzen, wo er gemächlich sein mitgebrachtes Brot und die heimatlichen Reste auspackte und sich daran stärkte. Und da ihn auch der Durst plagte, bat er die Diener, die die Herren mit Wein versehen, dreist und

gottesfürchtig, ihm auch von dem Getränk zu reichen.

Nun zeigte der König den Herren an der Tafel die Witzschrift mit den Strichen und Klexen. Aber niemand wurde aus ihr klug. Als der König das Geheimnis enthüllte, war große Heiterkeit.

Nach der Tafel ließ der König den Bauer rufen und gab ihm ein Schreiben mit der Bemerkung, daß darin von ihm befohlen sei: Der Junker hat für jeden Schlag einen Taler zu zahlen. Die Sau hat er nach des Bauern eigener Taxe zu entgelten. Und als ein Extra hat er dem Bauern zu geben 20 Taler für Kosten der Reise und der versäumten Zeit.

Gerührt dankte das Bäuerlein seinem gnädigen König und gab ihm die derbe Pommerhand, die der Alte Fritz freundlich drückte, wobei er ihm glückliche Heimkehr wünschte. — S. L.

Pommersche Kritik

Im Verlaufe des Siebenjährigen Krieges hatte der große König auf einem hinterpommerschen Bauernhofe Quartier genommen. Der Bauer sagte zu seinem Knecht: „Jehann, nu gim dat Pier god to fräten, dat de Russen unsen König nich gefangen nähmen können.“ Der Alte Fritz selbst wurde bestens bewirtet und als er am nächsten Tage weiterziehen wollte, sagte er zu dem Bauern, es hätte ihn besonders gefreut, daß er so gut für die Pferde gesorgt habe. Wenn der Bauer einmal nach Berlin käme, solle er nicht vergessen, seinen König zu besuchen. Nach ein paar Jahren kam der Bauer wirklich nach Berlin zum König und wurde gastfreundlich aufgenommen. Als der Bauer Abschied nahm, fragte ihn der König, wie ihm Berlin gefallen habe. Da antwortete der hinterpommersche Bauer bieder: „Oh, so wied ganz god, blot en Deel nich, dor is jo nich mal en lütten Hümpel Mef up'n Hoff to sinnen. Wat is dat för en Wirtschaft?!“

Eine „laufige“ Sache

Eines Tages traf der König auf einer Fahrt durch pommersches Land einen Handwerksburschen, der damit beschäftigt war, das Angezieser abzuschütteln.

„Was macht Er da?“

„Majestät, ick griep miene Lüüs!“ war die Antwort.

Darauf der König: „Es freut mich, daß er so reinlich und aufrichtig ist. Da hat Er einen Taler.“

Diese Worte hatte ein anderer Handwerksbursche gehört und eiligst machte er sich auf, um dem König den Weg abzuschneiden. Wenig Schritte weiter traf der König also abermals auf einen Handwerksburschen, der das gleiche Geschäft verrichtete. Der Alte Fritz hatte aber schon gemerkt, was hier gespielt wurde, und fragte wiederum: „Was macht Er da?“ Darauf der Handwerksbursche wie sein Kamerad: „Majestät, ick jök Lüüs!“ Da wies der König mit seinem Krückstock rückwärts nach dem ersten Handwerksburschen und sagte: „Da gehe Er zu seinem Genossen da vorne, der hat welchel!“

14jährige Dienstzeit

Als der König wieder einmal ein pommersches Regiment inspizierte, fragte er einen durch seine Körpergröße auffallenden Grenadier:

„Wie lange dient Er, mein Sohn!“

„Biertein Johr, Majestät!“

Der König wurde stufig und fragte:

„Wie alt ist Er denn?“

„Ewintig Johr, Majestät!“

„Dann kann Er doch unmöglich 14 Jahre gedient haben. Will Er mich zum Besten haben?“

„Ne, ne, Majestät, dat stimmt schon. Söf Johr hem ick as Soosjung deent, denn noch söf Johr as Pierjung und twee Johr as Suldat.“

Nun war der König wieder versöhnt: „Schön mein Sohn, dann ist das ja eine ganz andere Sache.“

Pommersches Rätsel

Der Alte Fritz, der sich sehr für die Landwirtschaft in seinem Lande interessierte, wurde auf einen pommerschen Bauern aufmerksam, der beim Säen folgende Worte vor sich hinsprach: „Ramen se, so kamen se nich — kamen se nich, so kamen se.“ Der König fragte den Bauern, was diese seltsamen Worte zu bedeuten hätten und bekam die Antwort: „Ja, dat is en Radels, öwer ick will En'n dat mal verklören. Wenn se — de Duwen (Tauben) — kamen, so kamen se — de Arwten (Erbsen) — nich. Dat is doch ganz einfach.“

Der König fand an dem Rätsel Gefallen und nahm dem Bauern das Versprechen ab, die Lösung niemandem zu verraten, bevor er den König nicht mindestens hundertmal gesehen habe.

In Potsdam gab nun Friedrich das Rätsel zum Besten. Niemand vermochte es zu lösen. Ein Graf jedoch erfuhr den Namen des Bauern und fuhr zu ihm, um des Rätsels Lösung zu erfahren. Der Bauer jedoch gab kein Wort preis. „Ist möt ick den'n König hundertmal sehn hebben. Ihrer dörf ick dat nich verraden.“ Der Graf wußte sich aber zu helfen, und gab dem Bauern hundert Silberstücke, auf denen der König hundertmal abgebildet war. — Der Bauer hat sein gegebenes Versprechen gehalten, und der König war nicht der einzige mehr am Hofe, der des Rätsels Lösung wußte. Erwin Koloff.

„Er von Potsdam“

Anlässlich einer Revision bei dem Amtmann B. in M. fragte der König nach der Aufführung der Leute im Amte. Der Amtmann wiegte schwer den Kopf hin und her und meinte dann, der Bauer Schulze sei so ein auffälliger und renitenter Kerl, da er ganz respektlos von S. Majestät nicht anders als „er“ und „der von Potsdam“ spreche.

Am andern Tage suchte der König verkleidet den vermeintlichen Dorfrevellen auf. Bald kam das Gespräch auch auf den König Friedrich. Mehrmals machte der unbekannte König den armen Sünder darauf aufmerksam, daß es doch „der König von Preußen“ heiße, warum er denn immer „er“ und „der von Potsdam“ sage. Da antwortete der gefährliche Sohn des Staates: „Mein lieber Mann, Du und ich sind so arme Schlucker, daß wir nicht wert sind, diesen großen Mann mit Namen zu nennen.“ Um ganz sicher zu gehen, fragte der König, ob er denn meine, daß der König wirklich so fleißig sei. Da antwortete dieser wieder: „Mein lieber Mann, zehn Bauern arbeiten in einer Woche nicht soviel als „Er“ von Potsdam in einem Tage.“ Da gab der König dem Bauern ein Goldstück mit seinem Bilde und sagte: „Ja — aber „Er“ von Potsdam verdient auch mehr!“ Lachte, ging davon und ließ den verblüfften Bauern stehen. J. Tribbensee

Stets Eis, frische Lebensmittel, kühle Getränke aus dem GAS-Kühlschrank

Kein Motor · Kein Verschleiß · Keine Schaltuhr · Völlige Lautlosigkeit · Der Betrieb kostet nur wenige Pfennige täglich · Sorgen Sie für die Gesundheit Ihrer Familie · Wir führen Ihnen den GASKÜHLSCHRANK kostenlos vor

GASGEMEINSCHAFT

Installateur- und Klempnermeister
Fachhandel
Gaswerk

Stettin, Kleine Domstraße 20 · Fernruf 31909 · Hier liegt auch die Liste der zugelassenen Installateure aus

Wo de Tobak na Pommern kamen is

'ne waare Geschicht' von Fritz Dittmer

Wenn Ji mal ut Langemil' in dat Rokixel (to dütsch: Lexikon) nakiken doot, wat dat mit den Tobak up sick hett, dennso steit dorin to lesen, dat dit Krut utgangs von dat söhsteinst' Jaarhunnert na Europa kamen is. Nu hebben wi Pommern jo ok so männige Segend, wo de Tobak sinen Väg' hett. Tobak — kann ick Jug seggen, de dat jeden Dag mit den von Havanna odder Cuba odder Sumatra un wat weet ick upnehmen kann. Un dat een' weet ick gewiß, dat in vääle Zigarrenkisten, wo „Flor de Habana“ odder so ähnlich upstaan deit, unse leede pommerische Tobak is. Un de Buren ut de Segend von Garz, Mescherin, Fidd'chow odder de Uckermark wören mi eklig up dat Dack stiegen, wenn ick eeren Tobak slicht maken wull. Man ick wull jo vertellen, wo de Tobak na Pommern kamen is. Un dat keem so:

Do harr sick in ollen Tieden mal en ollen Kaptein in ene lütte Stadt an de pommerische Ostseeküst' to Roh sett't. He harr de wide Welt seen un sick den Wind von alle söhundörtig Windrosenrichtungen üm de Räs' gaan laten. Up sine Faarten was he ok na Amerika kamen un harr dor dat Tobakroken liirt. Un

as dat enen ollen Seemann tokümmt, harr he an dat Tügs Gefallen funnen.

So seet he nu enes Aevends to Huus in den Lehnstool un sünn hier hen un dor hen, un em was dat, as wenn em wat fehlen dee. Dunn sä he so vör sick: „Wenn du nu ne goode Pip Tobak harrst! Awer wo is de woll to kriegen?!“ Dunn geed dat in sine Stuv enen grellen Wederschin, un vör em stünn en Matros', as ut den Irdbodden wüssen. Man achter den Matrosen dor bammelte wat, un dat was den Düvel sin Steert, indem jo de Matros' de Düvel sülvn was. Un de Düvel sä to den Kaptein, dat he em dat Krut halen wull, wenn em de Kaptein sine Seel' verschrievn dee. De olle Reppen wull irst nich un äverlad hen un her. Man wat en richtigen Tobaksroker is, de weet jo Bescheid, dat woll en Stück Brot lichter to entbehren geit as ne Pip Tobak. Min leev Kaptein dachte: „Wat kann dor grat na kamen? Enen ollen iirlichen Seemann halt de Düvel nich so licht!“

Un so keem de Reppen mit den Düvel äverein, dat de Düvel sine Seel' hebben süll, wenn he den Tobak schaffen dee, bevör de Tormklock de irste Stunn' von den jungen Dag verkönnen dee. De Matros' — wull ick seggen: de Düvel —

halte en Stück Poppier ut de Tasch', un de Reppen schreev sinen Namen dorunner. Knapp harr de Reppen den Punkt achter sinen Namen sett't, denn geed dat wedder enen hellen Wederschin un huil! was de Platz leddig, wo de Düvel staan harr.

De Tied vergüing —, de Reppen jankte na Tobak. Man de Düvel keem un keem nich; de was unnerwegens na Amerika. As he dor den Tobak funnen harr, süfte he wat he künn wedder trügg na Pommerland; denn dat was all späd in de Nacht. Man unnerwegens keem ut den Düvel sinen glöögigen Steert woll en Funken in den Tobak un dat Krut füng an to gläsen. Doran harr de Düvel nu nich dacht, un de Dampf beet em eklig in de Oogen, dat em de Tranen de Backen daal lepen un up den Tobak drüppten. Wil nu de dumme Düvel nich recht kiken künn, sünn he den richtigen Kurs na Pommerland nich wedder. Un as he noch en good Enn' von de pommerische Küst' af wir, slögg de Klock von den Kirchturm in de lütte Stadt de irste Stunn'. Vör Wut smeet de Düvel den Tobak wid in't Pommerland rin, dat dat Krut bet in de Uckermark, in de Segend von Garz un Mescherin un wat weet ick flöög un dor Wörteln slaan dee, un dor ok noch hüt un: difsen Tag to sinnen is.

Wenn nu mine leeden pommerischen Tobaksrokers hen un wenn de Kook von unsen pommerischen Tobak in de Oogen biten deit, dennso sind dat de Düvelstranen, de noch immer in den Tobak sitten un nich wegtokriegen sind. Un dit is de waare Geschicht, wo de Tobak na Pommern kamen is.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Rik in't Land.

In de Sommermande is de Tid, wo dat pommerische Land an de See entlang von en En'n bet nah't anner dull von Minschen is. Denn kamen sei ut all de dütschen Gauen hirher, üm sick von sure Arbeit in de frische Seeluft tau erhalen un nige Kraft un frischen Maud för de Tawkunst tau sammeln. Un so männigein, de süs villicht de Meinung west is, dat wi in Pommern noch säben Milen achter den Man sünd, ward denn irst gewohr, wat uns' Pommerland nich blot för em allein, sonnern för dat ganze dütsche Volk bedüden deiht. Vele von uns' schönen Bad'ürt sünd tworst irst nah un nah in de lezten dörtig Johren entstahn, äwerst dat gimwt ok weck, de all in ollen Tiden von erhalungsbedürftige Minschen upföcht würden. Tau dese gehürt ok dat Ostseebad Dievenow, dat dit Johr sin hunnertwintigjöhriges Bestahn fieru deiht. Vör hunnert Johr tellten sei dor äwer Sommer föwtig Bad'gäst, un nu sünd dat all sid lange Johren ümmer äwer teihndusend, worut man entnehmen kann, dat des' Urt tau enen von de beleiw'ten an de ganze Ostseeküst tellt. Dit is in irste Linie äwer sine wunnerschöne Lag' twischen Ost- und Binnensee, ümgeben von prächtige Waldungen tautauschriwen. De pommerische

Ostseestrand ward äwer ok von Johr tau Johr mihr von uns' wannernde Jugend besöcht. Dusende von Jungens un Mätens verbrigen hir in Teltlagers de herrlichsten Wochen un kamen brun brennt un körperlich stärkt wedder nah Hus. So sünd ogenblicklich in Karlshagen tweidusend Berliner Hitlerjungen unnerbröcht, in Traffenheide säbenhunnert Jungmätens ut den Obergau Middelbe, un so süht dat an de ganze pommerische Küst ut. Vele von dese jungen Minschen verdanken dit schöne Geschenk de Mithülfp von de NSW, de sick as en segenbringendes Wark ok bi uns in Pommern ümmer mihr utbreiden deiht, un so künn sei Anfang Juli gewissermaßen as Krönung von ehre betherige Dädigkeit in Gripswold de irste pommerische Jugendheimstädt' inweihn.

Awer nich allein de blage Ostsee mit ehren witten Strand treckt de Lüid' an de pommerische Küst, sonnern ok dat pommerische Binnenland mit sine unendlichen grünen Wälder un schönen blanken Seen ward ümmer mihr von oft un jung upföcht. Dorüm is dat ok licht erklärlich, dat de ein von de nigen dütschen Ordensburgen, wo mal uns' Führernahwuß ranwaffen fall, in Eröffinssee bi Tempelburg in Ostpommern upbugt worden is, in en Segend, de mit tau de schönsten in ganz Dütschland gehürt.

Allwil sünd sei nu dorbi, dit grotorige Buzark noch tau vergröttern un mit Sportplätz, Bad'anstalten un grote Stallungen tau verfeihn, dormit dat ok an nicks fehlen deiht. De nige Burg is wegen ehre uterordnliche Seihnswürdigkeit intwischen nich blot von vele duzend Landslüd' von wid un sid un Reisende ut ganz Dütschland besöcht worden, sonnern ok von Utlänner, för de alltaufam dit gewiß en einzigortiges Erlewnis weft is. Up Stunns warden dor stännig Utländungskurse abhollen, un so wiren tau desen Zweck in de letzte Tid de Führers von den dütschen Studentenbund un von den Arbeitsgau Pommern-Ost up Eröffinssee. Vör virteihn Dag' harrren sei dor ok den Besök von den chinesischen Kultusminister, de unner Führung von enen dütschen Regierungsovertreder extra von Berlin räverkamen wir.

In Stettin würd vör einige Wochen de irste Oberdag afhollen, wotau Reichsregierung, Partei un Staat, Wehrmacht un Wirtschaft, de mibrsten Städter, de an de Oder liggen, un vör allen de Oberstschippfohrt ehre Vertreter schickt harrren. De Oder as de wichtigste Verkehrsader in den ganzen dütschen Ostrumhett nich allein wirtschaftliche un politische, sonnern ok kulturelle Upgawen tau erfüllen, un dorüm is dat sühr tau begrüßen, dat nu ok von Staats wegen Projekte in Angriff nahmen sünd, de dortau hidragen sälen, de Erfüllung von des' Upgawen tau erlichtern. Wenn dese Projekte ok all früher bestahn hewwen, so blew dat doch unse Tid vörbehollen, sei uttauführen. So is dat Projekt, dat de Insel Ummanz an de Westküst von Rügen mit Deiche verfeihn un dat Land entwätern sall, ok all wer weit wo olt, un kümmt nu irst tau Uführung. Dörch des' Arbeit, de allerdings mehrere Johre duern deiht, sälen wid äwer söhdusend Morgen Ödland kultiviert warden, wodörch de Erdrag un dormit de Wirtschaftlichkeit up des' lütte Insel üm en bedüendes hawen ward. De Weg', de dor früher tau weck Tiden grundlos un unpasirbor wiren, warden dörch dese Maßnahmen ok verbeteret, un so ward up des' Ort äwerall dorför sorgt, dat ok in Pommern mit de Tid allens in Reig' kümmt.

Taun Bispill is unner annern in den Kreis Randow, wo in de letzte Tid uterordnlich vel an Weg'- un Schaulbu, Uförschung, Meliorationen un so wider dahn worden is, nu all wedder dat Programm för de kamende Winterslacht upstellt worden, dormit de Arbeitslosigkeit, de gegen dat Vörjohr man blot noch de Hälm bedragen deiht, endgültig utmerzt ward. Un nich blot för de Verbeterung von den pommerschen Grund un Bodden, sonnern ok för de Erholung von de pommersche Dörpkultur verbunnen mit un' olle Brukwis' ward von nu an bedüend mihr gescheihn, as dat süs de Fall weft is. In jeden Kreis sall en Dörp utsöcht warden, dat sick de pommersche Eigenort am besten bewohrt heft un dat denn as Musterdörp för all de annern gelten deiht. En't von de schönsten pommerschen Dörper is dat Dörp Bobbin up Rügen, dat nich allein wegen sine schöne Lag', sonnern ok vör allen wegen sine einheitsliche Buort den Namen Musterdörp verdeint. Up Rügen ward nu ok in Sorz en Heimatmuseum bugt, dat taun Andenken an den groten rügenschen Landsmann un dütschen Friheitsdichter Ernst Moritz Arndt, de dicht dorbi in Grot-Schoritz geburen is, erricht' warden sall. Dat ganze Material, wat dortau benödigt ward, stammt von rügenschen Bodden, un sall de Bu, de in Anlehnung an de heimische Kunst entstahn sall, all taun irsten Oktober inweih't warden.

Franz Schröder.

Neuerwerbungen der Pommerschen Landeswanderbücherei, Stettin.

Olympia. Sport.

- Curtius, E.:** Olympia. Mit ausgewählten Texten von Pindar, Pausanias, Lukian. Erläuterungen über Sport und Kampfarten der Griechen. 1935.
- Grix, A. E.:** Unter Olympiakämpfern und Indianerläufern. Eine Reise vom Weltolympia zu den Wunderläufern der Sierra. 1935.
- Hamann, R.:** Olympische Kunst. Mit 60 Tafeln. 1923. Auch als Epi-Bildreihe mit Text.
- Harbott, R.:** Olympia und die Olympischen Spiele von 776 v. Chr. bis heute. 1935.
- Le Jort, Baron P.:** Winter-Olympia 1936. 1935.
- Mejö, J.:** Geschichte der Olympischen Spiele. Mit einem Anhang: Die Olympischen Spiele der Neuzeit. 1930.
- Chimmermann, H.:** Olympische Siege. 1936.
- Wasner, J.:** Die Olympischen Winterspiele 1924—1936 samt den Wintersportwettbewerben bei den Olympischen Spielen von London 1908 und Antwerpen 1920. 1936.
- Dévan, St. u. H. Schneider:** Der moderne Schisport. Sprung- und Dauerlauf. 1924.
- Eckardt, J.:** Wandern. 1926.
- Sfrörer, L.:** Steilhangtechnik. Mit 80 Abb. 1927.
- Helfrich, G.:** Eislaufschule. Ein Leitfaden. 1932.
- Hoek, H.:** Der Schi und seine sportliche Verwendung. 1925.
- Hoek, H.:** Sport, Sporttrieb, Sportbetrieb. 1927.
- Jent, J.:** Schwimmen. Ein Lehrbuch für alle. Mit 45 Abb. und 145 kinematographischen Aufnahmen. 1933.
- Knorn, H.:** Das japanische Jiu-Jitsu in deutscher Übung. Ein Lehrbuch der Kunst der Selbstverteidigung.
- Kreisel, J. u. M. Schröfle:** Eishockey. Geschichte, Spielregeln, Training in Wort und Bild.
- Mitter, M.:** Der Wasser-Schi-Sport. 1930.
- Monheimer, B.:** Schule des Hockeysports.
- Murero, H.:** Anleitung zum Regenfechten. 1934.
- Neuendorff, E.:** Geschichte der neueren deutschen Leibesübungen vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 4. Bde. 1. Vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zu Jahr. 1930. 2. Jahr und seine Zeit (1809—1820). 1931. 3. Die Zeit von 1820—1860. 1932. 4. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.
- Polz, E.:** Akrobatik. Ihre Technik und ihr Sinn. Mit 110 Abb. 1931.
- Reznicek, B. v.:** Tennis. Das Spiel der Völker.
- Rosenfeld, L.:** Boxen. Kurze Anleitung zur Boxgymnastik und zum Boxen.
- Schiele, J.:** Schwimmen, Wasserspringen und Tauchen. Eine Anleitung für den Unterricht geschlossener Abteilungen und Verbände. 1933.
- Slama, A.:** Neudeutsches Turnen, aufgebaut auf den Grundlagen von Gesundheit, Haltung, Leistung und Inhalt. 2. Aufl. 1933.
- Szalla, H.:** Kleinkaliberschießen. Anleitung zur praktischen Erlernung des sportlichen Schießens mit dem Kleinkalibergewehr.
- Wilker, H.:** Das Rudern. Eine Einführung für alle in den Rudersport. 1922.

Verwendet zum Bauen und Düngen

Zarnglaffer Kalk

Vereinigung Nordostdeutscher
Kalk- und Mergelwerke G. m. b. H.,
Stettin, Postfach 99



Reichspommernbund

Vorsitzender

Lic. Walter Schröder,
Berlin-Röpenick,
Schloßstr. 17.

Schrift- und Kulturwart

Albert Stern,
Berlin-Röpenick,
Apelstr. 35.

Rassenwart

Paul Gaffrey,
Berlin-Spandau,
Bahnhof Johannesstift.

Trachtenwart

Wilhelm Weise,
Berlin-Spandau,
Brunenwaldstr. 8.

Vereinskalender für August und September 1936

1. August	Sonnabend	20.00 Uhr:	Pommernbund Südoft (Heimatabend)	Berlin, Reichenberger Straße 185 (Reichenberger Klause)
2. August	Sonntag	14.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Ausflug)	Treffpunkt: St.-Georgs-Kapelle (Stettiner Str.)
2. August	Sonntag	19.00 Uhr:	Landsm. Verein von Rallies (Heimatabend)	Berlin NW 5, Birkenstraße 1 (Johow)
2. August	Sonntag	16.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Rowawes (Zusammenkunft)	„Landsmann“, Jägerschießstände Potsdam
5. August	Mittwoch	20.00 Uhr:	Pommernbund Rostock (Monatsvers.)	Rostock, Mahn & Ohlerichs Keller
5. August	Mittwoch	20.15 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern Halle (Monatsversammlung)	Halle, Frankenstraße 8 (Bauernheim)
9. August	Sonntag	14.00 Uhr:	Verein ehemaliger Fiddichower (Ausflug)	Borgsdorf, Treffpunkt: „Weißer Hirsch“
13. August	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Monatsversammlung)	Berlin, Hochbahnhof Osthafen („Alter Frik“)
15. August	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Monatsversammlung)	Eberswalde, Bahnhofshotel (Vullerjahn)
16. August	Sonntag	10.00 Uhr:	Verein der Pommern Neumünster (Ausflug)	Treffpunkt: Neumünster, „Stadt Rendsburg“
16. August	Sonntag	10.00 Uhr:	Verein von Uckermünde u. Umgegend (Ausflug)	Treffpunkt: Bahnhof Röpenick
22. August	Sonnabend	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Massower (Heimatabend)	Berlin, „Zum Einsiedler“ (unter Bahnübergang S-Bahnhof Börse)
23. August	Sonntag	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin u. Umg. (Zusammenkunft)	Berlin NW 40, Heidestraße 46 (Briesch)
3. Sept.	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Kummelsburger (Monatsversamml.)	Berlin, Neue Grünstraße 28 (Bismarckfäle)
3. Sept.	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Spandau (Monatsvers.)	Spandau, Brunenwaldstraße 9 (Heidler)
5. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Monatsversamml.)	Moabit, Turmstraße 25 (Pakenhofer)
9. Sept.	Mittwoch	20.00 Uhr:	Verein der Büfower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 61
12. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Ripperwiefer (Heimatabend)	Berlin, Habsburger Straße 1 (Habsburger Klause)
12. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Spandau (Stiftungsfest)	Spandau, Schützenstraße 2-4 (Seitz' Festfäle)
13. Sept.	Sonntag	18.00 Uhr:	Verein der Heimattreuer Kreis Greifenhagen (Monatsversammlung)	Berlin, Brückenstr. 2 (Vogels Festfäle)
16. Sept.	Mittwoch	20.00 Uhr:	Verein ehemaliger Fiddichower (Monatsvers.)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
19. Sept.	Sonnabend	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Neumünster (Monatsversammlung)	Neumünster, Hotel Kaiserke
21. Sept.	Montag	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimattlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin-Friedenau, Ratskeller

Landsmannschaft der Pommern Eberswalde und Umgegend. Die am 12. Juli stattgefundene Monatsversammlung bei Edsm. Vullerjahn war gut besucht. Der erste Vorsitzende, Edsm. Beyer, begrüßte die Landsleute und gedachte in kurzen Worten des verstorbenen Edsm. Bof. Wegen Fortzugs des Edsm. Klatt nach Cammin i. Pomm. wurde Edsm. Paul Burzlaff einstimmig zum 1. Schriftführer gewählt und zum Gerätewart Edsm. Schülke ernannt. Am 2. August findet bei Edsm. Grau in Weitlage unser diesjähriges Schießen und Taubenschießen statt. Die Landsleute sammeln sich zum gemeinsamen Abmarsch um 14 Uhr an der St.-Georgs-Kapelle, Stettiner Straße. Gäste sind herzlich willkommen. Unsere nächste Monatsversammlung findet am 15. August um 20 Uhr bei Edsm. Vullerjahn statt.

P. Burzlaff.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Der Vorsitzende ernannte in der letzten Sitzung eine Kommission (Kapell, Risow, Studt, Frau Studt und Fräulein Teske) für das am Sonnabend, dem 5. September, stattfindende Sommer- und Kinderfest. Jedes Vereinsmitglied muß es für seine Pflicht halten, an diesem Fest teilzunehmen. Als Beitrag wurden pro Familie 50 Pf. festgesetzt. Freiwillige Spenden sind bestimmt willkommen. Edsm. Rindt verlas einen Artikel über die Teilnahme von 750 pommerschen Krie-

gern am Fest des Kyffhäuserbundes und über die freundliche Aufnahme, die die Pommern im Städtchen Kelbra gefunden haben. Edsm. Kapell hielt einen Vortrag über die Schönheiten der Rhön, wo er im Sommerurlaub war. Ein Sieg-Heil auf den Führer schloß die Versammlung. — Anwesend waren 51 Mitglieder und 7 Gäste. Nächste Versammlung am Mittwoch, dem 5. August, in der „Bauernschänke“, Frankenstraße 8. M. K.

Verein der Pommern zu Neumünster. Der Autobus-Ausflug nach Langwedel am 16. August beginnt 10 Uhr ab „Stadt Rendsburg“. Fahrpreis hin und zurück 1,50 RM, für Kinder die Hälfte. Alle Landsleute, die sich noch nicht zur Teilnahme angemeldet haben, werden gebeten, es so bald wie möglich bei Edsm. Ewert, Christianstr. 39, zu tun. E.

Pommernbund Rostock. Der Pommernbund Rostock hielt am 1. Juli in seinem Bundeslokal Mahn u. Ohlerichs Keller seine vierteljährliche Hauptversammlung ab, die einen sehr guten Besuch zu verzeichnen hatte. Die reichhaltige Tagesordnung fand unter großer Anteilnahme der Anwesenden schnell ihre Erledigung. Beschlossen wurde, das 2. Bedingungsschießen mit Kaffeekränzchen am 19. Juli in einem Ausflugslokal der näheren Umgebung Rostocks abzuhalten. Weiter wurde der Beschluß gefaßt, eine Abordnung zu

der außerordentlichen geschäftlichen Sitzung des R.P.B. am 6. September nach Berlin zu entsenden. Alsdann erstattete der Vorsitzende Vdsm. Menge einen ausführlichen Bericht über die Teilnahme des Bundes an der 700-Jahr-Feier der Stadt Demmin am 28. Juni, der den Landsleuten das Gesehene und Erlebte noch einmal vor Augen führte. Im Gedenken an unseren Führer Adolf Hitler und unsere liebe pommersche Heimat wurde die Versammlung geschlossen. — Die nächste Monatsversammlung findet am 5. August im Bundeslokal statt. — Im vergangenen Monat konnte der Pommernbund Rostock wieder zwei außerordentlichen Mitgliedern seine Glückwünsche zum Geburtstag übermitteln, und zwar am 16. Juni Vdsm. Prof. D. Dr. Martin Wehrmann in Stargard zum 75. Geburtstag und am 22. Juni Studienrat Vdsm. Ernst Bratsch in Stralsund zum 55. Geburtstag. W. Repp.

Verein „Pommerntreue von 1934“ Rostock. Die am 6. Juli stattgehabte Monatsversammlung fand im Schlachthofrestaurant bei dem Vdsm. Jenßen statt. Die Versammlung, die gut besucht war, wurde von dem Vereinsführer, Vdsm. Priewe, mit Begrüßungsworten für die Landsleute eröffnet. Nach Neuaufnahme eines Landsmannes als Vereinsmitglied wurde über die Ausgestaltung des am Sonntagnachmittag, dem 26. Juli, stattgefundenen Ausfluges nach Bieslow sowie über sonstige Vereinsangelegenheiten diskutiert. Da sonst Wichtiges nicht vorlag, wurde die Versammlung mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unsern Führer und Reichskanzler und mit dem Abzingen des Pommernliedes geschlossen. Die Landsleute aber blieben noch längere Zeit bei Gesang und guter Unterhaltung gemütlich beieinander. — Nächste Monatsversammlung: 3. August, 20.30 Uhr in Schillers Hotel bei Vdsm. Prüßing. S. Teske.

Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen zu Berlin. Bei herrlichem Sommerwetter fand am Sonntag, dem 19. Juli, unter reger Beteiligung unserer Mitglieder sowie zahlreicher Gäste unser Kaffeekochen im Waldrestaurant „Riekemal“ statt. Die Stimmung war bei Musik und Tanz bis zum späten Abend ausgezeichnet. — Die Zusammenkunft im Monat August fällt der Olympiade wegen aus. Am Sonnabend, dem 17. Oktober, werden wir unser 15jähriges Stiftungsfest in Vogels Festsälen, Brückenstr. 2, feiern. Ich bitte alle Mitglieder, schon jetzt dafür zu werben. Auch lade ich gleichzeitig alle Pommernvereine hierzu herzlich ein und bitte sie, sich diesen Tag freizubehalten. Vdsm. Karl Brederslow hat das Kassenswartamt niedergelegt. Die Kassengeschäfte übernimmt bis zur Neubefetzung der 1. Vorsitzende S. Arndt, Berlin-Röpenick, Flemmingstr. 18—19. — Die nächste Monatsversammlung ist am Sonntag, dem 13. September. Alles Nähere im nächsten Monat. S. A.

Verein der Greifswalder in Berlin. Am Sonntag, dem 12. Juli, fand unser zweites Kaffeekochen in Uhlenhorst bei Köpenick statt. Es war auch diesmal sehr gemütlich. Musik und Tanz sorgten für Stimmung. In unserer letzten Vorstandssitzung am 15. Juli wurde angeregt, während der Olympiade in unserem Vereinslokal „Paten-

hofer“, Moabit, Turmstraße 25, jeden Mittwoch abend ein zwangloses Beisammensein zu veranstalten. Besonders herzlich eingeladen sind alle hier als Olympiagäste weilenden Greifswalder. Wir bitten unsere Mitglieder, an diesen Abenden recht zahlreich zu erscheinen. Am 5. September, abends 8 Uhr, findet unsere Wiedersehensfeier nach den Sommerferien in unserem Vereinslokal statt. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich dazu eingeladen.

Landsm. Verein von Kallies und Umg. in Berlin. Statt des Heimatabends im Juli machte der Verein am Sonntag, dem 5. Juli, einen Ausflug nach Saatwinkel. Am Bahnhof Gartenfeld trafen sich die Mitglieder mit ihren Bekannten und in Blumeshof vereinten sich alle zur fröhlichen Kaffeerunde. Die Damen unternahmten eine zweistündige Bootsfahrt auf dem Tegeler See. Das prächtige Sommerwetter steigerte noch die Freude an dem gut gelungenen Ausflug. Der nächste Heimatabend findet am Sonntag, dem 2. August, statt. J. Sehler.

Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin. Für den 21. Juni hatte der Vorstand seine Mitglieder und Gäste nach Pichelswerder in das Gasthaus „Zum Freund“ eingeladen. Vor der Kaffeetafel wurde zum Regeln angetreten. Jung und alt beteiligten sich hieran. Die drei besten Regler erhielten ein Geschenk. Nach dieser kleinen Abwechslung schmeckte der von der Landsmännin Priewe gelieferte Kaffee ganz vorzüglich. Anschließend fand das viel Freude bereitende Eierlaufen statt. Landsmännin Ida Zimbahl aus Janow hatte sich zur Aufnahme in den Verein gemeldet. Unterhaltung über die Heimat sowie allerlei Spiele beschloßen den Abend. Am 12. Juli wurde das Museum für deutsche Volkskunde besichtigt. Zur Teilnahme hatten sich 18 Landsleute eingefunden. Ganz besonderes Interesse fanden die dort gezeigten Trachten, worunter auch Jamunder sind. Anschließend ging es zur Landsmännin Briesch, wofelbst uns in der mit Wein berankten Laube die Kaffeetafel erwartete. Freudig vernahm man den Eintritt des Vdsm. Hans Grade aus Köslin, der ja durch seine Verdienste um das Flugwesen allen Landsleuten bekannt ist, und weiter den Beitritt des un unseren Verein sehr bemühten Bürgermeisters von Köslin, Vdsm. Ernst Kröning. Vdsm. Maiwald gab ferner bekannt, daß die NS-Kulturgemeinde am 9. August einen Festzug vom Reichstagsgebäude bis Stralau und am 30. August in sämtlichen Treptower Gaststätten einen Heimatabend von allen Landsmannschaften veranstaltet. Vdsm. Franke erstattete seinen Vierteljahresbericht über den Kassenstand. Von Vdsm. Schleebaum hörten wir, daß für unsere künftigen Heimatabende das Lokal „Schlesische Heimat“ in Berlin C, Neue Friedrichstraße 1, geeignet erscheine. Am 23. August treffen sich die Landsleute nochmals bei der Landsmännin Briesch, Berlin NW 40, Heidestraße 46, wo auch die Verteilung der Karten zum 30. August erfolgt. Für die Monate August und September befindet sich der Vorsitzende Vdsm. Maiwald in Urlaub; die Vereinsgeschäfte werden durch Vdsm. Alfred Briesch, Berlin NW 40, Heidestraße 46 — Fernsprecher C 5 Hanja 0475, Postsparkonto Berlin 31 855 — erledigt. Für die Zusammenkünfte im September erfolgt Bekanntgabe im nächsten Heft. Alfred Briesch.

Vom 27. Juli bis 8. August

Wie immer, die große
Gelegenheit zum
billigen Einkauf

**Sommer-Schluß-
Verkauf**

Räumung aller Artikel,
die der Mode unter-
worfen sind

GEBRÜDER HORST / STETTIN

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Am Sonntag, dem 9. August, ab 3 Uhr nachmittags, findet im Gartenlokal „Strauchwiese“ am Schloßpark, Berlin-Niederschönhausen, Eingang Schloßallee, ein Kaffeekränzchen statt. Hierzu werden die Mitglieder, Landsleute und Gäste herzlich eingeladen. Der nächste Heimatabend findet am Sonnabend, dem 22. August, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Zum Einsiedler“ (am S-Bahnhof Börje) statt. Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. **A.**

Verein der Neustettiner zu Berlin. Die Mitgliederversammlung im August fällt aus. Am 9. August findet ein Familienausflug statt. Die Mitglieder treffen sich mit ihren Familienangehörigen am Sonntag, dem 9. August, vormittags 10 Uhr, in Spandau, Haltestelle Johannisstift. Von hier gemeinsame Wanderung nach Schönwalde zum Schwanenkrug. Der Schönwalder See mit seinem herrlichen Strand bietet Gelegenheit zum Baden. Badezeug bringt jeder mit. Die Führung übernehmen Vdsm. Gaudian und Hinze. Fahrverbindungen: Stadtbahn bis Westkreuz, umsteigen nach Spandau-West und mit Straßenbahn 154 bis Endhaltestelle (Johannisstift) und Straßenbahn 75 bis Spandau Markt und umsteigen in die Straßenbahn 154.

Verein der Ripperwieser in Berlin. Die 5. Heimatafahrt in drei Kraftwagen begann am Sonntag, dem 21. Juni, und führte über Chorinchen, Angermünde, Schwedt und die Schloßfreiheit. Das Schloß, die Oder, der Oderdamm und die unendlichen Wiesenflächen erfreuten Auge und Herz. Gegen 10 Uhr trafen die Wagen über Niederkränig in Ripperwiese vor dem festlich geschmückten „Pommerschen Hof“ ein. Die altbekannte Fischersche Kapelle empfing den Verein mit einem Heimatlied. Statt des Ummarsches fuhren die Wagen in einer großen Schleife durch den Heimort. Nachdem der 1. Vorsitzende Adolf Rosenfeldt vor dem Festlokal die Heimat und die Landsleute begrüßt hatte, überreichte ihm eine Schülerin einen Blumenstrauß. Es folgte nach dem Fahneeinmarsch in den Festsaal ein Begrüßungsschoppen bei schönen Heimatklängen. Festwart Friedrich Rosenfeldt führte währenddessen mit den Kleinen des Ortes verschiedene Spiele durch, teilte Preise und Süßigkeiten aus. Nachmittags fanden Wettschwimmen und eine Stuckinfahrt (Waschwanne) über den Kränig statt. Im Festlokal wurde nachmittags das Tanzbein geschwungen und Erlebnisse mit Freunden ausgetauscht. Als um 8 Uhr abends das Signal zum Aufbruch ertönte, waren die frohen Stunden nur zu schnell verstrichen. Der Vorsitzende dankte der Heimat und den Landsleuten für den herzlichen Empfang; er forderte alle auf, an dem Aufbau unserer Heimat und des geliebten Vaterlandes mitzuhelfen und schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren Führer und Reichskanzler. Unter den Klängen „Muff i denn“ setzten sich die Fahrzeuge in Bewegung und erreichten gegen Mitternacht wieder den Alexanderplatz. Eine herrliche Fahrt war beendet. — Unserm Silberpaar Vdsm. Hubert Salinger und Frau wurden zum 13. Juli die besten Glückwünsche übermittelt. — Am

Festtag des deutschen Volksliedes (30. August) treffen sich alle Landsleute im Lokal Zenner bzw. Abtei Creptow. — Infolge der Olympiade fällt der Heimatabend im August aus. — Frau Raulitz hat die „Habsburger Klausel“, Habsburgerstraße 1, übernommen (Nähe Kollendorfsplatz). Der nächste Heimatabend am Sonnabend, dem 12. September, abends 8 Uhr, findet in diesen neuen Räumen statt. Friedrich Rosenfeldt.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. Begünstigt vom schönsten Wetter, unternahm unser Verein am Sonntag, dem 14. Juni, seinen ersten diesjährigen Ausflug nach Grünau-Schmetterlingshorst. Nachdem wir uns hier gestärkt hatten, wurde ein Spaziergang über Marienlust und die Müggelberge nach dem Teufelssee unternommen. Nach allerlei Belustigungen im Walde wurde in dem Lokal am Teufelssee Kaffee gekocht. Anschließend ging es weiter nach dem Müggelsee und von hier nach Köpenick. Unterwegs machten wir nochmals Rast im Walde und unterhielten uns bei fröhlichem Gesang und Vorträgen bis gegen Abend aufs beste. — Der zweite Ausflug wurde am Sonntag, dem 12. Juli, nach Falkenhain bei Zinkenkrug zum Reglerheim unternommen. Die Beteiligung seitens unserer Landsleute war auch hier nicht so, wie wir es erwartet hatten. Der Wettergott war uns auch diesmal hold, infolgedessen herrschte wieder eine fröhliche Stimmung. Nach dem Preiskegeln, das (bei fünf Wurf) die Landsleute Otto Massow mit 39 Holz, Walter Massow I mit 38 Holz und Heinz Winter mit 36 Holz als Sieger sah, fand das Königs- und Preischießen statt. Den Königsorden erhielt bei den Damen Frau Marta Bork, bei den Herren Vdsm. Walter Massow I. Im Preis-Ablerwerfen der Damen siegten: 1. (Krone und Hals) Frau Marta Bork, 2. (Septer) Fräulein Hildegard Chieme, 3. (Reichsapfel) Frau Gertrud Massow. Nach dem Adlerabwurf beteiligten sich alle Anwesenden an dem Scheibenstechen mit verbundenen Augen, was sehr viel Heiterkeit hervorrief. Während der Kaffeepause wurden die Preise und Trostpreise verteilt. Die Augustversammlung fällt aus. — Die Septemberversammlung findet am Donnerstag, dem 3. September, abends 8 Uhr, im Vereinslokal, Neue Grünstraße 28, statt. — Während meines Urlaubs vom 30. Juli bis 28. August werden die Landsleute gebeten, sich in Vereinsangelegenheiten an Vdsm. Hermann Vetz, Berlin N 65, Guineastrafe 4, Seitenflügel 4, zu wenden. Otto Massow.

Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam. Zu einem sehr gemütlichen Beisammensein gestaltete sich der 5. Juli in der alt-historischen Potsdamer Gaststätte „Zum Alten Fritz“. Vdsm. Ketzlaff begrüßte wie immer seine Schützlinge mit herzlichen Worten und hieß besonders drei neue Mitglieder, Anna Otto, geb. Stettin, Karl Birr, Zemmin, Kr. Stolp, und Wilh. Falkenberg, Altkornitz, Kr. Dramburg, willkommen. Dann ließ er wieder ein ganzes Teil fleißige Wirksamkeit des Vorstandes an ihren Augen vorüberziehen. — Die Versammlung für den Monat August 1936 fällt wegen der Olympiade aus. — Dagegen ist ein kleines Abendbeisammensein am

Freude — am Haushalt
Zeit — für die Familie
schenkt die **elektrische Küche**

Auskunft erteilen die **zugelassenen Installateure** und das

M E W

Märkisches Elektrizitätswerk Aktiengesellschaft

Betriebsdirektion
Birkenallee 5—7

Betriebsstelle Massow i. Pom.
Waldstraße 4

(früher Ueberlandzentrale Pommern Aktiengesellschaft)

18. August bei dem Vdsm. Stoll im Garten vom Kaffee „Duck-Dich“ in der „Allée nach Sanssouci“ beschlossen worden. Zeitpunkt nach Belieben. — Gemütlicher Abendimbiss, gute Musik und eine bei der Jugend willkommene Tanzfläche, sowie ein herrlicher Sommerabend hielten unsere Landsleute noch lange froh und freundschaftlich beisammen. Erna Fiedler-Schmidt.

Verein der Pommern zu Spandau. Zu Beginn der Monatsversammlung am 2. Juli konnte der Vorsitzende Wilhelm Reise unserem Vdsm. Dr. Erich Reitzel und seiner Ehegattin zu ihrem 35jährigen Hochzeitstag gratulieren. Zum allgemeinen Bedauern kann unser Vdsm. „Papa“ Schwanz infolge Krankheit nicht mehr das Amt eines Kassierers versehen. Er erhielt für seine vorbildliche, aufopfernde und treue Vereinsarbeit herzliche Dankesworte des Vorsitzenden und durch offenen Beifall auch den Dank der Mitglieder. Sein Nachfolger wurde Vdsm. Emil Brandt, Streitstr. 38. Beitragszahlungen können bei ihm, nach wie vor aber auch bei Vdsm. Schwanz sowie bei Wilhelm Reise, Grunewaldstraße 8, und bei Franz Ehrke, Ulmenstraße 14, geleistet werden. Am 30. August wird der Verein alle Kräfte in den Dienst des Tags des deutschen Volkliedes stellen. Ein Trachtenzug aller deutschen Stämme wird auf Festwagen von der Krolloper bis nach Treptow seinen Weg nehmen, wobei die Pommern ebenfalls mit einem Festwagen vertreten sein werden. Zu einer großen Feier vereinen sich dann alle Mitglieder des Bundes in den Treptower Gartenlokalen. Der Vorsitzende forderte alle Mitglieder zur regen Beteiligung auf. Einen breiten Raum nahmen die Besprechungen über unser Stiftungsfest am Sonnabend, dem 12. September, 20 Uhr, in Seitz' Festsälen, Berlin-Spandau, Schützenstraße 2—4, ein. Die Besprechungen zeigten, daß jedem ein genussreicher Abend bevorsteht. Jedes Mitglied erhält im Vorverkauf zwei Karten zu je 50 Pf. Alle weiteren Karten kosten je 75 Pf. Karten sind von jetzt ab zu haben bei Reise, Grunewaldstraße 8, Ehrke Ulmenstraße 14, Brandt, Streitstraße 38, Gaffrey, Bahnhof Johannistift, Ziebell, Feldstraße 36, Krappe, Zimmerstraße 20 und im Vereinslokal Heidler, Grunewaldstraße 9. Landsleute, kommt zu unserem 9. Geburtstag! Zeigt Pommerntreue! Zuletzt unterhielt Vdsm. Alfons Peditke die Anwesenden mit einem interessanten Bericht über eine RdF-Nordlandreise. — Die Augustversammlung fällt infolge der Olympiade aus. Nächste Versammlung am 3. September, 20 Uhr, bei Heidler, Grunewaldstraße 9. C. Dahlke.

Verein der Stralsunder zu Berlin. In diesem Jahr hat unser Schriftführer, Vdsm. Alb. Baumgart, welcher zugleich Verwalter der Vereinsbücherei ist, dieselbe einer Revision unterzogen, d. h. alte Schmöker ausgemerzt, Neuanschaffungen eingereicht, sowie ein übersichtliches Bücherverzeichnis neu angefertigt. Hierbei hat ihm in dankenswerter Weise Vdsm. L. Buchow geholfen. Unsere leistungsfähigen Mitglieder können von der Augustsitzung ab die Bücherei wieder benutzen. Sie birgt u. a. wertvolle geschichtliche Werke über unsere Heimatstadt, über Rügen und Pommern. Aber auch Unter-

haltungslektüre guter Schriftsteller ist in bester Auswahl vorhanden, wobei die plattdeutsche Heimatliteratur — nach unserem Vereinsgrundsatz — in weitestem Maße berücksichtigt ist. Unseren Vereinsmitgliedern, besonders den in letzter Zeit zu uns gekommenen Landsleuten, wird die Neuausgabe des Bücherverzeichnisses sicher willkommen sein, und wir empfehlen fortan eine fleißige Benutzung unserer Bücherei. — Der von unserer Vdsm. Frau Heitmann am 25. Juni veranstaltete Damen-Kaffee im Zoo erfreute sich eines guten Besuches. Anregende Unterhaltung und ein künstlerisches Konzert ließen die Zeit bis spät abends angenehm vergehen. — Über unsern Herrenausflug werden wir in unserer nächsten Sitzung am Donnerstag, dem 13. August, sprechen. Wir bitten um recht zahlreiches Erscheinen. Bgt.

Pommernbund Südost und Tiddichow-Marwitzer in Berlin. Bei schönstem Wetter unternahmen wir unseren Juni-Ausflug nach dem Lokal „Riekemal“ bei Köpenick. Nach gemeinsamem Marsch durch den herrlichen Wald wurde im Lokal eine gemütliche Frühstückspause gemacht. Darnach fand unter viel Heiterkeit das Preiskegeln für Damen und Herren statt. Nach dem Mittagessen belustigten wir uns im Walde mit schönen Spielen für jung und alt. Die größte Überraschung erwartete uns dann im Lokal, wo Vdsm. Frau Jäger die Kaffeetafel hergerichtet hatte, beschwert mit den schönsten Kuchen und Torten. Unser Vorsitzender dankte der Spenderin recht herzlich und gab dem Wunsche Ausdruck, daß wir zur goldenen Hochzeit auch wieder allesamt dabei sein möchten. Nach der Kaffeetafel wurde flott getanzt. Bei der Abendtafel wurden wir durch den Besuch unseres gesamten Bundesvorstandes, mit Pastor Schröder an der Spitze, beehrt, was eine allgemeine Freude auslöste. — Unsere nächste Versammlung findet am Sonnabend, dem 1. August, bei Vdsm. Voegs, Reichenberger Str. 185, statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder, zu erscheinen. F. Poewecke.

Verein von Uckermünde und Umgegend in Berlin. Am 28. Juni unternahm der Verein bei herrlichem Wetter seinen ersten diesjährigen Sommerausflug nach Schildow. Gegen 11 Uhr hatten sich die meisten Mitglieder eingefunden und nahmen nach dem schönen Marsch das Mittagmahl ein, welches in freier Natur vorzüglich mundete. Gegen 4 Uhr versammelte sich alles an der langen Kaffeetafel. Der Verein stiftete den Kaffee und Kuchen. Anschließend fanden allerlei Belustigungen statt: Preischießen, Sackhüpfen, Topf schlagen usw. Die Besten wurden mit kleinen Geschenken belohnt. Unsere Augustsitzung fällt aus. Dafür treffen sich alle Mitglieder am Sonntag, dem 16. August, zu einem gemeinsamen Ausflug nach dem Restaurant „Riekemal“ bei Köpenick. Den Kaffee spendet der Verein. Die Mitglieder werden gebeten, eine kleine Tombolaspende mitzubringen. Treffpunkt Bahnhof Köpenick, 10 Uhr vormittags. Fahrtverbindungen: S-Bahn Berlin—Köpenick sowie Straßenbahnen 87, 187 und 95. Nachzügler werden im Restaurant „Riekemal“ erwartet. Wir bitten um rege Beteiligung. M. Puciata.

Saison ist aus, Ware muß raus —
drum auf zum Kauf im

Sommer-Schluß-Verkauf

Kaufhaus Paul Klettke Stettin, Breite Str. 19-21
Strasburg (Uckerm.)

Heimatschutz in Pommern

Reichstagung des Deutschen Bundes Heimatschutz. Die Reichstagung des Deutschen Bundes Heimatschutz findet in diesem Jahre zusammen mit dem Tag für Denkmalpflege in Dresden in der Zeit vom 3. bis 6. Oktober statt. Mit dieser Tagung tritt der Deutsche Bund Heimatschutz wieder vor die große Öffentlichkeit. Das Programm sieht neben mehreren propagandistischen eine Reihe von fachlichen Vorträgen und eine Mitgliederversammlung des Bundes vor. Das ausführliche Programm wird noch bekanntgegeben. An unsere Mitglieder und Freunde richten wir die Anfrage, wer sich an einer *Gesellschaftsfahrt* zur Dresdener Tagung beteiligen würde! Wir erbitten schon jetzt Äußerungen (Stettin, Lorenzweg 51).

Vom Fachwerkbau

Folgende Entschliebung des Westfälischen Heimatbundes zum Fachwerkbau erscheint uns so wichtig, daß wir sie im Original wiedergeben:

„Mit einer für jeden Freund der Heimat erschreckenden Geschwindigkeit verringert sich die Zahl der alten Fachwerkbauten, dieser Zeugen einer heimatgebundenen Baukunst unserer Vorfahren. Während der Fachwerkbau früher mindestens auf dem Lande fast ausschließlich herrschte und mit seinem ausdrucksvollen Holzgefüge, den leuchtenden gekalkten Feldern und seinen Baukörpern von großartig klarer Gestaltung den westfälischen Landschaften und ihren bäuerlichen, wie städtischen Siedlungen eine Prägung einheitlicher und eigenartiger Kultur gab, ist er heute durch andere Bauweisen unausgeglichen und vielgestaltiger Art verdrängt.

Immer wieder wenden sich Heimatfreunde, hie und da auch Baufachleute, an das Denkmalamt und an den Heimatbund mit der Frage, ob nicht einer Wiederbelebung des Fachwerkbauens das Wort geredet werden müsse. Die Fachstelle „Baupflege und Heimatschutz“ im Westfälischen Heimatbund ist nach eingehender Prüfung zu dem Ergebnis gekommen, daß die Voraussetzungen dazu im allgemeinen nicht mehr gegeben sind, und zwar weil

1. das Eichenholz zu teuer geworden ist und als Baustoff für Neubauten kaum noch in Frage kommt,
2. Fichten- oder Kiefernfachwerk in unserem Klima kein befriedigender Ersatz für Eiche ist und
3. sowohl Architektenschaft wie Zimmerhandwerk den Zusammenhang mit der bodenständigen Überlieferung verloren haben.

Immerhin gibt es noch Fälle, wo die Errichtung von Fachwerkbauten angestrebt werden sollte. Erfreulicherweise hat sich die Reichsforstverwaltung an die Spitze dieser Bewegung gestellt. Die Beschaffung genügend abgelagerter und kräftigen Eichenholzes ist ihr aus eigenen Beständen möglich, und durch Ausschreibung mehrerer Wettbewerbe, die letzthin in den Bauzeitschriften veröffentlicht wurden, hat sie auch für eine fachgemäße und künstlerische Ausführung Sorge getragen. Ähnlich gehen auch einzelne Parteiorganisationen bei Anlage von Schulungslagern in ländlicher Gegend vorbildlich vor.

Andererseits können aber auch städtebauliche Gründe entscheidend mitsprechen, wenn z. B. in einer Zeile alter Fachwerk-

bauten ein Neubau errichtet werden soll. Für die Mehraufwendungen sollten nach Möglichkeit dann Gemeinde, Kreis, Provinz oder Stadt Beihilfen geben. In gleicher Weise müßten auch kleinere Neubauten bei Fachwerkbauernhäusern sich dem Altbau fügen, zumal wenn der Bauer eigene Eichenbestände besitzt. Und wenn in diesen Fällen die Errichtung ganzer Fachwerkhäuser nicht möglich sein sollte, wird es meistens möglich sein, auf einem massiven Unterbau einen schlichten, kraftvollen Fachwerkgiebel aufzusetzen.

Im übrigen dürfen wir nicht untätig einer sinnlosen Zerstörung des noch vorhandenen Erbes zuschauen und der Unkunst das Feld überlassen; vielmehr ergeben sich aus der Sachlage für alle im Bauwesen wirkenden Kräfte die folgenden Verpflichtungen:

1. Die aus dem Volkstum und einer ehrwürdigen Handwerksüberlieferung hervorgegangenen Fachwerkbauten sind mit Verständnis zu pflegen und mit allen Mitteln unserer fortgeschrittenen Technik so lange als möglich brauchbar zu erhalten. Besonders ist darauf zu achten, daß in die Zapfenlöcher und in die anderen Holzverbindungen kein Wasser eindringen kann.
2. Das Holzwerk ist im südlichen Westfalen meistens schwarz gestrichen und zeigt weißgetünchte Gefache; ähnlich im östlichen Teil der Provinz, freilich mit lebendigerem Zierat; im Münsterland grau verwittertes Holz mit Backsteinfüllungen. Auch hellgestrichenes Fachwerk ist in Nordwestfalen vereinzelt anzutreffen. Das braungestrichene Holzwerk der reich geschnittenen Stadtbauten ist mit satten Farben zu beleben, auch die Felder können hier eine leichte klare Farbe zeigen. Zu verurteilen ist jedoch die neuere Unsitte, die Gefache durch bunten Zementspritzputz, oft noch mit glatter weißer Kante, hervorzuheben.
3. Bei der Freilegung alter Fachwerkbauten ist zu beachten, daß man grundsätzlich nur von solchen Häusern den Überputz entfernen darf, bei denen das Fachwerk auch früher freilag. Fehlerhaft ist es dagegen, das dünne und rein konstruktive Fachwerk bei Bürgerhäusern des 18. und 19. Jahrhunderts freizulegen und farbig hervorzuheben. Wo dieser Fehler schon begangen wurde, ist er durch neues Überputzen oder einheitliches Überstreichen wieder gutzumachen. In Zweifelsfällen steht der Provinzialkonservator mit seinem Rat zur Verfügung.
4. Gesorgt werden muß dafür, daß aus dem technischen Können unserer Zeit, aus der Verbundenheit mit der Heimat und aus dem Geiste der alten Meister unseres Stammes auch im Massivbau eine neue, der alten ebenbürtige Baukunst wächst, daß würdige Bausitten wieder Geltung erhalten und daß sich die neuen Bauten in ihrer Gesamthaltung, in der Farbe und im Maßstabe den Zeugen der alten Volkskunst mit Anstand einfügen. Die neuen Grundformen und Einzelslösungen müssen den heutigen Bedürfnissen voll entsprechen und dabei ebenso klar und überzeugend wie die alten Bauten die westfälischen Stammestugenden — Gradheit, Kraft und Treue zur Heimat — verkörpern.“

BUCHBESPRECHUNGEN

Bauernschicksal in Mecklenburg. Von Professor Dr. H. J. Seraphim. Bärensprungsche Hofbuchdruckerei, Schwerin.

Es wäre wünschenswert, daß auch wir in Pommern bald ein so knappes und klares Buch über die Schicksale der Bauern hätten. Wir sehen hier die Befriedung des Landes Mecklenburg, die Entfaltung der Grundherrschaft und die Stellung des Bauern

in ihr, dann den Wandel im 15. und 16. Jahrhundert bis zur Vernichtung des Bauerntums im Dreißigjährigen Kriege. Die Entfaltung der Guts herrschaft und die Erbuntertänigkeit des 17. und 18. Jahrhunderts vollenden das Vernichtungswerk. Der letzte Teil hat die „Befreiung und Neuschaffung mecklenburgischen Bauerntums“ zum Gegenstand. Man hat bei diesem ausgezeich-

neten Büchlein (es hat nur 68 Seiten) das Gefühl, von einem vorzüglichen Kenner und einer wissenschaftlich durchaus zuverlässigen Arbeit geführt zu werden. hs.

Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Von Oswald A. Erich und Richard Beitzl. Alfred-Kröner-Verlag, Leipzig. Preis geb. 6,50 RM. — Heute, da die Volkskunde Allgemeingut des deutschen Volkes geworden ist, muß dieses umfangreiche und zuverlässige, dabei preiswerte Wörterbuch ganz besonders begrüßt werden. Durch die Klarheit und die Allgemeinverständlichkeit seiner Antworten und Erklärungen wird es sicherlich seinen Weg über die Fachwelt hinausgehen und jedem ein unentbehrlicher Ratgeber werden, der das deutsche Volkstum in seiner Gesamtheit erkennen will. Weit über tausend ausführliche Artikel mit vielen Abbildungen heben das Buch über den Charakter eines „Kur“-Wörterbuches vorteilhaft heraus: Man möchte es fast ein alphabetisches Lesebuch nennen, in dem man mit Achtung und Liebe blättern muß. Wir können es warm empfehlen. ri.

Der Kampf um den Erdräum. Kolonien vom Altertum bis zur Gegenwart, von Paul Ritter. Verlag Ph. Neclam jun., Leipzig. Geh. 6 RM, geb. 7,50 RM. — Es sei vorweg genommen, daß ein solches Kolonialbuch gerade für unsere Zeit unbedingte Notwendigkeit geworden ist. Es enthält keine trockene Aneinanderreihung dieser oder jener kolonialpolitischen Probleme, sondern ist weit eher ein Buch voller Spannung, das vom Aufstieg und Niedergang der Völker kündet und deshalb einen wichtigen Platz bei der Erziehung unserer Jugend einzunehmen berufen ist. Jede Seite, jeder Abschnitt zeugt von dem Geist nationalsozialistischer Geschichtsauffassung. Im Mittelpunkt aller Schilderungen steht die deutsche Kolonisation, steht der jahrhundertelange Kampf um Raum, der heute wie früher entschieden werden muß. Sicherung des Lebensraumes ist immer oberstes Gebot einer weitstichtigen Politik gewesen — auch in der Gegenwart, die voller raumpolitischer Auseinandersetzungen ist. Das Buch, mit über 40 Bildern und Karten vorteilhaft ausgestattet, sollte von vielen Deutschen gelesen werden. er.

Die mitternächtlichen Länder. Fahrten durch die nordische Welt, von Ernst Herrmann. Ullstein-Verlag, Berlin. — Immer ist es interessant, sich in Wort und Bild durch fremde Länder und Gegenden führen zu lassen, wenn diese Führung ein eigenes Blickfeld hat und irgendwie mit Spannung geladen ist — wenn sie nicht in bloßer Wissenschaftlichkeit erstarrt, sondern ein lebensnahe Gemälde entwirft von der Landschaft, den Menschen und ihren Äußerungen. Momente, die wir in dem Buch von Ernst Herrmann weitgehend verwirklicht sehen, und das deshalb unterhaltend, anregend und lehrreich zugleich ist. Die mitternächtlichen Länder: das sind Schweden und Norwegen, Lappland und Finnland, die Färöer und Island — sie hat der Verfasser zu mehreren Malen bereist. Und was er gesehen und gehört hat, das alles weiß er anschaulich und lebendig zu schildern, getreu einem Worte zu Anfang seines Buches: Wir lieben den Süden um auszuweichen, die fremden Menschen, die fremden Dinge erregen unser Interesse, aber wir gehen nach dem Norden — um uns selber zu finden. ri.

Lebenserinnerungen. Von Werner v. Siemens. Verlag Ferd. Hirt, Breslau. Preis geb. 40 Pf., Leinwand 75 Pf. — Ein kleines Büchlein, in dem uns Werner v. Siemens sein Leben, seine Arbeit und seine Erfolge schildert und das jeder deutsche Junge lesen sollte. Es wird ihm Wegweiser sein, wenn er sieht, wie man auch ohne materielle Mittel Großes schaffen kann, wenn man nur tüchtig ist und das Leben anzupacken versteht. Darüber hinaus aber wird auch der Erwachsene an diesem Leben der Arbeit Anteil nehmen und sich von den Erinnerungen des großen Pioniers führen lassen. er.

Eugenio von Savoy. Roman von Walter v. Molo. Verlag Hölle & Co., Berlin, brosch. 4,30 RM, geb. 6,80 RM. — Mehr denn je stehen uns heute Männer nahe, die mutig und tapfer und selbstbenutzt ihren eigenen Weg gehen zum Wohle des Vaterlandes. Darum auch gibt uns dieser neue Roman Molos besonders viel, der in packenden Szenen in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg

hineinführt, die das Frankreich unter Ludwig XIV. in Glanz und Macht, das Deutsche Reich aber in 159 Hoheitsgebiete aufgesplittert sah. Diesem führerlosen und sich selbst bekämpfenden Deutschland ersteht im Prinzen Eugen v. Savoy der Helfer und Retter. Er, ein kleiner und verwachsender Mann, der Abbe werden sollte, wie es der Wille Ludwigs war, er flieht, um Soldat werden zu können, aus Paris und schließt sich den Deutschen an. Und hier beginnt sein großer Aufstieg, der ihm die Würde eines Reichsfeldmarschalls bringt und ihn zum unerbittlichen Gegenspieler Ludwigs XIV. werden läßt. — Voller Spannung ist dieser Roman, der einen tiefen Einblick in die politischen Strömungen des 17. Jahrhunderts gibt, klar und wirklich sind die Gestalten gezeichnet. Man muß dieses Buch lesen, will man die damalige Zeit recht verstehen. er.

Die Schillerbrüder. Historischer Roman von Wilh. Rohlfhaas. Universitas Deutsche Verlags-AG., Berlin. Preis Pappe 4 RM, Leinwand 4,80 RM. — Ein Roman, den man gern in einem Zuge liest, so spannend ist seine Handlung, so wichtig das Geschehen, das sich um die Kameraden Schillers abspielt. Schiller selbst, der ja Württemberg unter der ihm unerträglichen Regierung des Herzogs Karl Eugen verlassen hatte, greift nicht in diese Handlung ein, aber sein Geist beseelt die Kameraden von der Karlschule, die allesamt schwer unter den Intrigen des kleinen Fürstentums zu leiden haben. Ihr Vorbild ist Friedrich der Große, Schillers Freiheitsdichtungen begeistern sie. Doch sie müssen es sich gefallen lassen, aus zügelloser Geldgier von ihrem despotischen Herzog der holländischen Handelskompanie nach Südafrika, Ceylon und Java verkauft zu werden. Ihre Schicksale und Kämpfe in Württemberg und in der Fremde sind derart packend gestaltet, daß man sich, sorgend und hoffend, mitreißend läßt. er.

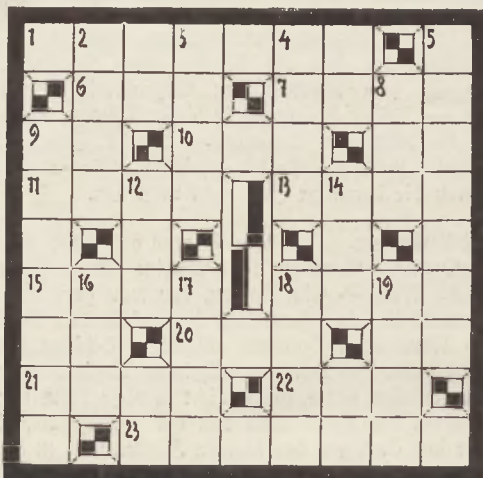
Eine wahre Geschichte. Worte und Bilder von zwei Deutschen aus dem Auslande. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Preis 3,80 RM. — Ein prächtiges Bilderbuch, an dem die deutsche Jugend ihre helle Freude haben muß. So beginnt es: „Es war einmal ein kleiner Junge, der lebte in einer kleinen Stadt, die in Österreich lag. Wenn er am Ufer des großen Flusses stand, so sah er drüben auf dem anderen Ufer das Deutsche Reich liegen. Der Vater war österreichischer Zollbeamter, der an der Grenze Dienst machte...“ Nun, wir glauben, die Geschichte zu kennen, aber wie sie hier in schöner deutscher Handschrift niedergeschrieben und durch vielfarbige Bilder bereichert worden ist, das mutet so neu an, daß wir jedem das Buch warm ans Herz legen können. Besser kann das Leben des Führers der heranwachsenden Jugend nicht näher gebracht werden. ri.

Consuela. Tagebuch einer Spitzbergenfahrt, von Hanns Johst. Verlag Langen/Müller, München. Preis geb. 2,50 RM. — Ich möchte dieses Buch mit zu den schönsten rechnen, die Hanns Johst uns bisher geschenkt hat. So tief und innerlich ist das Erleben der Natur, so schlicht und dichterisch beseelt ihr Verstehen — und so traumhaft und glühend ist die Begegnung mit Consuela, der Frau seiner Sehnsucht, so schmerzlich der schnelle Abschied von ihr: daß die Tagebuchblätter voller Farbe und Bewegung sind und man bedauert, die Reise nicht noch länger fortsetzen zu können. Wie hier die wechselnden Bilder aneinander gefügt sind und die Kraft des dichterischen Geistes in die Natur eindringt, das ist so wunderbar, daß man gern wieder in diesem lebenswürdigen Buch blättern wird. ri.

Die Witwe von Husum. Erzählung von Gustav Frenssen. Verlag Grote, Berlin, brosch. 2,40, geb. 3,60 RM. Uns allen ist ja die Frau bekannt, die ihr Haus anzündete, um frohe Menschen draußen auf dem Eis vor einem Unwetter zu warnen und sie so zu retten. Die Sage oder die Ballade gibt dieser heldenmütigen Frau einen Zug tiefer Menschlichkeit. Frenssen aber geht über Edelmüt und Menschenliebe in seiner Erzählung weit hinaus, deutet die Tat der Witwe von Husum in seiner Weise: daß nicht nur die rettende Opferbereitschaft den Anlaß zur Tat gab, sondern daß sie zugleich hochmütige Mahnung den Menschen sein sollte, die ihr nicht wohl gesonnen waren. — Wie immer bei Frenssen, so sind auch hier die Charaktere großartig gezeichnet, daß sie einer bekannten Geschichte ein gänzlich neues Gesicht geben. ri.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Landjäger, 6. gekocht, 7. weibl. Vorname, 10. Erfrischung, 11. weibl. Vorname, 13. Teil der Kirche, 15. Rand, 18. starke Abneigung, 20. Zahl, 21. Baum, 22. Schwur, 23. Fruchtgehänge.

Senkrecht: 2. gleich, 3. Zahl, 4. Überbleibsel, 5. zusammenfuchen, 8. bloß, 9. Lehrherr, 12. mäßig warm, 14. Spaß, 16. König der Lüfte, 17. Gewässer, 18. Kletterpflanze, 19. Schluß.

Silbenrätsel

ar — de — de — de — el — gast — gen — hoff — loe — mann — na — nims — rü — wal — wal — we — wol.

Aus vorstehenden 17 Silben sind 6 Wörter nachfolgender Bedeutung zu bilden:

1. Ostseebad, 2. Ort bei Greifswald, 3. Ostseehafenstadt, 4. Ort bei Altdamm, 5. pommerischer Dichter, 6. pommerischer Komponist.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben in der Reihenfolge ein Ostseebad.

Einschalträtsel

Seck — Otto — Aht — Angel — Kießer — Lake — Brut — Aft — Buch — Auen — Gas — Band — Amme.

In die vorstehenden Wörter ist je ein Buchstabe einzuschalten, so daß Wörter neuer Bedeutung entstehen. — Die eingeschalteten Buchstaben nennen im Zusammenhang ein in Berlin aus Los Angeles eingetroffenes Wahrzeichen.

Abstrichrätsel

Nimmt man der Kleinigkeit zwei Zeichen, Kannst durch den Rest du viel erreichen.

Auflösung der Rätsel aus dem Juli-Heft

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Adua, 4. Sage, 7. Zebu, 8. Kamel, 9. Rebe, 10. Lakei, 11. Banjo, 13. Anton, 16. Orkan, 19. Ural, 21. Ebers, 22. Peer, 23. Neue, 24. Erna.

Senkrecht: 1. Azur, 2. Deneb, 3. Augen, 4. Saba, 5. Sera, 6. Elli, 8. Kolon, 12. Janus, 14. Tulpe, 15. Rauen, 16. Oper, 17. Robe, 18. Aare, 20. Lyra.

Spiralkapselrätsel

Von innen nach außen: 1—4 Vachs, 4—7 Seim, 7—10 Made, 10—13 Eder, 13—15 Rot, 15—17 Ton, 17—20 Nora, 20—22 Ate, 22—25 Eber, 25—28 Roma, 28—31 Amme, 31—34 Eton, 34—36 nie, 36—39 Eger, 39—41 Ria, 41—43 Ar, 43—45 Rum, 45—47 Mai, 47—49 Ite.

Von außen nach innen: 49—47 Eli, 46—43 Amur, 43—40 Raa, 41—39 Air, 39—36 rege, 36—34 ein, 34—31 Note, 31—28 Emma, 28—25 Amor, 25—22 Rebe, 22—20 Eta, 20—17 Aron, 17—15 Not, 15—13 Tor, 13—10 Rebe, 10—7 Edam, 7—4 Mies, 4—1 Schal.

Silbentauschrätsel

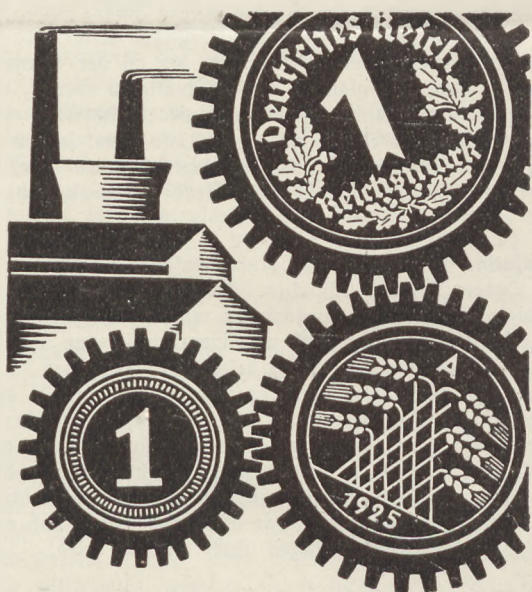
1. Carmen, 2. Ruhnow, 3. Ornhagen, 4. Eber, 5. Schönow, 6. Stargard, 7. Igel, 8. Raugard, 9. Strefow, 10. Erkenntnis, 11. Egge.

= Ordensburg: „Crössjinsie“

Umformrätsel

Dienstag — Veiter — Hera — Sonett — Gesetz — Mimose — Gerste — Saline — Heer — Riese — Drahtsee.

Berichtigung: Der Verfasser des Aufsatzes im Juliheft: „Kunst-erwachen in Ostpommern“, der irrtümlich nicht genannt wurde, ist Herbert Caspers, Stolp.



Arbeit und Brot

bedeutet Dein Sparen für andere!

Bringe Deine Spargelder zu uns!

Randower Kreissparkasse

Stettin, Falkenwalder Straße 1, Marienplatz 4

Verlagsort: Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 25891 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Kulturelles und Unterhaltung: Odo Ritter, Stettin; Stellvertreter und verantwortlich für Wirtschaft und Politik: Walter Treichel, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: G. Hartkopf. - Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, von 11—12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. - Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich RM 1,50 zuzüglich Bestellgeld. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt. - Pl. 8

Druck: F. Hessenland G. m. b. H., Stettin.

DA II Vj. 1936: über 7000.

STETTIN

Anschlußmöglichkeit
nach allen Häfen
der Welt

*

Günstig gelegene
Lagerplätze aller Art
für industrielle und gewerbliche
Unternehmungen mit
und ohne Gleis- und
Wasseranschluß zu vermieten
oder zu verkaufen

Flachumschlag im
Stettiner Freihafen



DER SEEHAFEN DES OSTRAUMES

FELDMÜHLE

ein Name, der zum Begriff geworden ist. Auch den letzten Mann der 14 verschiedenen Werke beherrscht nur ein Gedanke: jedes einzelne Erzeugnis dem jeweiligen Stande der Wissenschaft und Technik entsprechend in steter Vollendung herzustellen. Auf diesem rastlosen Streben zur Güte beruht das Vertrauen unserer Verbraucher in aller Welt.

Zeitungsdruckpapier, Tapetenrohpapier, Zellstoffpapiere, holzfreie u. holzhaltige Druck- u. Schreibpapiere, Normalpapiere, Vervielfältigungspapier, Pergamentersatz, Echt Pergament, Krepppapiere, Chromoersatzkarton, Holzkarton, Graukarton. Spezialitäten: Feldmühle Special-Bank-Post, „Heliozell“, das glasklare Zellglas der Feldmühle.

FELDMÜHLE,
PAPIER- UND
ZELLSTOFFWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT,
STETTIN

Wohin im Sommer 1936?



UCKERITZ
DAS WALDREICHSTE
AUF OSTSEEBAD
USEDOM



Besucht das schöne **Neustettin**

Erholungsort im ostpomm. Seengebiet. herrliche Lage am Streitzigsee. Ausgedehnte Parkanlagen und Wälder. Wasserport jeder Art, Badeanstalten, medizin. Warmbad, Motorbootsfahrten. Ausflugstokale a. See. Prospekte durch den Neustettiner Verkehrsverein e.V.



OSTSEEBAD KOLBERG

heilt durch See und Sonne, Sole u. Moor!

130 km gute Autostraße von Stettin! Sonntagsrückfahrkarten von überall!

Größte Zahl der Sonnenstunden in Norddeutschd. 20 Salquellen (2,3-5,1%)

Vorzügl. eingerichtete Kuranstalten, Hotels, Pension., Wohnungen u. Zimmer in jeder Preislage, für jeden Geschmack!

Ruhe und Erholung, aber auch Musik, Theater, Sport! Ausführliche Werbeschrift durch die Kurverwaltung!

UNSERE JAHRESBÄNDE:

„Das Bollwerk“

Viele treue „Bollwerk“-Leser sammeln sich die allmonatlich erscheinenden Nummern, um diese am Jahresende in der „Bollwerk“-Sammelmappe einzuheften.

Die bisher erschienenen Jahrgänge 1934 und 1935 geben ein naturgetreues Spiegelbild von den geistigen und kulturellen Strömungen unserer Zeit.

Sammeln auch Sie die „Bollwerk“-Hefte in unserer Sammelmappe. Preis in blau Ganzleinen mit Aufdruck RM 1,50. Wir sind bereit, unseren Lesern verlorenegegangene Hefte nachzuliefern, damit diese die Jahrgänge vollständig zusammenstellen können. Mappen für 1934 und 1935 sind noch vorrätig. Da wir nur eine beschränkte Anzahl von Mappen anfertigen lassen, bitten wir die Bestellungen jetzt schon aufzugeben.

Pommerscher Zeitungsverlag Gmbh.
Abteilung Zeitschriften, Stettin

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTRASSE 6-9
TELEFON 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIIERANSTALT



HESSENLANDDRUCK
IST BESTE QUALITÄTSARBEIT

Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschafts-Bank)



STETTIN

Paradeplatz Nr. 40

Fernsprech-Sammel-Nr. 254 21

Postscheck-Konto Stettin 1436

Körperschaft
öffentlichen Rechts

Amtliche
Hinterlegungsstelle
für Mündelgelder

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

Führung von Banksparkonten

Vermietung von Schrankfächern
unter eigenem Verschluss der Mieter

Die pommerschen Stadt- und Kreissparkassen
sind zusammengeschlossen im
Pommerschen Sparkassen- und Giroverband
und der

Provinzialbank Pommern

(Girozentrale — Landesbank)

Stettin,

Luisenstraße 13

der Spar- und Giroorganisation der Provinz
Pommern.

Spargirostellen in allen größeren Orten der Provinz

132 Stadt- und Kreissparkassen

und ihre Zweig-

und Nebenstellen

sorgen für eine schnelle und zuverlässige Aus-
führung aller geldwirtschaftlichen Geschäfte

Die Milch hat ja
einen Stich!



..... und dabei stand sie doch in kaltem Wasser.

Ja, das wird an warmen Tagen nicht viel nützen. Das Wasser wird ja allmählich auch warm. Die Milch muß gleichmäßig kühl aufbewahrt werden, in einem Elektrokühlschrank. Da bleiben die Speisen alle tadellos frisch.

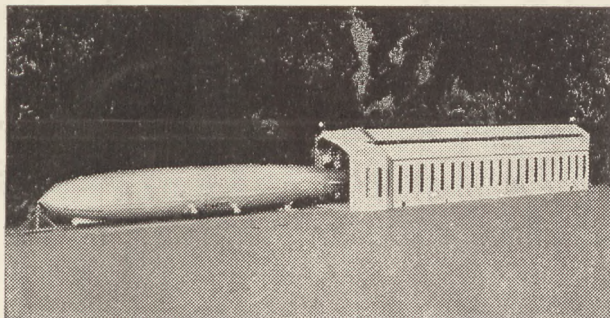
Ein elektrischer Kühlschrank braucht weder Wartung noch Bedienung. Er erzeugt sogar selbst Eis für kalte Getränke und ermöglicht die Herstellung köstlicher Eisspeisen. Sein Stromverbrauch beträgt nur wenige Pfennige täglich. Ein bequemes Ratensystem erleichtert seine Anschaffung.

Näheres hierüber erfahren Sie bei Ihrem

Elektro-Installateur in jedem
Fachgeschäft

und in der **Elektroschau**, Stettin, Schulzenstr. 21, H. I,

in der Sie elektrische Kühlschränke verschiedener Größen in Betrieb besichtigen können.



DEUTSCHE LUFTSCHIFFE

in Übersee legen Zeugnis ab von deutschem Schaffen und Können, sie dokumentieren den überwältigenden Sieg der deutschen Technik und vergegenwärtigen den Völkern die Kultur unserer Nation.

Eng verbunden mit dem täglichen Leben der Menschen, so kann man heute nicht mehr gedankenlos an der Technik vorübergehen. Man muß sich heute in technischen Dingen unbedingt auf dem laufenden halten, um nicht rückständig zu werden.

Das Tempo, das die Technik unserer Zeit aufzwingt, hat sie sich selbst auferlegt, und so jagen sich Fortschritte und Neuerungen. Diesem emsigen Werken und Schaffen gibt „DIE TECHNIK IN POMMERN“ eine gebührende Resonanz.

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Abteilung Zeitschriften
Stettin, Breite Straße 51